Gedichte

von

Stephan Milow.

Gedichte

von

Stephan Milow.

Neu durchgesehene und beträchtlich vermehrte
Gesammtausgabe.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1882.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

I. Natur und Liebe.

II. Im Kampfe des Lebens.

III. Sonette.

IV. Oden, Hymnen und Elegieen.

V. Vermischte Gedichte.

VI. Hymnen der Liebe.

VII. Sprüche und Distichen.

VIII. In der Einsamkeit.

I.

Natur und Liebe.

Beleuchtung.

Grau der Himmel; ferne Glocken
Schallen traurig an mein Ohr
Und ich sinne, bang erschrocken,
Ach, wie viel ich längst verlor!

Da erhellt sich's und die Töne
Mahnen jetzt: Vergiß die Qual!
Ist nicht dein so vieles Schöne? —
Was vermag ein Sonnenstrahl!

Abendhelle.

Wunderbare Abendhelle,
Rings die Welt so klar, so frei!
Trunken, mit beschwingter Schnelle
Gleitet ihr mein Blick vorbei.

Weiter strebt er in die Ferne,
Immer weiter durch den Raum,
Strebt noch über jene Sterne,
Die dort glühn am Himmelssaum.

Ach, umsonst sein rastlos Schiffen!
Ach, kein Ziel, wär's noch so weit!
Doch ich schaue, süß ergriffen,
Tief in die Unendlichkeit.

Im Februar.

Dämmergrau die weite Runde,
Stille rings, kein Leben wach;
Nur im öden Waldesgrunde
Rieselt, halb erstarrt, ein Bach.

Zuckend liegt darnieder alles,
Blattlos zittern Baum und Strauch;
Doch inmitten des Zerfalles
Welch ein wundersamer Hauch!

War es nicht dasselbe Schauern,
Als der Herbst umflort das Land?
War es nicht dasselbe Trauern,
Als ich damals brütend stand?

Was nur webt da, nicht zu sagen,
Über all dem Todesgraun,
Daß mein Herz aus seinen Klagen
Plötzlich aufpocht voll Vertraun?

Ja, das ist in all dem Beben
Schon die Ahnung, die da spricht:
Diesen Schauern folgt das Leben,
Dieser Dämmerung das Licht.

Im Vorfrühling.

O Sonne, die du milde scheinst,
Ergießend deines Lichtes Flut,
Wofern du's liebend ernst nicht meinst,
So halte noch zurück die Glut.

O schmeichle nicht mit deinem Strahl,
Der ringsum Leben wecken muß,
So mächtig über Berg und Thal,
Bethöre nicht mit deinem Kuß.

Schon regt sich leis der Erde Kraft,
Die todesmatt geschlummert lang,
Und alles schwillt in frischem Saft
Und alles füllt ein tiefer Drang.

Wofern ein Frost noch kommen soll,
So halte du bei Zeiten ein
Und spende nicht so reich, so voll,
Wie süß erquickend auch dein Schein.

Zu spät! Du kannst nicht mehr zurück —
O sieh, vor deines Blicks Gewalt
Grünt alles schon im Lenzesglück
Und Knospen springen tausendfalt.

Im Frühling.

I.

Ich wandle sinnend, lenzumfangen,
Und schaue in die Weiten aus,
Entflohn dem Treiben, Drängen, Bangen,
Entflohn des lauten Tags Gebraus.

O herrlich Bild im linden Wehen!
Mir wird zum Traum die Flucht der Zeit;
Du bist's ja noch, das ich gesehen
In dämmernder Vergangenheit.

Das ist der Hauch noch, den ich fühlte,
Da ich als Kind die Flur durchlärmt,

Der Hauch, der mir die Stirne kühlte,
Da ich als Jüngling heiß geschwärmt.

Natur, du Wunderbare, Hehre!
Ich weiß, dich rührt kein Menschenwort;
Ob Lust mich schwelle, Leid verzehre,
Unnahbar bleibst du fort und fort.

Mir ist, du sprichst: „Ich stürme, kose,
Nacht bring' ich und den Strahl des Lichts,
Die Nessel treib' ich wie die Rose;
Was lobst du mich? du bist mir nichts!"

Und doch — ich fühl's mit trunknen Blicken —
Mir wird die Brust so frei, so weit;
Natur, wie kannst du süß erquicken
In deiner Antheillosigkeit!

II.

Urew'ges Räthsel, nie ergründet:
Woher der stäte Werdedrang,
Der rings in Allem heiß entzündet
Und doch nur stets den Staub errang?

Sei still, du nimmermüder Frager!
Nicht vorwärts schaue, nicht zurück

Und laß den Schmerz, den bösen Nager,
Nicht ein in all das Frühlingsglück.

Sei still! was willst du noch ergründet?
O störe doch den Einklang nicht,
Den alles rings so schön verkündet,
Nur da es ward und lebt im Licht!

III.

Welch Treiben und Sprossen im Kreis —
O Leben, steige nur leis!
Ihr Knospen, o bleibt noch geschlossen,
Wie warm euch die Sonne umflossen.

Drängt nicht zu begierig hervor,
Wie herrlich auch euer Flor;
Denn hüben liegt Werden und Lodern
Und drüben Verwelken und Modern.

IV.

Den hastenden Menschen entronnen,
Ruh' ich am Waldesrand;
Ich möchte so recht mich sonnen
Und schauen ins blühende Land.

Da regt sich's im nächsten Kreise
Und grüßt's aus der Ferne her,
Da wogt es bald laut, bald leise,
Ein summendes, glitzerndes Meer.

Da laß ich mich lauschend umweben
Und bin im tiefsten Sein
Mit all dem unendlichen Leben
Stillselig so ganz allein.

V.

Mir schwillt die Seele voll Entzücken,
Doch weiß ich nicht, wofür sie glüht;
Mich drängt's, ein Glück ans Herz zu drücken,
Doch weiß ich nicht, wo mir's erblüht.

Mich überkommt ein Wandersehnen
Wie mit dem Hauch der linden Luft;
Allein wohin nur? Ringsum dehnen
Die Lande sich im goldnen Duft.

Umsonst! Du kannst nicht haschen, greifen,
Was ausgestreut im reichen Kranz;
So halte still, statt rings zu schweifen,
Und laß dich's überströmen ganz.

VI.

Ich schweif' in grüner Flur umher,
Kein Wölkchen rings am Himmelsbogen,
Die Luft von Klang und Duft durchzogen —
Mich reißet des Entzückens Meer
Gewaltig fort in seine Wogen.

O blauer Himmel, schöne Zeit!
O Duft und Klang und Sonnenblinken!
Ich kann nicht mehr der Wonne trinken
Und muß in süßer Müdigkeit
Ins Gras bewältigt niedersinken.

Mir schlummern die Gedanken ein,
Was um mich wogt, es will verhallen,
Ich laß die Wimpern läßig fallen
Und lausche nur in mich hinein,
Wie die Gefühle selig wallen.

VII.

Wie wird mir leicht, als hätt' ich Flügel!
Dahin ist jedes Kummers Spur,
Da ich vom waldumkränzten Hügel
Erschaue rings die Pracht der Flur.

Die Wolke dort im raschen Zuge
Sie winkt und grüßt, vertraulich hold;
Ich folg' erglüht des Vogels Fluge,
Der froh sich wiegt im Sonnengold.

In Allem leb' ich, was ich schaue,
Den sel'gen Blick hinausgewandt;
Bald aufwärts möcht' ich in das Blaue,
Bald nieder in das schöne Land.

O mußt du denn die Welt durchmessen,
Damit du fröhlich pochst, mein Herz?
Heißt glücklich sein, dich selbst vergessen,
Und lebt, wie du dich fühlst, dein Schmerz?

VIII.

Im Walde.

Das war ein Jubel, ungezügelt,
Ein Sturmesdrang in der Natur,
Da ich mit raschem Schritt, beflügelt,
Durchzog die blütenreiche Flur.

Das war ein helles Lichtgefunkel,
Ein Wogen, Klingen weit und breit —

Da tret' ich in dein kühles Dunkel,
Du Wald, voll stiller Herrlichkeit.

Und bebend schreit' ich in dir weiter,
Wie wundersam ergreifst du mich!
Dein Wehen athmend, selig heiter,
Mit trunknem Herzen grüß' ich dich.

Du trägst den Lenz in dir verschlossen,
Geheim in deinem Schooße webt,
Was draußen schimmernd ausgegossen
Und lauten Dranges treibt und strebt.

Hier dämpfen sanft sich alle Klänge,
Hier wird das Licht zum Dämmerschein,
Und bannst du meinen Blick ins Enge,
Es ist, was ringsum blüht, doch mein.

Im Schatten deiner Blätterhülle,
Da ich mich sammle, süß geschwellt,
Empfind' ich erst so recht die Fülle
Der weiten sonnengoldnen Welt.

Sommerlieder.

I.

Ihr Schwalben, schon in hellen Schwärmen?
Erfaßt euch schon ein Wanderzug?
Noch will die Sonne glühend wärmen —
Denkt ihr schon an den Heimwärtsflug?

Und du, mein Herz, in deiner Wonne
Was hältst du still und bebst zurück,
Als webte diese goldne Sonne
Ach! um dein letztes volles Glück?

II.

Du Himmel, endlos ausgespannt,
Dein goldner Duft er spinnt mich ein;
Doch zuck' ich und mich übermannt
Unsäglich wehevolle Pein.

Ein glücklich Herz im frohen Drang
Wie flög' es gern hinaus so weit!
Mir aber macht nur doppelt bang
Dies Weben der Unendlichkeit.

III.

Die Welt ist ganz in Licht getaucht;
Ich ruhe still am Waldesrande
Und durch der Bäume Wipfel haucht
Ein leiser Wind im Sonnenbrande.

Wie mich sein Rauschen mächtig faßt,
Da ich des Tages Zauber trinke
Und, ausgestreckt zu süßer Rast,
Ins Wogen um mich her versinke.

Stets mächt'ger bannt's die Seele mir
Dies tiefgeheimnißvolle Rauschen,
Und wie ich lausche, mein' ich schier
Vernehmlich dieses zu erlauschen:

Ich wehe aus der Urzeit her
Und wehe weiter bis ans Ende,
Und der ersehnte sich nichts mehr,
Der meiner Stimme Sinn verstände.

Im Sommersonnenschein.

Ich weiß nicht, was mich seltsam rührt,
Wenn sommerlich die Lüfte wehn
Und still mein Pfad mich abseits führt,
Wo keines Menschen Spur zu sehn.

Ich bin im Tiefsten so gestimmt,
Was rings im Sommersonnenglanz
Voll tausendfält'gen Zaubers schwimmt,
Ans Herz zu ziehen voll und ganz.

Und dennoch faßt's wie Wehmuth mich;
Ist nicht, was mich so tief ergreift,
Ein Hauch der Ewigkeit und ich?
Das Stäubchen bin ich, das er streift.

Von Himmelssehnsucht schwillt die Brust,
Ich breite meine Arme weit
Und werde mir nun bang bewußt
Ach! meiner Erdennichtigkeit.

Im August.

Heiß und sonnig sind die Tage
Und ich schweb' auf leichter Schwinge;
Doch schon schleicht mir eine Klage
In den Jubel, den ich singe.

Über jenen Höhen liegt es
Brütend, wie ein Zukunftsschauer;
Über jene Höhen fliegt es
Wie ein Schatten banger Trauer.

Um die lichten Gipfel streichen
Fahle Wolken, leis geröthet,
Und ich spür' in diesem Zeichen
Schon den Hauch, der alles tödtet.

Im Herbst.

I.

Das war ein Tag! So grau und kalt!
Am Himmel, jagend pfeilgeschwind,
Tief dunkle Wolken, dicht geballt,
Dahingepeitscht vom rauhen Wind.

Die Sonne sank nun allgemach.
Wie schaurig noch, bevor sie schwand,
Ihr Leuchten durch die Schatten brach
Hernieder auf das öde Land!

Der Wind, der immer schärfer weht,
Thürmt abgefallnes Laub zu Hauf
Und über fahlen Haiden geht
Glutroth der Mond und zitternd auf.

Bang fröstelnd starr' ich in sein Roth,
Indeß mein Aug' in Thränen schwimmt;
Ich sinne, was mir längst schon todt
Und was die Zukunft sicher nimmt.

II.

Stets wird des Herbstes rother Duft,
Das Fallen dürrer Blätterleichen,
Die Dohle, die den Winter ruft,
Mit banger Wehmuth dich beschleichen.

So lang dein Aug' im Weiten schwimmt,
Durch alle Räume suchend gleitet,
So lang dein Sehnen unbestimmt
Die Schwingen übern Erdball breitet.

Nicht alles, was da golden blinkt,
Kann dich mit einer Gabe schmücken,
Nicht alles auch, was welkt und sinkt,
Soll dir so sehr das Herz bedrücken.

Nicht alles kannst du nennen dein,
Du kannst nicht wandern mit den Winden,
Und sieh, du mußt gebunden sein,
Sollst du beglückte Ruhe finden.

Treu schmiege dich an einen Fleck,
Und still, die Flügel eingezogen,
Laß dort dir übers Haupt hinweg
Das Wechselspiel der Zeiten wogen.

In der Frühe.

Leis erglühn der Berge Gipfel
Und am bleichen Himmel, fern,
Uber einer Tanne Wipfel
Flimmert noch ein später Stern.

Schatten ziehen noch im Thale,
Webend streitet noch die Nacht
Mit dem ersten Morgenstrahle
Und ein Windhauch fächelt sacht.

Wie verhaltnen Odems rauscht es,
Hörbar, ob auch heimlich still,
Und mein Herz beklommen lauscht es,
Was da mählig werden will.

Welch ein Regen, welch ein Dehnen —
Kommst du endlich, lichter Tag?
Welch ein Hoffen, Zagen, Sehnen —
Wag' ich einen Flügelschlag?

Am Abend.

Licht in allen Glorien entschwebte
Fern am Horizont der Sonnenball,
Und ein Hauch des Friedens zieht durchs All.
Stiller wird der Puls, der glühend strebte,
Alles schweigt; nur leis das Thal entlang
Tönt noch eines späten Vogels Sang.

Ew'ger Schöpfungsborn, aus deiner Tiefe
Rauschte wieder eine Welle auf,
Um zu ruhn nach kurzem Tageslauf.
Und mir ist, als ob es in mir riefe:
Was da treibt in all der Kräfte Spiel,
Endlich ruht es doch erlöst am Ziel!

Auf einer Bergesspitze.

Hoch oben steh' ich, allem Menschenwalten
Entrückt ins grenzenlose Meer der Luft,
Um mich der Berge riesige Gestalten,
Bis sie verschlingt der Ferne grauer Duft.
Nun, Seele, bist du stark, hier magst du träumen!
Tief unten liegt, was sich dir Mildes bot,
Das enge Thal mit Häusern, Saaten, Bäumen,
Und um dich her in ungemessnen Räumen
Starrt Öde nur, Versteinung, Graun und Tod.

Es faßt mich mächtig wie der Urzeit Wehen,
Darin verfrüht ich ganz allein erwacht,
Ich zage bang, um mich hinauszusehen
In all die Massen, all der Klüfte Nacht;
Hier ragt, der Seele tiefstes Graun zu wecken,
Zum Himmel nackt verwittertes Gestein,
Dort blitzen schneebedeckte weite Strecken,
Die dennoch, starr und todt, den Blick nur schrecken,
Und nirgends warmes, blütenvolles Sein.

Und dennoch wag' ich's, mich daran zu knüpfen
An diese Welt, die düstern Ernstes schweigt!
Ich will den Schleier der Erstarrung lüpfen
Und niederspähn, was mir das Innre zeigt;

Ertragen lernt mein Auge ohne Beben
Den Anblick, der mich erst mit Schreck erfüllt;
Es will mit seinem Strahl den Kreis beleben
Und mählich Bild um Bild daraus sich heben,
Das vollends sanfte Züge noch enthüllt.

Und nicht mehr wie aus anderm Sein verschlagen,
Ein Fremder, Eingedrungner, steh' ich hier;
Das Starrste will mir was Vertrautes sagen
Und hellt das Antlitz auf und lächelt schier.
Die fernsten Spitzen glaub' ich leicht zu greifen,
Mir ist, sie nicken her im Sonnengold;
Bis zu des Horizonts verschwommnem Streifen,
So weit im raschen Flug die Blicke schweifen,
Ist alles wie verwandelt, licht und hold.

Hier weilt, noch ungetrübt vom Dunst der Tiefen,
Der Sonnenstrahl, der aus dem Äther quillt;
Hier ruht die Wolke, die im Niedertriefen
Der Erde Durst mit reichem Segen stillt;
Und gibt's nicht Blumen hier und zarte Sprossen,
Scheint todt die Runde, arm und ohne Zier,
Ist allem doch, was unten ausgegossen,
Aus diesen Höhn der Odem zugeflossen,
Denn alles Leben mischt sich wogend hier.

Und allgemach erblick' ich grüne Auen
Und Silberströme fern im Thalesgrund,

Die Ferne läßt mich immer Neues schauen
Und thut den wundersamsten Zauber kund;
Jetzt treten gar mit flimmernd hellem Blitze
Des Menschendaseins Spuren dort hervor,
Weiß aus dem Grün ragt eine Thurmesspitze,
Und nach des Ew'gen hochgethürmtem Sitze
Blickt jene Welt gleichwie ein Traum empor.

So hab' ich alles ringsum überwunden,
Und was mich abgestoßen, ist jetzt mein;
Warm drängt mir zu, was steinern ich gefunden,
Das All voll Sprudellebens trink' ich ein.
Da faßt mich's seltsam: welch bestrickend Winken!
Ich möchte trunknen Sinns, mit jähem Fall,
Hinstürzen in das Wogen, Quellen, Blinken,
Aufgeben möcht' ich mich und tief versinken
Und selber niedertauchen in das All.

Entlastung.

Die Stadt, voll Lärm und dumpfer Hitze,
Sie liegt uns fern, in Dunst gehüllt;
Wir stehn auf hoher Bergesspitze,
Die Brust mit Waldesluft erfüllt.

Und wie es kaum die Blicke finden
Das menschenvolle Häusermeer,

So soll auch alles jetzt entschwinden,
Was Menschen uns gebürdet schwer.

Hier lasse Hand in Hand uns schreiten,
Wo frisches Laub sich um uns schlingt,
Und durch die duftdurchströmten Weiten
Kaum eines Vogels Ruf erklingt.

Hier schüttl' ich ab das scheue Zagen,
Das mich in fremder Nähe faßt;
Hier kann ich's unbelauscht dir sagen,
Wie du mich tief entzündet hast.

All meine Seele fühl' ich schwellen,
Es reißt mich allgewaltig hin;
Du staunst, wie mir die Worte quellen,
Da ich doch sonst so schweigsam bin;

Und neigst dich, hold erglüht, zu hören
Des Herzens dringenden Erguß,
Und beutst im Dunkel stiller Föhren
Die Lippe zum ersehnten Kuß.

Ewig!

Aus tausend Knospen bricht die Kunde,
Es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
So spricht das goldne Morgenroth.

Wir stehen unter Blütenbäumen —
Mit Jubel denk' ich's, daß du mein,
Und rufe laut in sel'gen Träumen:
O dieses Glück muß ewig sein!

Da fallen welke Blüten nieder,
Es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
Und blickst auf unser spielend Kind.

Lenz und Liebe.

I.

Laß mich, das Haupt an dich geschmiegt,
Hinaus ins Frühlingstreiben sehn;
Indeß mein Blick ins Weite fliegt,
Laß deinen Odem mich umwehn.

So quillt der Himmel deiner Brust
In mich und sproßt mir im Gemüthe,
Indeß mein Auge Glück und Lust
Eintrinkt von jeder jungen Blüte.

Und wie nun, mild von dir durchglüht,
All meine Pulse Frieden finden,
Will ich das Schöne, das rings blüht,
Im Herzen doppelt schön empfinden.

II.

Nun bin ich fast des Anblicks trunken
Und schlösse gern mich zu, gestillt;
Du aber bist noch ganz versunken
In alles, was um dich her quillt.

Ist's wohl der Glanz der Maiensonne,
Ist's Liebe, was dein Aug' erhellt?
Gewiß, es brächte süße Wonne,
Zu schauen, was dein Innres schwellt.

Da sink' ich dir ans Herz, zu lauschen,
Wie Lenz mit Liebe sich verflocht,
Und all das Klingen, Schwirren, Rauschen
In deiner Brust gefangen pocht.

III.

Du sollst mich nimmermehr zerstreuen,
Wenn beide durch die Flur wir gehn;
Durch dich erst lern' ich, recht mich freuen,
Und, was da blüht, so ganz verstehn.

Laß deine theure Hand mich leiten,
In süßer Regung folg' ich dir,
Und während still wir weiter schreiten,
Verkläre jeden Anblick mir.

Neigst du dich, Blumen abzupflücken,
Verkünd' ich dir, wie jede heißt,
Indessen mir dein still Entzücken
Den Zauber ihres Duftes weis't.

Ich sehe um mich her nur immer
An allem, was die Runde deckt,
Der Farbe wechselnd bunten Schimmer;
Du siehst das Licht, das ihn geweckt.

Ich kann das Faßliche zerlegen,
Du legst das Wunder mir hinein;
Mich will das Zeitliche bewegen,
Du siehst das Ew'ge, nicht den Schein.

Ich klage trüb ob des Zerfalles,
Dem all die Pracht entgegenglüht;
Dein Auge spricht mir sanft, daß alles
Doch ewig unverwelklich blüht.

IV.

Wer ist's, den bei des Lenzes Walten,
So oft er neu die Erde schmückt,
Nicht jedes jungen Triebs Entfalten
Mit ewig neuer Macht entzückt?
Wenn rings die Stimmen Wonne tauschen,
Klingt so vertraut, was jede spricht,
Und doch — auf unser fragend Lauschen
Will keine uns die Antwort rauschen,
Was sie zur Lust gebar ans Licht.

So bist auch du nicht zu ergründen,
Klar ist nur, wie so reich du bist,
Und immer neu wird mich entzünden,
Was mir ein hold Geheimniß ist.
Ich seh' in jedem Reiz dich blühen
Und weiß doch nicht, woraus er fließt;
Was deine Blicke, Küsse sprühen,
Ist einer innern Schöne Glühen,
Die keinem Auge sich erschließt.

V.

In der Ruine.

In der Ruine, fast zerfallen,
Verweilen wir zur Mittagszeit;
Da will es wie ein Klang mir hallen
Aus modernder Vergangenheit.

Wer weiß, wie viele hier geschmachtet
Und auch gejauchzt im Strahl des Lichts;
Wie viele hier geträumt, getrachtet,
Die alle nun verweht ins Nichts!

Ich starre vor mich hin in Trauer,
Mich mahnt's an alles Seins Geschick
Hier plötzlich mit Vernichtungsschauer;
Doch heb' ich wieder froh den Blick.

Sieh, dort, geweckt vom Sonnenscheine,
Treibt's üppig aus dem Schutt hervor,
Und über bröckelnde Gesteine
Rankt helles Grün sich frisch empor.

Und über all den Menschenträumen,
Die in der langen Zeiten Lauf
Zu Staub verweht in diesen Räumen,
Blüht unsre Liebe herrlich auf!

Stille Lieder.

An Sie.

I.

Ich will dich nicht beim Namen nennen,
Den theilt ja manche noch mit dir,
Auch braucht dich niemand sonst zu kennen,
So lebst du heimlich still nur mir.

Und drängt's die Seele, dich zu preisen,
Mit der mein Alles ich gewann,
Was hätt' ich erst auf dich zu weisen,
Da mich ja sonst nichts fesseln kann.

Du bist's, der meine Pulse schlagen,
Wie du mir heiß entgegendrängst,
Und dir, dir brauch' ich's nicht zu sagen,
Die's wissen soll, die weiß es längst.

Ich will dich nicht beim Namen nennen,
Den theilt ja manche noch mit dir,
Auch braucht dich niemand sonst zu kennen,
So lebst du heimlich still nur mir.

Das schöne Ziel all meiner Flammen
Die Andern sie erfahren's nie,

Ich dräng's in einen Laut zusammen
Und rufe bloß nur: Das ist sie!

Und will's wie ein geheimer Segen
Gar oft in stiller Stunde mir
Die Seele wunderbar bewegen,
So sag' ich nur: Das kommt von ihr!

Wie viel in diesem Wort zu lesen,
Den Andern bleibt der Sinn verhüllt,
Weil es ja erst dein holdes Wesen
Mit Leben und Bedeutung füllt.

Mir aber lebst du stets im Sinne,
Und sehnend meiner denkst auch du,
Wir küssen uns in treuer Minne
Und träumen süß einander zu.

O stille Lust! beglückt Versenken!
O heimlich süße, schöne Welt,
Die unser liebendes Gedenken
So ewig jung im Lauf erhält!

II.

Wie voll mein Herz des Dankes ist,
Daß du so liebend mir begegnet!
Du ahnst es nicht, was du mir bist,
Hast mich für alle Zeit gesegnet.

Hast mich gefeit gen jede Qual,
Und könntest du auch mein vergessen,
Du schenkst es doch kein zweites Mal,
Was ich durch deine Huld besessen:

Die erste ahnungsvolle Glut,
Das süße Zueinanderlauschen,
Und dann in jugendlichem Muth
Verliebter Blicke erstes Tauschen.

Ich weiß, es war dein erster Kuß,
Den deine Lippe mir gespendet,
Und fühl's, daß der erquicken muß
Mit einer Kraft, die nimmer endet.

Ich fand dich, noch entfaltet kaum,
Ich trat der Erste in dein Leben,
Ich war dein erster Liebestraum;
Das muß uns innig tief verweben.

Denn sieh, was ich in dir erweckt,
Kann auch nur ich dir schön erfüllen,
Den Himmel, der dir noch verdeckt,
Kann nur mein Herz dir ganz enthüllen.

Du hast die volle Lust nur dann,
Wenn dort, wo noch mit scheuem Bangen
Dein erster Jugendtraum begann,
Auch die Erfüllung dich umfangen.

Und liebst du wieder noch so sehr,
Mir ist das Schönste zugefallen,
Du kannst ja doch mit Keinem mehr
Zurück in deine Kindheit wallen.

Im Fühlen kannst du nicht zurück;
Mag Einer noch so viel erstreben,
Beginnen kann erst dort sein Glück,
Wo ich dein Innres frei gegeben.

Und den Besitz, so keusch und rein,
Will fest an dieses Herz ich drücken,
Dies Eine bleibt doch ewig mein,
Und ewig wird es mich beglücken.

III.

Sie preisen deines Blickes Licht,
Dein Lächeln, deine Züge, traut,
Und doch — wer hat dein Angesicht
So hold verklärt, wie ich, geschaut?

Welch reichen Segen rings du schenkst,
Du bist doch Keinem, was du bist;
Erst wenn dein Aug' in meins du senkst,
Erwacht, was Schönstes an dir ist.

Da seh' ich wie verwandelt dich
Im Himmelsglanze vor mir stehn,
Und wendet dann dein Auge sich,
Muß dieses Zaubers Macht vergehn.

Es ruht ein Wunderschatz in dir,
Den nur mein Blick allein belebt,
Und suchen mußt du stets bei mir,
Was zur Vollendung dich erhebt.

So wandle, wo du magst, ich weiß,
Verschlossen trägst du, was mein Glück,
Und wer dich immer grüßt im Kreis,
Du sehnst dich still nach mir zurück.

IV.

Oft muß ich sinnen traumversunken,
Welch Wunder sich in dir vollbracht;
Du bist so ernst und glutentrunken,
So ungestüm und still bedacht.

Du hast für jeden Schwung die Flügel,
Liebst jedes Schöne dieser Welt;
Doch fehlt dir nie der sanfte Zügel,
Der dich in holden Schranken hält.

Da ich ans Herz dich innig drücke,
Wie viel der Glut du für mich hast!
Bist so verloren ganz im Glücke,
Doch im Entsagen so gefaßt.

Leis Frühlingswehn und Donnerrollen
Thust du mit Einem Odem kund,
Und muß dein Auge streng mir grollen,
Lacht schon Verzeihung mir dein Mund.

Was rings die Schöpfung Schönes weiset,
Was ihre reichste, höchste Zier,
So weit nur Leben fröhlich kreiset,
Es hat sein lieblich Maß in dir.

Sie selbst, gedehnt in blauer Weite,
Dein innerst Wesen spiegelt sie:
Wie viel in ihr sich widerstreite,
Sie lebt und blüht durch Harmonie.

V.

So fand ich heim von irren Flügen,
Du gingst, ein goldner Stern, mir auf,
Mein ganzes Wesen füllt Genügen,
Und schließen möcht' ich meinen Lauf.

O welche schöne, reiche Fülle
Strömt wunderbar auf mich herein!
Umschlinge mich nur innig, hülle
In deine Liebe tief mich ein!

Der Seligste im weiten Kreise,
Ruh' ich in deiner Arme Bann,
Und manchmal nur durchbebt mich's leise,
Daß solch ein Glück nicht dauern kann.

VI.

Ich bin von dir getrennt und schreite
Gedenkensselig einsam hier,
Und über Berg und Thal ins Weite
Träumt meine Seele sich zu dir.

Von all den Menschen, die ich sehe,
Reizt keiner mich zu kurzem Halt,
Und ich, wie ich so sinnend gehe,
Erscheine wohl auch ihnen kalt.

Wie könnten sie, die tändelnd schweifen,
Ergründen, was mir innen quillt,
Wie könnten sie es je begreifen,
Wovon die tiefste Brust mir schwillt:

Den stillen Jubel, der aus Stunden
Vergangnen Glücks herüberklingt,
Und all das Sehnen, bang empfunden,
Nach der Minute, die dich bringt!

Es schwanken alle die Gestalten
Als wie im Nebel nur um mich,
Fremd sind sie mir mit ihrem Walten,
Mein ganzes Sinnen hält nur dich. —

Wie trägt sich's leicht, mit Lust und Schmerzen
Fremd einer Welt vorbei zu gehn,
Kann man sich nur in Einem Herzen
So ganz und tief gespiegelt sehn!

VII.

O laß mich's reuig dir bekennen
Und still zu deinen Füßen beten:
Ein böser Geist, uns rauh zu trennen,
War heute zwischen uns getreten.

Schwarz war der Himmel, kalt verschlossen,
Nicht Eines Strahls erwärmend Schimmern,
Und auf den Fluren, herbstverdrossen,
Nur rauher Winde schaurig Wimmern.

Der dumpfe Klang von Trauerglocken
Vermischte dröhnend sich den Lüften,
Und all mein Sinnen, tief erschrocken,
Verweilte nur bei Tod und Grüften.

Mir war so bange, nicht zu fassen!
Kein Pfad des Heiles lag mir offen:
Das war ein Tag, trostlos, verlassen,
So arm an Glauben wie an Hoffen;

Ein Tag, wo matt ich, ohne Wehre,
Mir sah zertrümmert alle Stützen
Und deine Liebe selbst, du Hehre,
Mein zagend Herz nicht konnte schützen.

VIII.

Es zog in mich ein Frieden
Bis in der Seele Grund,
Mir wunderbar beschieden
Durch unsern stillen Bund.

Du bist mein treu Geleite,
Du waltest stets in mir,
Und wo ich immer schreite,
Ich bin vereint mit dir.

Das ist der rechte Segen,
Mein bist du gänzlich nun,
Mag ich mich schaffend regen,
Mag ich vom Werke ruhn.

Und wenn dich auch mein Sinnen
Nicht immer nennen mag,
Ich f ü h l e dich tief innen
Mit jedem Herzensschlag.

IX.

Ich lasse still mein Lied verwehen
Und möchte nur mit stummem Mund
Vor deinem Zauber schauend stehen,
Der mir so hold geworden kund.

Des Dichters rauschend Lob ertöne,
Wo er mit seinem Liede schmückt,
Wo auf das halb vollbrachte Schöne
Er noch die letzte Weihe drückt;

Wo noch mit ungewissem Säumen
Im Dämmerlicht verhüllt es sprießt
Und erst sein ahnungsvolles Träumen
Die volle Blüte hell erschließt.

Eins muß am Bild zu wünschen bleiben,
Wo es umsonst nach Klarheit ringt,
Dann mag es ihn, zu schaffen, treiben,
Daß er's aus sich heraus vollbringt.

Daß er vermessen dürfe künden:
Wo die Natur noch selber schwankt,
Vermag ich sicher sie zu ründen,
Ich bin's, dem sie das Letzte dankt! —

Doch wo so reich das Leben waltet,
Wo sich so voll, so innig warm
Das Schöne vor dem Blick entfaltet,
Da schweigt die Dichtung zagend arm.

Ich lasse still mein Lied verwehen
Und möchte nur mit stummem Mund
Vor deinem Zauber schauend stehen,
Der mir so hold geworden kund.

Bangen.

Sie wollen dich mir verkleinern,
Sie nennen dich wandelhaft,
Sie wollen den Glauben mir nehmen
An deiner Liebe Kraft.

Die Menschen, die bösen Menschen!
O schmähn sie dich noch lang,
Sie werden das Herz mir vergiften,
Mein Gott, mir ist so bang!

Sie wollen dich mir verkleinern,
Sie sähen mich zweifeln gern,
Und du, du mußt es dulden,
Denn du bist fern, ach fern!

Bist fern und kannst nicht, innig
Das Haupt an die Brust mir gelegt,
Mir sagen und wieder sagen,
Wie treu dein Herz mich hegt.

Enttäuschung.

So soll auch dieser Traum entschwinden,
Auch dieser Himmel also log!
Was schämst du dich, daß dein Empfinden,
Mein armes Herz, dich so betrog?

Gesteh's nur, du warst ganz versunken,
Es war ein tiefes, volles Glück,
Daß du in sel'ger Glut getrunken —
O nimm es jetzt nicht stolz zurück!

Und hast du falsch in ihr gelesen,
Und hast du falsch auf sie gebaut;
Du liebtest nicht, was sie gewesen,
Du liebtest nur, was du geschaut.

Und hast du, träumend schönre Welten,
Ihr Bild mit goldnem Glanz umwebt,
So darf darum dich niemand schelten,
Da dich dein Wahn nur selbst erhebt.

Gesteh's nur, du warst ganz versunken,
Es war ein tiefes, volles Glück,
Das du in sel'ger Glut getrunken —
O nimm es jetzt nicht stolz zurück!

Ewig dein.

Wenn ich nicht jubeln kann
Und dir betrübt erscheine,
So klage mich nicht an,
Ich bin doch ganz der Deine.

Und jauchzt' ich noch so sehr
In wonnevollen Stunden,
Dies Wehe sagt noch mehr,
Wie tief ich dir verbunden.

Verletzen kannst du mich,
Doch kannst du mich nicht kühlen,
Und nimmer laß ich dich,
Dir weih' ich all mein Fühlen.

In Nacht und Frühlingsschein
Du lebst mir stets im Herzen,
Und meine Lust ist dein
Und dein sind meine Schmerzen.

Junge Liebe.

1. Unschuld.

O Unschuld, deiner nicht bewußt,
Weil du ja holde Unschuld bist,
Was trägst du nicht in deiner Brust
Und weißt nicht, wie's entzückend ist!

Eins aber ahnst du, Mägdelein,
Wenn du dich still in dich versenkst:
Daß alles, alles du, was dein,
Bald zitternd dem Erwählten schenkst.

---

2. Wie kommt's?

Du bist so schlicht,
Unwissend noch bei Scherz und Spiel,
Und was dein holder Mund mir spricht,
Es klingt nicht stolz, es sagt nicht viel,
Halb Einfalt ist's, halb kind'sche Laune,
Und doch — wie kommt's,
Daß ich's als Weisheit tief bestaune?

Du bist so schlicht,
Du wandelst arglos noch dahin
Und ahnst der Menschen Tücke nicht;
Dir steht nach Herrschaft nicht der Sinn,

Du brauchtest selbst den Stab im Leben,
Und doch — wie kommt's?
Vor deinem Wink schon muß ich beben.

Du bist so schlicht.
Schon regt sich leis in dir das Weib,
Das aus der Kinderknospe bricht;
Verlangend schwillt dein junger Leib,
In Liebesarmen voll zu reifen,
Und doch — wie kommt's?
Ich wage kaum dein Kleid zu streifen.

---

3. Stiller Trost.

Hier waltest, du, Geliebte,
Dies Häuschen, schlicht und klein,
Es schließt das schönste Mädchen,
Es schließt mein Alles ein.

Oft geh' ich vorbei am Fenster,
Du aber merkst es nicht;
Wie oft ich nach dir spähe,
Zeigst nie dein süßes Gesicht.

Hast nie belohnt mein Mühen,
Noch nie herabgesehn,
Und doch — wie stärkt mich's tröstend,
Kann ich vorübergehn.

---

4. Begegnung.

Jetzt nah' ich dir mit kühner Bitte!
Du wandelst dort im Laubengang —
Ich folge dir mit raschem Schritte,
Zu mächtig ist des Innern Drang.

Schon bin ich ganz in deiner Nähe;
Entfliehst du oder hältst du ein?
Du lauschest mir, wie ich dich spähe,
Und ringst in süß beklommner Pein.

Ich sinne drauf, wie dich beschleichen,
Und bebe doch vor meiner That;
Du sinnest, wie mir auszuweichen,
Und weißt dir zaghaft keinen Rath.

Ich kann die Bitte nimmer wagen,
Die heiß mir auf die Lippen drängt;
Du wagtest nicht, sie zu versagen,
Ich fühl's und schweige doch beengt.

So gehen beide wir zusammen,
Die jungen Herzen übervoll;
Doch starr getrennt die beiden Flammen,
Getrennt, was doch sich finden soll.

O daß ein Engel uns erschiene
Und legte lächelnd deine Hand
In meine mit zufriedner Miene
Und spräche: Heilig sei dies Band!

5. Zwischen Wunsch und Erfüllung.

Das ist der Liebe schönste Zeit,
Vom ersten Blick zum ersten Kuß,
Wo du, schon reich, in Seligkeit
Vorahnst, was dir noch werden muß.

Wo der Erfüllung Frucht du leis
Mit zagem Finger schon gestreift,
Und deine trunkne Seele weiß,
Daß sie dir bald zum Pflücken reift.

6. Über Nacht.

Gestern Knospe, noch verhüllt,
Heute eine offne Rose,
Farbenglühend, reich gefüllt —
Schnell entfalten sich die Loose.

Gestern scheu der erste Kuß,
Banges Zaudern und Verhehlen,
Heut — o süßer Überfluß! —
Küsse, nimmermehr zu zählen.

7. Inniger Verband.

Seit du dich liebend mir verbunden,
Sag', ist dir's nicht als wie ein Traum?
Du hast in mir dich erst gefunden
Und staunend fassest du es kaum.
Du lernst durch mich dich selbst verstehen,
Was dir im Innern dunkel war,
Laß ich in mir dich spiegelnd sehen,
Ich mache dir dich selber klar.

Du magst noch im Entschluße schwanken,
Ich weiß voraus, was du vollbringst;
Wenn für Gefühle, für Gedanken
Du nach dem Wort vergebens ringst:
Ich leg' es wie aus deiner Seele
Dir zur Erlösung in den Mund,
Und was dein Wille meide, wähle,
Ich künde dir dafür den Grund.

Kann ich so ganz dein Tiefstes fassen
Und ruhst du ganz und gar in mir,
Mag ich dich ruhig andern lassen
Und quäle mich nicht, fern von dir.
Ich forsche dir nicht nach mit Bangen,

Da nichts an dir mich täuschen kann;
Was immer mit dir vorgegangen,
Das zeigte schon ein Blick mir an.

O sollten deine Gluten schwinden,
Die meines Lebens Nahrung sind,
Ich müßt' es zitternd schon empfinden
Bevor du's selber ahntest, Kind.
Und bang entschlossen würd' ich sprechen:
(Du würdest stumm betroffen stehn)
Dir welkt die Liebe, laß uns brechen,
Ich könnte sie nicht sterben sehn.

---

8. Ewige Liebe.

Ich denke, wenn in günst'ger Stunde
Ein Paar sich Liebe heiß gestand,
Gelöst in Wonne, Mund auf Munde,
Das knüpft ein ewig festes Band.

Wie könntest du dich von mir trennen
Nach all dem Glück, das uns gelacht!
Du mußt es ewig theuer nennen,
Was einst so selig dich gemacht.

Wie könntest du mir Treue brechen,
Da du, nach süßer Liebe Art,
Mit allen seinen holden Schwächen
Dein Wesen mir geoffenbart!

Und dir nur stets der Stachel bliebe,
Was Liebesaugen einst entflammt,
Vom kalten Blick enttäuschter Liebe
Zerlegt zu sehen und verdammt.

Und durch so Vieles, was im Leben
Dem edlern Herzen heilig ist,
Du ganz zu eigen mir gegeben,
Mir ganz und gar verfallen bist.

Ich denke, wenn in günst'ger Stunde
Ein Paar sich Liebe heiß gestand,
Gelöst in Wonne, Mund auf Munde,
Das knüpft ein ewig festes Band.

---

9. Liebesschätzung.

Ist Liebe nicht voll Eitelkeit,
Und preis' ich dich nicht blos um mich,
Da ich so lob- und sangbereit
Erst seit du sprachst: Ich liebe dich?

Erst unser süßer Liebesbund
Enthüllt mir, wie du schön und gut,
Und öffnet plötzlich mir den Mund
Zu Hymnen voll entzückter Glut.

So ist's! und könnt' es anders sein?
So ist's! und nimmer sei's verhehlt:
Sieh, nur das Eine, daß du mein,
Hat zur Vollendung dir gefehlt.

Und was du bist und was du gibst,
So reich, geschmückt mit jeder Zier:
Mein herrlich Kind, daß du mich liebst,
Bleibt mir das Schönste doch an dir!

---

10. Weine, holde Kleine!

Weine, holde Kleine, weine!
Thränen können dich nur schmücken;
Leicht gedämpft, im milden Scheine
Ist dein Blick erst zum Entzücken.

Mit der Süßigkeit der Liebe
Kommen auch die Liebessorgen;
Ob dir heut kein Wunsch auch bliebe,
Quälst du dich doch um das Morgen.

Wie dich deine kind'schen Zähren,
Wohl nur um ein Nichts vergossen,
Schön in Rosenglut verklären,
Daß du leuchtest, glanzumflossen!

Wie so rührend, holde Kleine,
Deine nassen Augen sprechen!
Weine denn nur immer, weine,
Und dein Herzchen wird nicht brechen.

---

11. Des Dichters Lob.

Ich leg' ein Lied zu Füßen dir,
Das glühend dich zu preisen strebt;
Da lispelst zart verschämt du mir,
Daß dich mein Sang zu sehr erhebt.

Und faß' ich auch mit lauter Licht
Dein süßes, theures Bild mir ein,
Erröthe drum bescheiden nicht
Und nenne all den Schmuck nur dein.

Ob all ihr Schönstes, hold vereint,
Dir liebend die Natur verwob:
So schön ist nichts, wie es erscheint,
Verklärt von eines Dichters Lob.

---

12. Beschwichtigung.

Heut, da wir uns voll Entzücken
Müd gekost im Dämmerlichte,
Kam mich's an, dich zu beglücken
Mit gelehrtem Unterrichte.

Ernst begann ich vorzutragen
Von der Menschheit, die sich, ringend,
Vorwärts müht seit grauen Tagen,
Und du sprichst, mich scheu umschlingend:

All das sei dir noch verschlossen,
Fragst mich, wie an solchem Kinde,
Das in Einfalt aufgesprossen,
Ich nur noch Gefallen finde.

Drauf mit einem Kuß ich sage,
Daß der Zweifel rasch zerstiebe,
Der mir klang aus deiner Frage:
Mädchen, du hast deine Liebe.

Was wir grübelnd auch erstreben,
Stäter Forschung heiß beflissen,
Fehlt das Herz, es zu beleben,
Bleibt es doch ein armes Wissen.

Glaube, deines Wesens Züge
Können manches mir entrollen,
Was umsonst Gedankenflüge
Stolzen Drangs ergründen wollen.

Laß dich ein Gefühl erfüllen,
Wunderbar wird's dich erleuchten,
Wird dir Räthsel rings enthüllen,
Die dir unauflöslich däuchten.

Ist dir dieser Schatz geblieben,
Keinem ist er zu vertauschen;
Lieben sollst du, nichts als lieben,
Und dein liebend Herz belauschen.

Lauschen und gar holde Kunde
So aus seiner Tiefe holen
Und sie dann in stiller Stunde
Mir vertrauen süß verstohlen.

---

13. Letztes Beisammensein.

Du hüpfest froh entgegen mir
Und hangst an meinem Munde,
Da eingetreten ich bei dir
Still zur gewohnten Stunde.

Du ahnst es, süßes Mädchen, nicht,
Welch Leiden dir bereitet,
Welch eine Kunde von Gewicht
Mich heut zu dir geleitet.

Und harmlos in verliebtem Scherz
Ziehst du mich zu dir nieder
Und rufst, mich drückend an das Herz:
So hab' ich dich denn wieder!

O wie du so voll Liebe bist,
Fühl' ich mich fest gehalten;
Was an dir Schönes, Holdes ist,
Will reicher sich entfalten.

Du reißest mehr denn je mich fort,
Du willst mich doppelt zünden,
Da ich ein banges, schweres Wort
Dir mitleidlos muß künden.

Und bebend halt' ich's noch zurück,
Noch kann ich's dir nicht sagen;
Wie sollt' ich auch dein heitres Glück
So rauh zu stören wagen!

Ja, einen Zug noch, voll und lang,
Will gönnen ich uns beiden,
Und dann es dir verkünden bang,
Daß wir auf immer scheiden.

14. Nachklang.

Faß' ich's? war alles nur ein Traum?
Ich hatt' ein Lieb und weiß es kaum;
Ich hielt's im Arm, ich herzt' es sehr —
Nun seh' ich's nimmer, nimmermehr.

In dumpfer Trauer sinn' ich nach,
Wie hold es war, wie süß es sprach;
Doch finden zum versunk'nen Glück
Kaum die Gedanken noch zurück.

Wie abgerissen all' mein Sein,
Noch gestern welch' ein Himmel mein!
Und heut — ach, alles wie so weit,
Zerstäubt in der Vergangenheit!

Stille Zuversicht.

So bist du endlich mir erschienen!
So stehst du leuchtend vor mir da!
Das ist der Blick, das sind die Mienen,
Wie ich sie oft im Traume sah.

Ein Jeder muß in süßen Schauern
Dich preisen laut mit Jubelklang,

Auf jeden deiner Tritte lauern,
Zu huld'gen dir im Feuerdrang.

Ich aber halte mich zur Seite,
Von keinem Ungestüm verzehrt;
Ich dämpfe meinen Puls und schreite
Mit stummer Lust in mich gekehrt.

Ich dränge nicht zu dir und spähe
In banger Hast nach deinem Blick;
Gesegnet schon durch deine Nähe,
Träum' ich das seligste Geschick.

Ich kann es ja im Tiefsten ahnen,
Daß dich auch jener Geist berührt,
Der dich mir wies und unsre Bahnen
Also zusammen jetzt geführt.

Er schwebt als Lenker vor uns beiden,
Du suchest mich, wie du mir fehlst:
Ich harr' in Zuversicht bescheiden,
Bis du mich schaust und hold erwählst.

Werdende Liebe.

Wir sitzen beisammen und sprechen gar viel
Von Dingen alltäglich und nichtig;
Das hat nicht Gehalt und hat nicht Ziel,
Und dennoch, wir nehmen es wichtig.

Du lächelst wie selig bei jedem Wort,
Das scherzend mein Mund dir verkündet;
Mich reißt dein kindisches Wesen fort
Und weiter plaudr' ich entzündet.

Wie kann uns nur ein Nichts so hold
Die fliehenden Stunden schmücken?
Woher um uns nur Sonnengold?
Und in uns nur Entzücken?

Ob laut aus der Brust uns der Jubel schon bricht,
Und ob's an die Stirn uns geschrieben:
Mein Kind, wir wissen's noch beide nicht,
Daß wir einander lieben.

Drohung.

Schöne, gaukelnde Libelle,
Bist du nimmer fest zu bannen?
Eilst du, gleich der flücht'gen Welle,
Kaum erschienen, schon von dannen?

Süßes Feuer in den Blicken,
Schelmerei in jedem Zuge,
Winkst du mir mit holdem Nicken,
Doch nur im Vorüberfluge.

Magst du noch so viel mir spenden,
Willst doch nie dich selber geben;
Stets entschlüpfst du meinen Händen,
Frei und fessellos zu schweben.

Nur den Augenblick verschenkst du,
Keine Zukunft willst du binden
Und die leichten Schwingen lenkst du
Weiter mit den schnellen Winden.

Gauklerin, du flüchtig rasche,
Halte deine Laun' im Zügel:
Wenn ich endlich doch dich hasche,
Brech' ich dir die losen Flügel.

Liebesruhe.

Du, die mein Sehnen oft durchschifft,
Mein bist du, schöne Runde!
Du leuchtend Blau, du bunte Trift,
Ihr schickt mir holde Kunde!

Ich bin gestillt, ich suche nichts;
Doch fällt von jedem Schönen
Mir in das Herz ein Strahl des Lichts
Und süße Lieder tönen.

Was zog nur segnend in mich ein —
O träumerisches Blühen!
Welch eine Fülle nenn' ich mein —
Und ohne banges Mühen!

Was je mich heiß erregt, entschlief,
Kein Wunsch, der mir noch bliebe;
Das macht: ich ruhe, voll und tief,
In still beglückter Liebe.

Im Lebensstrome.

Soll mir um deine Treue bangen,
Weil du umrauscht von einer Welt,
Und beb' ich, daß ein neu Verlangen
Die junge Brust dir mächtig schwellt?

Was ringsum blüht vor deinem Blicke,
O wünsch' ich's in das Nichts zurück,
Nur daß dir's nicht das Herz bestricke,
Mir nicht zerstöre all mein Glück?

Nein, süßes Lieb! Sieh, ich vertraue,
Weil ich dir ja vertrauen muß;
So flattre immer zu und schaue
Des reichen Lebens schönen Fluß.

Sei frei, umspült von seinen Wellen!
Dich hält die Liebe nur im Bann,
Und alles, alles muß zerschellen,
Wenn ich dich nicht mehr binden kann.

Verfallen.

Welch ein Zauber in den Blicken,
Und das Herz wie starr daneben!
Ist's denn möglich: so bestricken
Und doch nur so wenig geben!

Ach, mich will's vergebens warnen:
Deinen Blick, den blitzend lichten,
Brauchst du, Opfer zu umgarnen,
Und dein Herz, sie zu vernichten.

Ausgleichung.

Ach, bang und ruhlos ist mein Sein!
An keiner Stätte kann ich weilen;
Das kommt von dir, von dir allein,
Du bist mein Schmerz, der nie zu heilen.

Und doch — ich will dich benedei'n;
Leid' ich um dich auch unermessen,
So hab' ich doch durch dich allein
Längst allen Schmerz der Welt vergessen.

Letzte Hoffnung.

Noch Aug' in Aug' und doch geschieden!
Du stehst vor mir, dein Wort erschallt;
Doch traur' ich, krank und ohne Frieden,
Da ja dein Herz geworden kalt.

Nur manchmal zuckt's aus deinen Blicken
Als wie das alte süße Glück,
Und ach! mich will der Wahn bestricken,
Es kehrt noch einmal mir zurück.

Frei gesprochen.

Rasch geliebt und rasch vergessen,
Froh geherzt, ob kurz besessen!
Ist der Wahlspruch, der dich lenkt.
Sicher lieblichen Gewinnes,
Lebst du ewig heitern Sinnes,
Da auf mich der Gram sich senkt.

Groll' ich dir? Im weiten Ringe
Schaun wir ja die Flucht der Dinge;
Schelt' ich deine Liebe schlecht?
Rasch geliebt und rasch vergessen,
Froh geherzt, ob kurz besessen!
Kannst du's nur, so hast du Recht.

Abschied.

Leb wohl! Verlieren soll ich dich,
Auf die mein ganzes Glück ich setzte;
Du neigst dich zitternd über mich,
Und dieser Kuß er ist der letzte.

Unsäglich Weh! Begehrlich hängt
Sich Mund an Mund in stummen Gluten,
Allein ein Strom von Thränen drängt
Dazwischen seine bittern Fluten.

Und doch — wie bang die Brust dir wallt,
Sprich nicht von unheilbaren Wunden!
Uns beiden wird Erlösung bald
Nach all den thränenreichen Stunden.

Wer weiß, was dir noch blühen mag,
Du bist ja reich an Kraft und Fülle;
Ich aber fühl's, schon naht der Tag,
Wo ich in ew'gen Schlaf mich hülle.

Leb wohl, leb wohl! Und klagt dein Schmerz,
Du wirst es nimmer überstehen,
So presse nur die Hand ans Herz
Und glaub', es muß vorübergehen.

Welch Leiden das Geschick uns bot,
Ob noch so bang davor wir beben:
Ich überwind' es durch den Tod
Und du bezwingst es durch das Leben.

Nachruf.

Daß ich von dir gegangen,
O dank' es mir, mein Kind!
Noch war ich traumbefangen,
Noch war mein Auge blind.

Noch lodert' ich in Flammen,
Ob ich gezweifelt schwer,
Und ganz dich zu verdammen,
Vermocht' ich nimmermehr.

Und mußt' ich scheu dich fliehen,
Die heiße Thräne rann,
Und mußt' ich von dir ziehen,
Ich blieb in deinem Bann.

So preise nur den Thoren,
Der, was ihn auch gedrückt,
Das Weib, das er erkoren,
Noch immer sich geschmückt;

Dem, da du schon voll Tücke
Ihm sannst die letzte Schmach,
Nachweinend seinem Glücke,
Das Herz vor Sehnen brach.

Unverloren.

Nur flüchtig ist der Liebe Glück;
Es rechne keiner in die Ferne,
Und keiner schaue bang zurück,
Versanken seines Himmels Sterne.

Einst fassest du es selber nicht,
Daß du so heiß nach mir gerungen;
Daß wir, voll Seligkeit und Licht,
So weltvergessen uns umschlungen.

Ich aber klage dich nicht an
Und trage stumm des Schicksals Walten,
Wenn unerbittlich mir zerrann,
Was nimmer, nimmer festzuhalten.

Ob all die Tage, goldumsäumt,
Mir nichts von treuer Dauer brachten:
Da ich geliebt, gehofft, geträumt,
Was sollt' ich als verloren achten?

Warnung.

Du weißt nicht, was ein Auge kann,
Das sich um dich in Thränen feuchtet!
Es lockt dich zaubermächt'ger an,
Als wenn dir's liebeblitzend leuchtet.

Leicht schützest du dich vor der Glut,
Die schmachtend auf dein Werben lauert;
Doch vor dem Schmerz sei auf der Hut,
Der still verschlossen um dich trauert.

Da lügst du dir's zur edlen That,
Bleibst du nicht stark mehr im Verzichten;
Ein Dasein, das dein Fuß zertrat,
Wähnst du dich schuldig, aufzurichten.

Du wähnst nur mild und gut zu sein,
Doch pocht dein Herz und will sich dehnen;
Wähnst einen Andern zu befrein
Und stillst doch nur das eigne Sehnen.

Und: Dein auf ewig! stammelst du
Zuletzt im Liebesüberwallen;
Zwei Arme streben heiß dir zu,
Sie halten dich, du bist verfallen. —

Du weißt nicht, was ein Auge kann,
Das sich um dich in Thränen feuchtet;
Es lockt dich zaubermächt'ger an,
Als wenn dir's liebeblitzend leuchtet.

Vorüber!

I.

Was dir gebricht, ich will danach nicht fragen,
Doch was du hast, erquicke schmeichelnd mich;
Nicht um Verlor'nes an dir zu beklagen,
Gefund'nes nur zu preisen, halt' ich dich.

Die Ideale will ich stumm begraben,
Die ich ins Leere sehnsuchtsvoll gemalt;
Ich will mich an dem Zauber selig laben,
Der mir aus deinem Auge herrlich strahlt.

Du hast geliebt! Das erste süße Wallen,
Das deine junge Brust geschwellt mit Macht,
Des keimenden Gefühles erstes Lallen,
Ein Andrer war es, dem du's hold gebracht.

Gestorben ist der Unschuld zartes Regen —
So sei's! Verlor'nes bringt kein Gott zurück;
Bleibt dein Besitz doch immer mir ein Segen
Und was du spendest, ist ein tiefes Glück.

Kein Frühling ist's in träumendem Entfalten,
Dem man mit Scheu die ersten Knospen streift,
Doch eine Liebesernte will ich halten,
Wie keine noch im Erdenrund gereift.

II.

Entfalten kann sich nur die Liebe,
Wenn reich sie Gegenliebe nährt,
Wenn in entbranntem Doppeltriebe
Ein Herz des andern Gluten mehrt;
Wenn sich zwei Flammen fest verbünden,
Auflodernd, jedem Zwang entrafft,
Und an einander sich entzünden
Zu doppelt heißer, mächt'ger Kraft.

Das ist nicht Liebe, wenn, noch schwankend,
Das Herz vor seinem Wunsch erschrickt
Und, stets in bangen Zweifeln krankend,
Sein keimendes Gefühl erstickt;
Wenn es so fern vom Ziel sich glaubet,
Daß es verschüchtert gar nicht wirbt,
Sich selber jede Hoffnung raubet,
Bis mählig all sein Sehnen stirbt.

Nicht Liebe war's, da noch in Bangen
Ich dich vom Himmel mir erfleht,

Ich scheu an deinem Blick gehangen
Und deine Miene bang gespäht.
Konnt' ich es damals auch nur ahnen,
Wie dieses Herz zu glühn vermag,
Da so geschieden unsre Bahnen
Und zwischen uns so vieles lag?

Doch jetzt, da wir uns ganz gefunden,
Vom gleichen Herzenszug gelenkt,
Und so unnennbar süße Stunden
An deiner Seite mir geschenkt;
Jetzt weckt mir die geword'ne Gabe,
Was sonst im Innern matt nur schlief:
Ich fühl' es erst, nun ich dich habe,
Wie ich dich liebe voll und tief.

III.

Wen du erfüllst, o Liebesglück!
Du Schatz, gepriesen überschwänglich,
Der schaut nicht vor und nicht zurück,
Für alles Andre unempfänglich.

Wer zitternd sich in dich verlor,
Der ist gefeit in seinen Wonnen,
Der schwebt im leichten Flug empor,
Umkreist von tausend goldnen Sonnen!

So jauchz' ich meinem Mädchen laut,
Daß ihr's im Tiefsten wiederklinget,
Da Aug' in Auge flammend schaut
Und eins das andre eng umschlinget.

Ruft nicht in unsern Jubel kalt,
Die Seligkeit sei nur erlogen,
Und wenn die Gluten ausgewallt,
So fänden wir uns arm, betrogen.

O nein! wie rasch der Traum vergeh',
Ich werde stets mich seiner freuen,
Und keine Freudenthräne je
Und keinen Jubelruf bereuen.

Das eben ist so rührend schön,
Daß wir, ob ird'schen Glücks auch trunken,
Doch schwärmen auf zu Himmelshöhn
Und uns die ganze Welt versunken;

Daß Zwei, die fest sich an die Brust
In seliger Erfüllung drücken,
Der heißen Herzen kurze Lust
So wunderbar sich können schmücken.

IV.

O könnt' ich selig dich umschlingen,
Von keinem bangen Traum gequält,
Und ungetheilt mein Herz dir bringen,
Vor Gott und Menschen dir vermählt!

O hätt' ich rein dein Bild empfangen,
So rein wie hell dein Auge sprüht,
Ein Leben wär' uns aufgegangen,
Wie keines, keines je geblüht!

Du wußtest nicht dein Herz zu hüten,
Und von verfrühtem Drang geschwellt,
Warf es die schönsten seiner Blüten
In eine noch erstarrte Welt.

So hat es nicht geahnt mit Beben,
Als es verschenkt die erste Huld,
Daß nur in mir sein volles Leben
Und Zwei noch büßen solche Schuld?

Daß jede Glut, die, matten Schlages,
Es halb gefühlt an fremder Brust,
Ich fordern würde eines Tages
Als einen Raub an meiner Lust?

V.

Du klagst, daß ich an stäten Zweifeln kranke,
Die du mit keinem Schwur verscheuchen kannst,
Du rufst mir: „Licht und froh sei dein Gedanke!
Erkennst du nicht, wie ganz du mich gewannst?"

O laß mich, laß! Verscheuche nicht dies Brüten!
Und siehst du meine Zweifel auch mit Schmerz,
Sie sind es doch, die unsern Bund behüten;
So lang ich zweifle, hältst du noch mein Herz.

Ist jeder Zweifel doch ein Glutempfinden,
Ein Zucken meiner Liebe, die erschrickt
Und nimmer glaubt ihr Maß getheilt zu finden,
Wenn sie in ihre eigne Tiefe blickt.

Jedwede Lust wird dir dies Herz noch bringen,
Wie lang es säumen mag — o harre still!
Ganz wird es dein, wenn es nach langem Ringen
Mit einem Mal sich selbst beschwicht'gen will.

Und wo's gekrankt, da schwillt es dann zum Leben,
Der Puls, der heut es zagend von dir kehrt,
Er drängt dir's morgen zu mit heißem Beben,
Und doppelt flammt, was sich so lang verzehrt.

Für alles zahlt dir reichlich dann die Stunde,
Wenn meine Brust besiegt an deine sinkt
Und sich mein Zweiflerherz an deinem Munde
Gewißheit deiner Gluten selig trinkt.

VI.

Wie lang ich auch gefesselt bei dir säumte,
Nun ist's vorbei! ich ziehe meine Bahn;
Wenn sich dein Herz ein ewig Bündniß träumte,
Selbsttäuschung war's und thöricht blinder Wahn.
Ein Wahn, der freilich auch mich selbst umsponnen,
Da blendend du erschienst vor meinem Blick;
Nun aber ist er allgemach zerronnen,
Und retten will ich flüchtend mein Geschick.

Sollt' ich es denn bezahlen gar so theuer,
Sollt' ich auf immer dir verfallen sein,
Weil ich in einem unreif raschen Feuer
Dir einstens zugeflüstert: Ich bin dein?
Was mich an dir bestrickt, war nur die Hülle,
Der ach! kein Genius die Seele lieh,
Der einst'gen Schöne noch geahnte Fülle;
Zu deinen Göttern aber schwur ich nie.

Du bist schon im Verglühn — sieh, nur ein Hauchen,
Und es zerfällt die Rose sommersatt;
Mir aber will die Sonn' aus Ost erst tauchen
Und gerne trieb' ich noch manch frisches Blatt.
Du möchtest mich zu deinen Füßen bannen,
Ob unerbittlich auch dein Niedergang;
Doch ich, entzaubert endlich, muß von dannen,
Ich streb' ins Weite noch voll Thatendrang.

So lasse mich nur meiner Wege gehen
Und maße über mich kein Recht dir an;
Mich dünkt, du hast um Eines nur zu flehen:
Daß ohne Reu' ich deiner denken kann!
Vermiß dich nicht, zu greifen in mein Leben,
Und wäre dir vergönnt auch solche Macht,
Du wirst es nicht, ein Gott, zum Lichte heben,
Du drängst es nur in trostlos öde Nacht.

VII.

Was grollst du mir mit hartem Wort,
Daß ich mich stumm von dir gewandt?
Es trieb mit Allgewalt mich fort,
Nicht dauernd war, was uns verband.

Dir fehlt des schönsten Zaubers Macht,
Ob du mir noch so liebend nahst;
Ich aber habe dir gebracht,
Was du im kühnsten Tranm nicht sahst.

So nimm, was ich vor dich gestreut,
Und blicke mir nicht zürnend nach;
Dich hat's erquickt, dich hat's erfreut,
Klagst du, daß ich das Herz dir brach?

Ich ward an dir vorbeigeführt
Und hüllte dich in Schimmer ein;
Was grollst du nun, statt mir gerührt
Noch einen Segensruf zu weihn?

Was grollst du mir — o sag' es doch! —
Daß ich so viel dir hold gewährt,
Daß eine letzte Stunde noch
Dir meine Liebe schön verklärt?

II.

Im Kampfe des Lebens.

Sehnsucht.

O ew'ge Sehnsucht, die das Herz erfüllt
Und ohne Rast uns in die Ferne zieht
Nach einem Letzten, das sich nie enthüllt,
Nach einem Glück, das ewig vor uns flieht!

Vom Berge schau' ich übers offene Thal,
Bis wo das Land im goldnen Duft verschwebt;
Mir ist, dort stürbe jedes Sehnens Qual,
Mir ist, dort liegt, was ich so heiß erstrebt.

Und mit der Schwalbe, die mir übers Haupt
Hin durch die Lüfte segelt, flög' ich gern;
Doch jener Port, an den mein Sehnen glaubt,
Er wiche stets zurück und bliebe fern.

O Schmerz! Da ich der Schöpfung nur ein Nichts,
Das leicht die nächste Stund' ins Nachtreich drängt,
Wie kommt's, daß doch im flücht'gen Strahl des Lichts
Mein Sehnen ohne Maß das All umfängt?

Und ach! wie kommt's, da rings im Farbenspiel
Die Welt erglänzt und alles blühend schwillt,
Daß nirgends für die Sehnsucht doch ein Ziel
Und nichts die heiße Glut der Seele stillt?

Auf der Pilgerreise.

Du meiner Sehnsucht Land,
Du liegst so zauberisch vor mir;
Durch Winterfrost, durch Sonnenbrand,
Ich pilgre fromm zu dir.

Du winkst mir lockend zu;
Doch käm' ich an, bevor ich sank,
Erkennt' ich dich? und bötest du
Den süßen Labetrank?

Du meiner Sehnsucht Land,
Wohl kehr' ich nimmer in dir ein;
Mein Sehnen nur sei unser Band,
So bleibst du ewig mein.

Zum Troste.

Nun sinkt dir mit dem welken Laube
Ein Jahr des Hoffens leis ins Grab;
Doch sterbe so nicht auch dein Glaube,
Weil's dir nicht dein Ersehntes gab.

Es ist nicht segenslos gegangen,
Wie wenig du für dich gewannst,
Du siehst die Welt in Reichthum prangen,
Wenn du nur dich vergessen kannst.

Laß nicht dein Herz in Qualen bluten,
Sprich nicht von Täuschung und von Wahn;
O hege deine stillen Gluten
Und wandle ruhig deine Bahn!

Was du geträumt in höhern Stunden,
Ob dir es nun gereift die Zeit,
Ob es ein Anderer gefunden,
Genug: es ist doch Wirklichkeit.

Lebenslied.

Wie mögt ihr jene Herzen preisen,
Die sich nicht die Minute gönnen
Und alles ängstlich von sich weisen,
Was sie nicht stets behalten können.

Ich flehe nimmer zum Geschicke:
„Laß dauernden Besitz mich finden
Und zeige gar nicht meinem Blicke,
Was, kaum genossen, muß entschwinden!“

Mich dünkt, es könne seine Gaben
Dem Einzelnen nur immer spenden;
Vorüberstreifend soll's mich laben,
Dann mag es andern zu sich wenden.

Ich bin kein nimmersatter Zecher,
Nur einen Trunk der durst'gen Seele!
Und dann zerschlag' ich selbst den Becher,
Daß mich kein neues Sehnen quäle.

Und eben daß ich voll genossen,
Das gibt die Kraft mir zum Entsagen;
Was sich mir Einmal ganz erschlossen,
Seh' ich zerfallen ohne Klagen.

Und gält' es, aus dem Strahl der Sonne
Rasch in die Todesnacht zu springen,
So recht in voller Lebenswonne
Da wollt' ich's unverzagt vollbringen.

Abschied.

Bist du von Theuern schon geschieden
An einem trüben Herbstestag,
Wenn alles noch im Schlafesfrieden,
Gehüllt in Nebel, um dich lag? —

Beim zitternd matten Kerzenschimmer
Bewegt sich's stumm mit schwankem Tritt;
Man schafft verweint in deinem Zimmer,
Gibt sorglich dir noch manches mit.

Nur selten bricht das bange Brüten
Ein schmerzerstícktes halbes Wort;
Du wirst gemahnt, dich wohl zu hüten
An fremdem, freundverlassnem Ort.

Nun einen Kuß, ein eng Umfangen —
Und eine Thränenflut begräbt
Die tiefe Schmerzensglut der Wangen.
Du taumelst fort, von Qual durchbebt.

Und jeder Stein, ach! in der Nähe
Er mahnt dich ans verlorne Glück;
Es greift nach ihm im Sehnsuchtswehe
Dein nasser Blick mit Hast zurück.

Doch hüllt in dichtgeballten Massen
Das feuchte Grau dir alles ein;
Du fühlst dich elend und verlassen
Als wie im Chaos ganz allein.

Allein.

Du lernst die Sehnsucht, heimatferne,
Du lernst die Liebe, liebverlassen;
Kalt leuchten über dir die Sterne,
Dich aber will's bezwingend fassen.

Laß dich die Einsamkeit umspinnen,
Da wirst du deine Pulse spüren,
Da wird dir wach im bangen Sinnen,
Was jemals dich vermocht zu rühren.

O Schmerz! dein pochend Herz empfindet
Jetzt doppelt heiß, was in dir lodert,
Und was zu keinem Herzen findet
Und keines liebend von dir fodert.

Ziel.

Mein Herz, du willst nicht trauernd weilen
Bei all dem längst versäumten Glück;
Du willst zum Troste vorwärts eilen
Und wendest nicht den Blick zurück.

Wenn die Vergangenheit gelogen,
So kommt ja noch ein neuer Tag;
Drum in die Zukunft nur geflogen,
Bis sie Erfüllung bringen mag!

So strebst du an der Hoffnung Leiter
Stets neu empor aus Drang und Noth;
Du sehnst dich weiter, immer weiter,
Und sehnst dich endlich in den Tod.

Nagender Schmerz.

Heimlich tiefes, banges Wehe,
Das kein Balsam heilen kann,
Was ich thue, wo ich gehe,
Ewig hältst du mich im Bann.

Und vergeß' ich dich, im Grunde
Meines Innern wühlst du fort;
Ewig blutet meine Wunde,
Fehlt mir auch für dich das Wort.

Mag ich durch die Fluren schweifen,
Wo in Blüten Baum und Strauch,
Ob sie noch so sehr ergreifen,
Es erquickt mich nicht ihr Hauch.

Mag ich nach den Sternen schauen
Oft in lauer Sommernacht,
Labung mir ins Herz zu thauen,
Fehlt auch ihnen längst die Macht.

Fühl' ich doch nur dumpfe Schwere,
Wo die Brust sonst höher schwillt,
Und umsonst, daß ich mich wehre,
Und die leise Thräne quillt.

Was mir sollte Glück und Lust sein,
Es beklemmt, erdrückt mich fast,
Bis mir's aufzuckt im Bewußtsein:
Ach, das ist die alte Last!

Letzter Entschluß.

O Zeit, da von Entwürfen voll,
In freudig raschem Thatendrange,
Die jugendliche Seele schwoll —
Du gold'ne, blühtest mir nicht lange!

Ich ließ gar bald ermattet nach,
Da am Gesetz der Welt, dem starren,
Die heißeste Bemühung brach;
Doch faßt' ich mich, um auszuharren.

War eine Hoffnung auch dahin,
Blieb mir das Eine kalt verschlossen,
Ich trug's und hängte meinen Sinn
Noch an das Andre unverdrossen.

So rückt' ich mehr und mehr zurück,
Das Theuerste ich mußt' es lassen,
Und konnte nicht das kleinre Glück
Zu dauerndem Besitze fassen.

Eng wird der Kreis um mich herum,
Es stirbt gemach die Glut des Strebens,
Ich opfere Wunsch um Wunsch noch stumm
Der rauhen Forderung des Lebens.

Bis endlich in entbranntem Zorn
Die letzte Hoffnung ich verhauche
Und schaudernd in den dunklen Born
Der Allnatur mich untertauche.

Klage.

Mein Herz, was klagest du mit Beben,
Daß längst dein Schönstes, Bestes schied?
Wir wissen's, traurig ist das Leben,
Was soll das alte bange Lied? —

Will auch das Auge überfließen,
Und welches Leiden um und um,
Am liebsten möcht' ich mich verschließen,
Am liebsten blieb' ich immer stumm.

Daß endlich doch das Wehe schliefe!
Allein es ruhet, drängend, nicht,
Bis mächtig aus des Herzens Tiefe
In lautem Schrei hervor es bricht.

O Schmerz! o Schmerz von Millionen,
Die hier in Kampf und Drang verzagt,
Zum Himmel schreiend seit Aeonen,
Und ewig doch unausgeklagt!

An das Schicksal.

Wenn matt, verzagt, ich schon zum Sprung
Ins Jenseits mich bereitet habe,
Da zähmst du deiner Geißel Schwung
Und reichst mir einen Tropfen Labe.

Du reichst ihn und ich lebe neu,
Doch nicht zu dauerndem Gewinne;
Du stärkst mich nur, daß ich nicht scheu
Auf immer deinem Groll entrinne.

Und wieder schlägst du auf mich zu,
Und wieder möcht' ich schier verzagen,
Und endlich wieder tröstest du
Dies Herz und stillest seine Klagen.

So bannt mich stets dein Köder hier,
Trotz allen bang empfundnen Schauern;
Bin willenlos verfallen dir —
Dies Spiel wie lange soll es dauern?

Unmuth.

Sind wir hieher gebannt zum Fluche?
Es weht mich frostig an und kalt;
Wie sehnend ich im Kreise suche,
Ich finde nirgend einen Halt.

Vor manchen möcht' ich liebend treten,
Doch würde meinem Fühlen Spott;
Ich möchte gerne brünstig beten,
Allein ich finde keinen Gott. —

Mich grämt's, daß kämpfend wir verbluten,
Daß alles Schöne, jede Lust
Der kurze Traum nur von Minuten,
Selbsttäuschung einer kranken Brust;

Daß sich die Menschen stets befehden
Voll Ungestüm, in rauher Art,
Daß sich zuletzt in einem Jeden
Ein Theilnahmsloser offenbart;

Daß alle, alle lieblos bleiben
Und keiner dauernd Wort uns hält;
Mich grämt das ganze wüste Treiben,
Es drückt auf mich die ganze Welt.

Doch weh! was mich zumeist durchschauert,
Bleibt stets: daß dieses Herz, so wund,
Das über all die Noth jetzt trauert,
Nicht besser ist im tiefsten Grund.

Lebensgang.

Verschließe dich und klage nicht,
Ob auch dein Herz zum Springen schlägt;
Wer ist's, der Trost im Leid dir spricht
Und, sinkst du müd, dich weiter trägt?

Nicht nur, daß keiner sich erbarmt,
Daß dir dein Klagen nichts gewann,
Es wird geflohen, wer verarmt,
Als steckte sein Verhängniß an.

Du suchst umsonst ein Freundesherz,
Umsonst ach! einen Blick der Huld;
Du bist verfehmt in deinem Schmerz
Und sieh, das Unglück wird zur Schuld.

Erhebe dich mit eigner Kraft,
Drückt deine Last dich noch so schwer,
Und hast du dich emporgerafft,
Kommt dir auch Hülfe mehr und mehr.

Wenn du entmuthigt unterliegst,
Verläßt man dich in rascher Flucht,
Doch wenn dein Schicksal du besiegst,
Wie schnell da Blick um Blick dich sucht!

Da kommt dir alles zugeeilt,
Was niemals du gehofft, wird dein:
Nur wo das Glück gebannt verweilt,
Kehrt neues Glück auch wieder ein.

Wunsch.

Ich will kein Herz, das stürmisch überquillt,
Zu rasch im Mißtraun, wie zu rasch im Glauben,
Das jetzt, verschwenderisch, zu voll mich stillt,
Um dann vielleicht mir allzuviel zu rauben.

Das jetzt mich preist im Liebesüberschwang,
Nur ganz Bewunderung und laut Entzücken,
Und dann nicht zagt, in jähem Zornesdrang
Den schärfsten Pfeil mir in die Brust zu drücken.

Ich will das Feuer, welches stätig glüht,
Nicht aber plötzlich flammt in grellem Lodern;
Echt ist allein, was still im Innern blüht
Und sanft im Geben bleibt gleichwie im Fodern.

Verkündet denn nicht schon das schönste Band
Und brächte mir nicht schon den reichsten Segen:
Ein warmer Blick und eine treue Hand,
Die stets bereit, in meine sich zu legen?

Erstarrung.

Ich kämpfe, meine kleine Habe,
Wie stürmisch auch des Lebens See,
Zu retten vor dem Wellengrabe,
Ich kämpfe, stark, trotz jedem Weh.

Doch faßt mich manchmal ödes Grauen,
Die Brandung zischt, die Stürme wehn;
Ich möchte stumpf ins Wüthen schauen
Und alles lassen untergehn.

Einsames Loos.

Dräuend starrt vor mir das Leben,
Dunkler Schreckgestalten voll,
Wie ein Fluch, dem unentrinnbar
Ich zum Opfer fallen soll.

Einsam will mein Los ich tragen,
Welcher Schmerz mich auch durchwühlt,
Will sogar den Trost entbehren,
Daß ein Andrer mit mir fühlt.

Und entschlüpft mir eine Klage,
Wenn mein Herz zu bange schlägt,
Sei's ein Schrei in einen Abgrund,
Den kein Echo weiter trägt.

Errungenschaft.

Du lässest, matt erschlafft, die Arme sinken,
Du kämpfst nicht mehr und rufst in bitterm Grolle:
Mich locken nicht die Schätze, die mir winken,
Und jeden Flug empor bezwingt die Scholle!

Zu früh! Du hast kein Recht noch, so zu sprechen.
Nur fort durch Nacht und Sturm auf deinen Wegen!
Und lasse Stück um Stück das Herz dir brechen,
Getroffen von des Schicksals wucht'gen Schlägen.

Noch fließt es nicht aus innerstem Erkennen
Das Wort, das du so rasch geführt im Munde,
Und müßtest du von allem rings dich trennen,
Du griffest doch danach in letzter Stunde.

Willst du als deines Ringens Preis nur Kronen?
Soll's dich zum Gipfel süßen Glückes tragen?
Nein, nein! es mag dich reichlich schon belohnen,
Lernst du aus tiefster Seele leicht entsagen.

Harr' aus, harr' aus! ob dir die Brust zerrissen,
Harr' aus, harr' aus! trotz jeglicher Beschwerden,
Und wär's auch nur, am Grabesrand zu wissen,
Daß dieses Sein nicht werth, gelebt zu werden.

Dahin!

Raum braucht der Strom der Gegenwart,
Was ausgelebt, muß untergehen;
Die Himmelsmächte walten hart:
Ein ewig Sterben und Verwehen!

Auch mein war einst ein goldner Tag;
Was ist von ihm mir noch geblieben?
Dahin ach! mit der Stunden Schlag.
Der Sonne Glanz, des Herzens Lieben!

Dahin das letzte Abendroth,
Schon will die Nacht sich niedersenken,
Und sind die alten Gluten todt,
Was frommt der Seele das Gedenken?

Zuversicht.

Herz, wie bang es in dir streitet,
Ob du noch so leidvoll klagst;
Da du ringend fast verzagst,
Weißt du, was dir schon bereitet?

Mancher rief mit nassen Blicken:
Ich vergeh' in Qual und Noth!
Keine Hand, die sich ihm bot,
Nichts, den Dulder zu erquicken.

Doch im größten, schwersten Kummer
Trat ein milder Gott herzu,
Brachte Stillung, brachte Ruh
Und verklärten süßen Schlummer.

Wolle nicht im voraus greifen,
Was nach langer Müh' erst dein;
Spinne dich begnügsam ein,
Und dein Schicksal laß es reifen.

Winterlich mit Sturmeswüthen
Schlug es an mein Fenster laut;
Als ich wieder ausgeschaut,
Stand die Welt in jungen Blüten.

Jedem kommt sein Tag auf Erden,
Was du auch verzweifelnd sprichst,
Und bevor du blutend brichst,
Wird auch dir Erfüllung werden.

In der Krankheit.

Was will so schwer die Erde auf mir lasten,
Da mir so licht empor der Himmel winkt?
Leicht schwärmen die Gedanken ohne Rasten,
Indessen müd der Körper niedersinkt.

Allew'ge Mächte, geht es schon zu Ende?
Und lodert noch im letzten Feuerschein
Die Seele auf, bevor in eure Hände
Zurück sie mündet nach vollbrachtem Sein?

Begnadet oder tödtet dieser Funken?
Ich harre stumm; doch wehe, daß der Staub,
Da ich am schönsten fliege, gottestrunken,
So rauh mich mahnen darf: Du bist mein Raub!

Nach der Krankheit.

Du arme Seele, himmelstrebend,
Du arme Seele, so genügsam;
Noch gestern stolz dich überhebend,
Und heute schon so still und fügsam.

Das war ein Hadern, Grollen immer,
Im Ringen nach dem höchsten Preise,
Und jetzt — o welch ein Gnadenschimmer,
Daß du nur wieder athmest leise!

Gebrochen.

Wie mächtig traf mich dieser Schlag!
Ich liege dumpf danieder;
Es kommt die Nacht, es kommt der Tag,
Ich finde mich nicht wieder.

Weiß selbst nicht, wie's mich übermannt
Im tiefsten Seelengrunde,
Daß in Erstarrung ich gebannt
Hinbrüte Stund' um Stunde.

Ich klage nicht, ich bin so still,
Kein Wort, das ich gesprochen,
Nur da ich neu mich regen will,
Fühl' ich's, ich bin gebrochen.

An die Todten.

Was hab' ich nicht verloren,
Verloren durch das Leben,
Das heut mir abgeschworen,
Was gestern es gegeben!

Wenn jetzt ich um mich schaue,
Wer immer hold mir winke,
O keiner, dem ich traue
Und in die Arme sinke!

Treu seid allein ihr Todten,
Gebettet still im Grabe;
Was ihr mir einst geboten,
Bleibt meine sichre Habe.

Selbstermunterung.

I.

Mein Herz, o halte wacker fest!
Was immer dir auch Menschen nehmen,
Wie sie bemüht auch, dich zu grämen,
Kein Seufzer werde dir erpreßt.

Nur weiter kraftgeschwellten Schlags!
Und wird der Schlecht'ste aus der Menge
Dir vorgezogen im Gedränge,
Das ist der Dinge Lauf, ertrag's!

Sei froh, wie viel dir auch mißfällt!
Vermöchtest du dies Treiben, Trachten
Des ganzen Schwarms nicht zu verachten,
Was gälte dir die eigne Welt?

II.

Streb' auf, streb' auf entflammten Muths!
Und fürchte keiner Täuschung Wehe;
Zerbräche auch dein Herz, was thut's?
Daß es in Flammen nur vergehe!

Nicht flehe, still in dich versenkt:
Komm zu mir nieder, Himmelsegen!
Nur kühn empor den Flug gelenkt,
Der Götter Freudenborn entgegen!

Wogt dir die Brust nicht glutenvoll,
Was könnte dir der Himmel gönnen?
Daß dich was recht erquicken soll,
Mußt du's erst recht ersehnen können.

III.

Was klagst du, thöricht Herz, nur immer,
Daß nichts im Zeitlauf dauernd währt?
Ist nicht Vergänglichkeit der Schimmer,
Der alles rings so schön verklärt?

Du selbst bist nicht gemacht, zu dauern,
In Wonne nicht und nicht in Qual;
Kurz ist dein banges Todesschauern,
So wie dein Flug im Sonnenstrahl.

Vorüberflüchtend magst du spiegeln
Des flücht'gen Daseins buntes Spiel,
Und eins dir als Gewinn entsiegeln:
Daß sicher jenseits nur das Ziel.

Feierstimmung.

„Was zagst du, sonst immer ein Dränger
Voll glühender, stürmischer Hast?
So hoffst du, entmuthigt, nicht länger?
Wie? oder erquickt dich schon Rast?"

Noch rast' ich nicht selig am Ziele
Und gab auch die Hoffnung nicht preis;
Noch lodern der Wünsche gar viele
Im Herzen mir brennend heiß.

Doch bin ich seltsam gespalten,
Ohnmächtig, ob auch gespannt;
Es zuckt in mir alles verhalten,
Doch reg' ich mich nicht, wie gebannt.

Gesteigert und dennoch gebunden,
Muß lauschend ich stille stehn;
O Bangen, noch nie empfunden!
Was ist mir nur plötzlich geschehn?

Ich halte und lausche mit Beben,
Als sollt' aus der Zukunft Schooß
Aufsteigen meinem Leben
Ein neues gewaltiges Loos.

Höchster Besitz.

O ruhelos Verlangen!
O Puls, der nimmer stockt!
Wann darf ich heiß umfangen,
Was mich so mächtig lockt?

Das Glück, das, fern verschwommen,
Vorübergaukelnd blinkt;
Das Lieb, das, hold erglommen,
Mir süß verheißend winkt.

Berauscht in Gluten greif' ich
Nach flücht'ger Bilder Schein;
Doch leere Schatten streif' ich
Und ach! ich bin allein. —

Still, Herz! Kannst du doch fliegen
In deiner Trunkenheit,
Und wogen und dich wiegen
In Traumesseligkeit.

Sei still und laß das Wähnen,
Dir bringt Erfüllung Heil:
Dies ungestillte Sehnen,
Es ist dein bestes Theil!

Erdenwallen.

Schlafwandelnd geh' ich durch die Welt;
Wie ist mir wunderbar zu Sinn!
Ich fühle mich dem Staub gesellt,
Und meine, daß ich ewig bin.

Ein Nichts, in Nichtigkeit gebannt,
Erbeb' ich, hülflos und verwaist,
Und fühl' es dennoch, tief entbrannt,
Es zuckt in mir der Weltengeist.

Wohin ich sehen mag im Raum,
Kämpft bange Qual nur weit und breit;
Mir aber geht durchs Herz ein Traum
Von Glück und hoher Freudigkeit.

Als höbe leis der Schleier sich,
In den gehüllt der Dinge Kern,
So wogt's vor mir, so faßt es mich,
Und die Erlösung winkt von fern.

Ich seufze bang, ich trage schwer,
Doch möcht' ich rufen: Es ist nichts!
Und in der Nacht, die um mich her,
Ahn' ich das Dämmern goldnen Lichts.

Erkenntniß.

Nicht klag' ich mehr in bangen Liedern,
Daß allen Schmerz das Grab nur stillt;
Ich will den Kuß des Lichts erwiedern,
Das heiter auf die Stirn mir quillt.

Ich weiß es nun, ich hab's gefunden:
O Mensch, dir bleibt zuletzt nur Eins,
Dir ziemt, trotz allen Schmerzenswunden,
Versöhnung mit dem Lauf des Seins.

Du bist nicht da, um an das Leben
Zu klammern dich in blinder Gier;
Allein dich drüber zu erheben,
Gleich wenig ziemt solch Wollen dir.

Entsagend, dumpf in dich verschlossen,
So wirst du nimmer stolz und groß,
Vom Boden, welchem du entsprossen,
Kommst du doch nimmer, nimmer los.

Du darfst nicht immer düster blicken,
Darfst nicht, ob noch so leidensvoll,
An Blumen, die dir lächelnd nicken,
Vorübergehn mit bitterm Groll.

Du kannst im Schmerz das Sein verdammen,
Doch eben in des Drangsals Nacht
Mußt du dafür dich neu entflammen,
Und doppelt grüß' es, wenn dir's lacht.

Bleibt doch in jeglichem Vollbringen,
Was alle stets zumeist bezwang,
Du magst nun handeln, bilden, singen:
In schönem Maß des Lebens Drang.

Zwischen Entstehn und Vergehn.

I.

Es pocht mir die alte Frage
Aufs neue ans Herz mit Gewalt:
Wozu des Daseins Plage?
Das Ringen tausendfalt?

Eh du dich noch besonnen
In deiner treibenden Hast,
Gehst du, von Nacht umsponnen,
Schon ein zur ewigen Rast.

Und doch — wie freut's mich, zu schwärmen
In wechselnder Lust und Qual;
Am ewigen Licht mich zu wärmen,
Die Mücke im Sonnenstrahl!

II.

Bin ich nur ein Nichts? Ich lebe!
Wie ich froh die Schwingen hebe!
Werd' ich, welk' ich in der Zeit,
Trag' ich doch die Ewigkeit.

Bau' ich nicht das Weltenganze?
All das Sein im Sonnenglanze?
Meiner braucht, was ringsum treibt;
Bin ich nur ein Nichts, was bleibt?

Fühlen will ich mich allmächtig,
Mich entfalten reich und prächtig:
Werd' ich, welk' ich in der Zeit,
Trag' ich doch die Ewigkeit.

III.

Was bangst du, Herz, daß du zerstiebst?
O deine Glut sie wird nicht sterben!
Und nichts im Kreise, was du liebst,
Nichts wird vergehen und verderben.

Es stockt dein Puls — ist das der Tod?
Getrost und wehre diesem Truge!
Nicht in das Grab, ins Morgenroth
Tauchst unter du zu neuem Fluge.

IV.

Ob noch so laut die Stunde schreite,
Und thürmt sie grollend Schutt und Staub,
Ob rings ein Leichenfeld sich breite:
Was lebt, wird keinem Sturm zum Raub.

Und sinkt und splittert um mich alles,
Und tobt auch noch so wild der Streit:
Ich hör' im Brausen des Zerfalles
Den Athemzug der Ewigkeit.

V.

Wie schön in der Vernichtung Schauer
Die Ewigkeit du fühlen kannst!
Wie heiß aus deiner stillen Trauer
Ums All du deine Sehnsucht spannst!

Rings wechselt alles nur die Hülle,
Ein Wogen auf und ab im Rund;
Das ist das Leben, ist die Fülle,
Und thut die Werdekraft dir kund.

Und ob du auch zu holder Dauer
Die Einzelblüte nimmer bannst:
Wie schön in der Vernichtung Schauer
Die Ewigkeit du fühlen kannst!

Mein Abschluß.

Bin ich ein Träumer, der mit irrem Sinne
In ungemess'ne Nebelweiten schweift?
Der stets, wie arm ihm Tag um Tag verrinne,
An jedem neuen in das Leere greift?
Ersehn' ich thöricht, was vom Weltbeginne
Bis heute keinem Auge noch gereift?
Beim Himmel, nein! und meines Liedes Töne,
Sie rufen klagend nur das Menschlich-Schöne.

Das Menschlich-Schöne! mögt ihr's recht nur fassen,
Wohl selten blüht es, doch wer sagte, nie?
Es ist nach irrem Drang, nach wildem Hassen
Der Rührung Thräne, die uns Gott verlieh;
Ist wie auf düster grauen Wolkenmassen
Des Regenbogens Farbenharmonie;
Wie nach der Nacht des Morgenroths Erscheinen,
Wo Erd' und Himmel sich im Kuß vereinen.

Den Feinden ist's im Herzen aufgegangen,
Die, noch so lang von wildem Zorn entfacht,
Mit einem Male sich versöhnt umfangen,
Besiegt von eines Augenblickes Macht;

Wir sehen's hell als Schmuck des Fürsten prangen,
Der liebreich auf sein schönstes Recht bedacht:
Rings seinem Volk nur Segen auszustreuen,
Ein Bruder unter Brüdern sich zu freuen.

Es grüßt uns wundersam verklärt und heiter,
Wenn wir gekrönt ein hohes Trachten sehn,
Wenn starken Muths ein rechter Gottesstreiter,
Trotz allen Stürmen, die ihn rauh umwehn,
Sich selbst ermahnt: Zum großen Ziele weiter!
Und endlich jubeln kann: Es ist geschehn!
Wenn einem echten Helden Hymnen schallen
Und laut in allen Herzen wiederhallen.

Nicht kampflos soll es sich zum Sein gestalten,
Da ja sein Ringen auch so schön erscheint,
Doch endlich muß es siegen, muß es walten
Als süßer Trost, wenn wir uns ausgeweint;
Als Blume soll sich's vor dem Blick entfalten,
Ist auch der Boden unterm Fuß versteint;
O daß es nur in jedem herrschend throne!
Wenn nicht die Wurzel, sei's des Daseins Krone.

Darum mein Sehnsuchtsruf und meine Klage!
Denn was allein das Sein erhebt und schmückt,
Wie mancher richtet heiß danach die Frage
Und sieht es seinem Auge stets entrückt,

Er endet seiner schweren Wand'rung Tage,
Und auch nicht einmal hat es ihn entzückt;
Das Hohe scheint in wüstem Schmutz versunken,
Erstickt im Erdenqualm der Himmelsfunken.

Rings toller Streit, ein Hasten, Jagen, Wetten,
Und Recht und Ehr' und Tugend werden feil;
Ein Jeder sucht nur raschen Griffs zu retten
Aus dem Gedräng' um ihn sein fettes Theil,
Und bürdet er dem Nächsten schwere Ketten,
Was kümmert ihn des Nächsten Glück und Heil?
Wer grämt sich je um fremde bange Wunden?
Wer wird zuletzt nicht kalt und rauh gefunden?

Und hebt sich hier und dort das Bild des Guten
Aus des erhitzten Schwarmes Kampfgewühl,
Welch schwache Rüstung sind doch reine Gluten!
Wer siegt mit seinem liebenden Gefühl?
Der Edle muß am eignen Werth verbluten,
Die Selbstsucht bettet sich auf weichem Pfühl.
Wir sehen's um und um mit feuchtem Blicke:
Nur blind und wahllos fallen die Geschicke.

O schöner Drang im ersten Jugendfeuer,
Du schlössest gern ins Herz die ganze Welt!
Da ist uns jeder Nächste werth und theuer,
Wir jauchzen, von Begeisterung geschwellt;

Doch mit den Jahren wird die Seele scheuer,
Bis sich die ersten Thränen eingestellt:
Wir fangen an, ein ewig Glück zu dichten,
Und werden reif, indem wir stumm verzichten.

Und doch — daß nur, trotz allen Wehs im Ringe,
Das Herz, was es im Tiefsten ahnt, auch glaubt!
Schwer drückt die Welt, von innen wächst die Schwinge,
Laut pocht in uns, was kein Geschick uns raubt,
Und ob auch noch so wirr der Lauf der Dinge,
Er wird zur Harmonie in unserm Haupt.
Es bleibt der Himmel uns auf allen Wegen,
Nur meß' ihn keiner an dem eignen Segen.

So sei's mein Ziel: entflohn dem Weltgetriebe,
Von eitlem Wunsche frei und schaaler Lust,
Den ew'gen Göttern treu zu sein in Liebe,
Und still zu wirken, meiner klar bewußt;
Mein strengster Richter sei, bis ich zerstiebe,
Der ernste Anspruch meiner eignen Brust;
Mir selbst genügen, sei mein schwerstes Ringen —
O möcht' es auch den Kranz der Welt mir bringen!

III.

Sonette.

Lenz im Süden.

So früh im Jahr, und farbig schon erhellen
Die Fernen sich, es bricht des Winters Schweigen
Ein lauter Vogelschwarm im frohen Reigen,
Dem immer neue Sänger sich gesellen.

So früh im Jahr, und alle Knospen schwellen,
Es sproßt und grünt im Kreis an allen Zweigen,
Und Wölkchen licht, wie Opferdüfte, steigen
Zum klaren Himmel auf in leisen Wellen.

Da denk' ich, Heimat, dein, ins Weben blickend;
Wie müßtest du, von diesem Strahl umsponnen,
Im Anhauch dieses Himmels süß entzücken!

O sieh, du wirkst bis hieher noch bestrickend:
Ist's nicht, als fühlt' ich nur des Südens Wonnen,
Um dich im Geist damit mir auszuschmücken?

Im Freien.

Welch Summen, Weben rings und Blütenprangen!
Von allen Seiten strömen süße Düfte,
Um Haupt und Nacken wehn mir sanfte Lüfte,
Und magisch fühl' ich meinen Sinn gefangen.

Reich ist dem Blick die Ferne aufgegangen,
Er flattert über Berge, Thäler, Klüfte,
Und schweift er auch zuweilen über Grüfte,
Er bleibt doch nur an holden Bildern hangen.

Mir ist so wohl, gestillt ist all mein Wille;
Was mich erfüllt, in Töne faßt' ich's gerne,
Und kann es nicht und muß mich stumm verschließen.

Doch kehr' ich selig heim; auch ahn' ich's stille,
Erst aus dem Nachgefühle, bin ich ferne,
Wird mir ein reicher Strom von Liedern fließen.

Im alten Friedhof.

Oft weil' ich schon beim ersten Morgenscheine
Im alten Friedhof hier am Bergeshange,
Wenn neu der Lenz ersteht mit Sang und Klange,
Mit Licht und Duft und Blüten im Vereine.

Bemoost, zerborsten sind die Leichensteine,
Verschmerzt auch und vergessen lange, lange,
Die drunter ruh'n nach allem Kampf und Drange;
Keine Auge mehr, das um die Schläfer weine.

Rings Lust und Glück und helles Morgenroth,
Ein wunderbar bestrickend Wallen, Weben,
Indessen tausend Stimmen jubelnd tönen.

Und hier nur so viel Trümmer, so viel Tod,
Um all das hold erwachte schöne Leben
In sanfter Wehmuth doppelt zu verschönen.

Ausblick in den Frühling.

Welch herrlich Bild im milden Frühlingslicht!
Wie grün und blütenprangend Berg und Thal!
Du schöner Anblick, nimmst du mir die Qual,
Die unablässig mir das Herz durchsticht?

Ich fühl's, wie tief dein Zauber zu mir spricht,
Auch meine Wange, schmerzensbleich und fahl,
Umspielt mit leiser Glut ein Segensstrahl,
Und doch — du rührst, allein du heilst mich nicht!

O herrlich Bild, entrollt im Sonnenschein,
O reiche Welt voll duft'ger Blütenranken,
Was fehlt mir denn, an dir mich süß zu laben?

Was fehlt mir, recht im Tiefsten froh zu sein?
Nichts, nichts als meine Last von Schmerzgedanken
In ewiges Vergessen zu begraben!

Vom Berge.

O Lust, auf freiem Bergeskamm zu liegen
Und in das stromdurchwallte Thal zu schauen,
Indessen übers Haupt hinweg, im Blauen,
Die Schwalben, sich unzählig kreuzend, fliegen.

Ich sehe dort den Strom um Hügel biegen,
Bald blitzt er hell, bald schwindet er in Auen,
Bis wieder Menschenwohnungen ihn stauen,
Daran im Wind sich goldne Saaten wiegen.

Das Nächste faßt das Auge fest betastend,
Und fest auch können's die Gedanken greifen;
Was ferner liegt, will mattern Tons verglimmen.

So schweifen Aug' und Geist, zuweilen rastend,
Stets weiter aus, bis mit dem letzten Streifen
Der Ferne die Gedanken auch verschwimmen.

Im Sommer.

Die Gräser hangen an geborstnen Schollen,
Betäubt vom Qualm der Schwüle, schlaff danieder;
Vergebens recken sie die zarten Glieder,
Schlaftrunknen gleich, die sich besinnen wollen.

Fern lauern Wolken; die gewittervollen
Durchzuckt ein mattes Leuchten hin und wieder;
Sie nahen, schwärzer blähend ihr Gefieder,
Und durch die Stille leise Donner rollen.

Da springt der Sturm heran, ein Heulen, Toben;
Er wettert durch die schlafversunknen Strecken
Und jagt den Staub, der wirbelnd sich erhoben.

Nun fährt der Blitz herab mit lautem Schrecken,
Und Regen strömt und Hagel saust von oben,
Aus der Betäubung die Natur zu wecken.

Am Waldessaume.

Ich sitz' am Waldessaume unter Rüstern,
Die sich auf einem Hügel schön erheben.
Vor mir ist offnes Land, besonnt und eben,
Und hinter mir des Waldes Schauer düstern.

Tief aus dem Walde hör' ich Stimmen flüstern,
Und traumhaft summt um mich das nächste Leben;
Das ist ein gaukelnd Auf- und Niederschweben
Des bunten Käferschwarms, der beutelüstern.

Und ferne schaffen Menschen froh im Lande;
Hier reift des Feldes Saat, dort führt die Leiter
Zur Baumesfrucht, denn es ist Erntezeit.

So schlingt um mich hier alles sanft die Bande:
Vom dunklen Waldgeheimniß immer weiter
Bis zu der klaren, goldnen Wirklichkeit.

Waldesstille.

Ich wandle durch den Wald auf schmalem Steige.
So stumm ist die Natur, so ganz verschlossen,
Vom herbstlich matten Sonnenstrahl umflossen,
Als ob sie bang in Todesahnung schweige.

Entlaubt schon sind der mächt'gen Buchen Zweige,
Die hier und da im Nadelholz gesprossen;
So heller, stolzer sie emporgeschossen,
So rascher geht ihr Leben auch zur Neige.

Schon schwand der Pfad mir in den dunklen Föhren,
Und immer stiller wird es in der Weite.
Da halt' ich, wie gebannt, um tief zu lauschen.

Kein Laut im Kreis; die Stille nicht zu stören,
Rühr' ich mich nicht — und als ich weiterschreite,
Erbeb' ich vor des eignen Trittes Rauschen.

Von der Alpenwand.

Sei mir gegrüßt von hohem Felsensitze,
Du holder Lenz, den ich zu Füßen finde!
Ich zog dir nach, daß ich dich neu empfinde,
Da du entflohn des Thales schwüler Hitze.

Du sprossest hier nun im Gewitterblitze
Und trinkst mit kräft'gem Zug den Hauch der Winde,
Die dich umwehn und deinem Blütenkinde
Den Staub entschütteln aus der tiefsten Ritze.

Und frei und herrlich wirst du hier vergehen.
Kein langsam Welken, ringend Lebenborgen
In ahnungsvollem, bangem Todesbrüten.

Heut seh' ich noch in voller Kraft dich stehen,
Du treibst mit ganzer Lust — vielleicht schon morgen
Stürzt eis'ger Tod in die geschwellten Blüten.

Im Herbst.

Wie rührst du mich, Natur, in diesen Tagen!
Schon gabst du hin die letzte Frucht der Reben,
Versickert bis zur Neige ist dein Leben,
Und doch, mir ist, du willst noch Früchte tragen.

Wie heiter still die rothen Wälder ragen!
Es faßt nur manchmal sie ein leises Beben;
Ist das ein Sterben, ein verklärt Entschweben?
Wie, oder will's noch blühen? möcht' ich fragen. —

Wenn dich nicht lautes Leben heiß umstrickt,
So klage nicht, mein Herz, daß es entflohn;
Muß dich denn erst der Lenz mit Blüten mahnen,

Daß nichts verloren, was dich je erquickt?
O sieh, du kannst in solchem Tode schon
Ein neues schönes Auferstehen ahnen!

Abend im Gebirge.

Rings alles still. Nur ferner Glocken Schallen,
Mir leise zugeweht von sanften Winden,
Und manchmal schreckt aus Denken und Empfinden
Mich plötzlich einer Büchse lautes Knallen.

Nachknatternd hör' ich's von den Felsen prallen,
Es muß der Knall sich durch die Klüfte winden,
Bis er ins Freie auf den Weg mag finden,
Still in den blauen Lüften zu verhallen.

Die Sonne läßt glutrothe, helle Streifen,
Da nach und nach die letzten Laute schweigen,
Auf nackte Felsenwände schimmernd fallen.

Die Blicke unbestimmten Sehnens schweifen,
Bis immer höher auf die Schatten steigen
Und über dem Gebirg zusammenwallen.

Sternenhelle.

Ein Tag der Müh' ist leis dahingesunken,
Und ernster Sammlung Stunden sind gekommen,
Der Sonne Schein ist allgemach verglommen,
Rings sanftes Grau, kein helles Farbenprunken.

Die Strahlen, die die Erde heiß getrunken,
Sie hatten uns die Himmelswelt genommen;
Nun aber kommen schon hervorgeschwommen
Die Sterne rings, erst fahl, dann helle Funken.

Der Lärm verhallt, es ruhet das Gewimmel,
Die Lust wird stiller, leiser auch das Weinen,
Und alles will im klaren Thau sich feuchten;

Aufquillt die Erde, niederquillt der Himmel,
Du wähnst, sie küssen sich und möchtest meinen:
Die Sterne blühen und die Blumen leuchten.

Italia.

Ein frohes Kind, so hab' ich dich durchflogen,
Befreit von all des ew'gen Grübelns Fluche;
Ich trug nicht emsig ein im Tagebuche,
Was wechselnd meinem Blick vorbeigezogen.

Ob ich die Myrte nieder mir gebogen
Und mich erlabt an ihrem Wohlgeruche,
Ob ich ein Denkmal sah mit weisem Spruche
Auf Städteplätzen in der Menge Wogen.

Als eins mit allem, was du mir gegeben,
Nicht wie du's hier und dort zerstückt gespendet,
So solltest du mir im Gedächtniß leben.

Und hab' ich nun den Blick nach dir gewendet,
So fühl' ich dieses nur mit sel'gem Beben:
Erquickung brachtest du, die nimmer endet.

In einsamen Leidenstagen.

An Sie.

I.

Wir sind getrennt! Im Frühroth kaum erglommen,
War ja mein Glück auch längst schon im Verbleichen;
Nun mußte gar mein Letztes noch entweichen:
Auch deines Anblicks Trost ist mir genommen.

Die Sonne sieht in ihrem Gehn und Kommen
Von immer gleicher Qual gebeugt mich schleichen,
Und will mir manchen Kranz die Stunde reichen,
Du fehlst mir, du! was mag mir sonst noch frommen?

Dir leb' ich nur und kann dich nimmer missen;
In deiner Hut, beglückt durch deinen Segen,
Da fänd' ich süße Rast in sel'gen Schauern.

So aber muß ich irren schmerzzerrissen,
Und düster weht mir's überall entgegen:
Nie wird sie dein und ewig mußt du trauern!

II.

Rings blüht die Welt; ein Treiben, Singen, Minnen!
Es drängt mich, durch die dufterfüllten Weiten,
Entfliehend meinem bangen Leid, zu schreiten,
Und warm vom Frühling laß ich mich umspinnen.

Doch wieder schweift zu dir mein träumend Sinnen,
Du schwebst vor mir mit deinen Lieblichkeiten,
Und möcht' ich jetzt die Arme nach dir breiten,
Will dann entsagungsbang die Thräne rinnen.

O du mein Himmel, der im ew'gen Bogen
Mein Dasein überwölbt mit reiner Helle!
Mag mich die Hoffnung, mich der Schmerz entzünden,

Ach, alles, was in dieser Brust mag wogen,
Es hat in dir allein nur seine Quelle,
Um sehnsuchtsheiß in dich zurück zu münden.

III.

Du aber kennst kein Sehnen, Harren, Beben,
Was du besitzest, lenkt kein fremdes Wollen,
Aus deiner eignen Tiefe ist's entquollen,
Kein Schicksal kann dir nehmen oder geben.

Mag lächelnd dir vorbei die Stunde schweben,
Mag sie dir dräuend schwarz entgegenrollen,
Ohnmächtig ist ihr Lächeln wie ihr Grollen,
Fest ruhend in dir, formst du selbst das Leben.

Die eigne Fülle ist dir Schirm und Wehre,
Und wie du jede Lust, die andre Herzen
Begierig haschen und gemein empfinden,

Erst läuterst und erhebst, so wirst du, Hehre!
Erhaben stehn auch über allen Schmerzen
Und sie in stiller Hoheit überwinden.

IV.

Lang schwieg mein Schmerz, im Innersten gebunden,
Geblutet hab' ich reichlich ach! und bange,
Doch fand der Strom den Ausweg nicht im Sange
Und wühlte mir ins Mark in schweren Stunden.

Nun plötzlich ist der starre Bann geschwunden,
Es schwillt und rauscht in mir mit mächt'gem Drange,
Gelöst erscheint, was mich gedrückt so lange,
Und süß erleichternd quillt's aus allen Wunden.

Will sich den Pfad ein Strahl der Freude bahnen
In diese Brust nach all dem herben Leide?
Will der Erlösungstag mir hold erscheinen?

Wie? oder ist's ein stilles Todesahnen?
Und drängt's mich noch, eh' ich vom Leben scheide,
Mein Herz zu deinen Füßen auszuweinen?

V.

Noch denk' ich jenes Glücks, das ich genossen,
Als einst im Lenz, in später Abendstunde,
Gesessen wir auf weichem Wiesengrunde
Und unsre Herzen milde aufgeschlossen.

Rings war ein tiefer Zauber ausgegossen,
Ein Zittern, Rauschen, Duften in der Runde;
Die Worte starben endlich uns im Munde,
Wie unsre Blicke ineinander flossen.

Da war es mir, als ob mit ihren Sonnen
Und Sternen allen sich die Welt im Reigen
Um uns zu drehn begänne, bebend trunken.

Und wir, gestillt, so voll der reichsten Wonnen,
Wir ruhten regungslos, in sel'gem Schweigen,
Im Mittelpunkt der Schöpfung tief versunken.

VI.

Ich möchte dämpfen meines Liedes Wogen,
In mich hinein nur möcht' ich singen leise,
Klingt doch so viel des Lobes noch im Kreise,
Und klingt nicht dir und ist mir wie erlogen.

Sing' ich den Himmel, der in mich gezogen,
Die Menge denkt, daß nach Poetenweise
Ich meiner leeren Träume Bild nur preise,
Das, traumgezeugt, auch wie ein Traum verflogen.

O könntest du, von Schwingen leicht getragen,
Die Fülle deines Wesens rings zu zeigen,
Hochleuchtend über ihnen allen schweben!

O dürften sie, wie ich in einst'gen Tagen,
In deines Auges Strahl sich selig neigen,
Wie ich, in deinem heil'gen Odem beben!

VII.

Vermöcht' ich eins: dein eigen Selbst dir künden!
Daß du dich schautest, wie du mir erschienen!
Doch kannst du nimmer an den eignen Mienen,
Am eignen Blick die Seele dir entzünden.

Wie Kraft und Milde sich in dir verbünden,
Wie aller Anmuth Götter hold dir dienen,
Wenn du dahinwallst, leicht umschwebt von ihnen —
Den Zauber sinnst du nimmer zu ergründen.

Doch daß ich dir dein eigen Bild enthülle,
Wo borg' ich Farbe mir und Maaß und Formen?
Ich finde nichts, so weit das Licht ergossen.

Du gleichst dir selbst nur, deiner Schönheit Fülle
Erscheinet echt nur in den eignen Normen:
Dir selber aber bleibst du stets verschlossen.

VIII.

Wenn ich mich bette oft am Waldessaume,
Umfängt es wie Betäubung mich gelinde,
Es lullt mich süß der warme Hauch der Winde,
Die säuselnd streichen sanft von Baum zu Baume.

Gemach verschwimmt mir alles rings im Raume,
Der Schlummer zieht vors Auge mir die Binde,
Die Wimpern schließen sich und ich empfinde
Das lieblichste, das schönste Glück im Traume.

Da will's stets mächt'ger mir die Seel' umspinnen,
In tiefem Sehnen fühl' ich mich entbrennen,
Bis ich erwache mit erstaunten Mienen.

Und will ich mich des holden Spucks entsinnen,
Vermag ich seinen Inhalt nicht zu nennen,
Nur dieses weiß ich: Du warst mir erschienen.

IX.

Nur einmal möcht' ich noch so recht dir sagen,
Was du mir bist, und dir ins Auge blicken,
Indeß mich deine Arme sanft umstricken,
Wie einst in süßen, wunderseľgen Tagen.

Wie fühlt' ich damals mich emporgetragen,
Sah ich dein liebes Haupt mir lächelnd nicken!
Erfüllung wird ein milder Gott uns schicken!
So hofft' ich froh und kannte keine Klagen.

Vielleicht auch darfst du wieder mir erscheinen,
Da wird sich sänft'gen meines Herzens Pochen;
Ich halte dich, du neigst dich zu mir nieder

Und küssest mich, nennst mich, wie einst, den deinen;
Doch meine frohen Schwingen sind gebrochen
Und ach! das alte Hoffen kehrt nicht wieder.

X.

Ich träumte süß von wunderbaren Wonnen,
Von einem Lenz, darein wir wandeln sollten,
Indeß sich heitre Fernen uns entrollten
Und Licht und Leben floß aus milden Sonnen.

Doch allzu bald nur ist mein Traum zerronnen,
Die Blicke, die beschwingt zum Himmel wollten,
Sie senkten sich zum Staub — die Götter grollten,
Und leidvoll endet, was so hold begonnen.

O banger Wechsel! hoffnungsloses Lieben!
Ein Leben, schwellend reich, voll goldner Früchte,
So dacht' ich mir's, geborgen still im Hafen;

Und nun ist mir das einz'ge Gut geblieben,
Zu dem ich müd und krank zuletzt mich flüchte:
Mit dem Gedanken an dich einzuschlafen.

XI.

Oft schelt' ich mich und fühl's mit stillem Bangen,
Daß ich in unsern seligsten Minuten,
Wo wir, vereint, uns in den Armen ruhten,
Mich doch nur kühl dir wies und scheu befangen.

O bist du fern und darf mein Geist nur hangen
An deinem Bild, da wogen meine Gluten,
Da möcht' ich dich mit Küssen überfluten
Und Schmeichelein in drängendem Verlangen!

Doch nahst du mir und darf ich dich nur schauen,
So quillt es auch schon stillend, unermessen,
Auf mich herein, so daß ich mich verwirre;

Das Auge will in süßer Wonne thauen
Und meine Lippe schier den Kuß vergessen,
Nur heißen Dank dir stammelnd, selig irre.

XII.

Wer liebt, sei ganz in sein Gefühl versunken,
Er laß den Ruf der Welt an sich verhallen,
Dahin in stillem Jubel mag er wallen,
Im Tiefsten bergend süß den heil'gen Funken.

Er liebte schlecht, wenn er nicht, selig trunken
Des einen Glücks nur, das ihm zugefallen,
Entflöhe scheu den andern Freuden allen:
Wer liebt, sei ganz in sein Gefühl versunken.

So bin ich dein! Was rings auch immer blühe,
Es ist mir todt und soll mich nicht erquicken;
Denn dich nur lieb' ich, dich hab' ich erkoren.

Und lügt mein Wort und wenn ich je erglühe,
Gefacht von eines fremden Auges Blicken;
So sei auf ewig, ewig mir verloren!

Flüchtige Begegnung.

Wir sahen uns nur eine kurze Stunde,
Doch lebt ihr Nachklang stets wohl in uns beiden,
Die Blicke hielten sich noch fest im Scheiden,
Und bange scholl der letzte Gruß vom Munde.

Nun bist du fern; wir tauschten keine Kunde,
Ich weiß, ich muß dich ohne Hoffnung meiden;
Doch mag ich's mit gefaßtem Muthe leiden,
Bebt mancher Wunsch auch still im Herzensgrunde.

Daß wir getrennt, vielleicht ist's eine Segnung.
So manches will in luft'gem Traum nur leben
Und fassen wir es rauh, muß es zerstieben.

Jetzt bin ich selig, denk' ich der Begegnung
Und sehe dich wie damals vor mir schweben
Mit jenem Blick, der sprach: Dich könnt' ich lieben!

Inniges Band.

Aus einem Grund ist unser beider Leben,
Verschlungen ist's aus einem Keim entsprossen;
Es wuchs, von einem Element umflossen,
Und pulst in einem Hoffen, Bangen, Streben.

Ja, wir erquickten uns im Wechselgeben,
Und hatten längst uns unbewußt genossen,
Bevor die Zeit das Aug' uns aufgeschlossen
Und wir, was wir uns sind, geschaut mit Beben.

Nun kann ich ganz das tiefe Band erkennen;
Ich wurzl' in dir und mein Gedeihn ist deines,
Und wollten wir uns je gewaltsam trennen,

Ich fühl's, es würd' uns beiden zum Verderben,
So wie die Zwillingsfrucht, getheilt, doch Eines,
Und brichst du eine, muß die andre sterben.

Sehnsuchtsruf.

Ein Genius schwebt über dieser Erde,
Der licht auf ihren Streit herniederschaut,
In alle Wunden endlich Balsam thaut
Und mild erlös't von jeglicher Beschwerde.

Er wacht, daß stets dem Recht der Sieg auch werde,
Daß nach dem bängsten Sturm es heiter blaut,
Er bringt dem Liebenden die süße Braut
Und führt den Flüchtling heim zum theuern Herde.

Umfächle denn auch mich mit deinen Wehen,
Du Friedensgott! ich fühl' es, nicht im Wahne
Ruft mein zerquältes Herz dich sehnend an.

Laß dich in deinem Walten endlich sehen,
Du, den ich bebend tief im Innern ahne,
Und dennoch nirgends, nirgends finden kann!

Zum Troste.

Erbangst du? Will das Blut dir zürnend kochen
Ob all der Selbstsucht, die du schaust im Kreise,
In Wesen thronend, starr als wie von Eise,
Aus denen niemals Milde noch gesprochen?

Sei still und dämpfe deines Herzens Pochen!
Ein Edler, wirkt er noch so still und leise,
Löscht aus, was tausend Andre rauher Weise
An Welt und Menschen durch ihr Thun verbrochen.

Was ist die Selbstsucht! eng, in sich gebunden,
Stets ungestillt im ewigen Verzehren,
Und arm und machtlos, was sie immer triebe.

Sie kann ja Eines nur zu allen Stunden:
Begehren, nichts als ohne Rast begehren;
Doch ewig unerschöpflich bleibt die Liebe.

Vereinsamung.

Wen kränkt' ich jemals von den Brüdern allen?
Und heißt, sich treu sein, schon sich überheben?
Wie säh' ich gern vereint uns kämpfen, streben,
Und jeder Gruß, wie sollt' er süß mir schallen!

Will mir nicht oft die Seele überwallen
Und namenlose Sehnsucht mich durchbeben?
Will ich nicht oft mein ganzes Wesen geben
Und heiß dem Nächsten in die Arme fallen?

Doch nah' ich mich im liebenden Gefühle,
Daß wir durch diese schweren Erdentage
In ernster Arbeit fest verbundne Wandrer;

Stößt er mich stets zurück mit rauher Kühle
Und kehrt sich ab, als ob er höhnend sage:
Bleib' einsam, Thor! Mein Pfad er ist ein andrer!

Niederwärts.

Die Blüten alle sah ich niederfallen,
Die sich mir einst so schön zum Kranz geschlungen;
Enttäuscht und arm, in trüben Dämmerungen,
Muß ich beklommen durch das Dasein wallen.

Gebrochen ward mir allgemach von allen,
Was sie gelobt mit vielberedten Zungen,
Und selber bin ich nicht ans Ziel gedrungen;
So kann nur meine Klage bang erschallen.

Den Schmerz — ich lernt' ihn als mein Theil betrachten,
Und schreite fort auf immer ödern Wegen
Und laß es um mich immer schwärzer nachten.

Ja, träte jetzt die Liebe mir entgegen,
Mich dünkt, ich riefe, mag ich auch verschmachten:
Halt ein! du irrst; nicht mir, ach! gilt dein Segen.

Was frommt.

Wie, glaubst du, daß allein dem Menschen eigen
Bestand und Treue, die doch nirgends walten?
Nein! wie die Dinge wechselnd sich gestalten,
Muß wechselnd sich der Mensch den Dingen neigen.

Heut bannt ihn Eines, doch schon morgen zeigen
Sich neue Bilder ihm, um ihn zu halten;
Das soll dir nimmermehr die Seele spalten,
Das ist Gesetz, der Weise sieht's mit Schweigen.

Denn leben heißt, dem Wechsellauf der Stunden
Sich fügen und, ein Wandrer, ohne Zagen
Im flücht'gen Zelt an flücht'ger Tafel zechen.

Da gilt es: fasse rasch, was du gefunden,
Und lerne Treubruch ohne Schmerz ertragen,
Und ohne Schmerz den Herzen Treue brechen.

Sei mild!

Sei mild! Du aber sagst: „Ich will mich regen,
Und soll mir in der Welt was Rechtes glücken,
So brauch' ich Raum und muß die Andern drücken
Und kann nicht Hand in Hand vertraulich legen!“

Drum gib du doppelt Acht auf deinen Wegen!
Mit fremden Thränen kaufst du dein Entzücken,
Zum Raube wird, was deine Hände pflücken —
Wer lös't nur diesen Widerstreit zum Segen?

Sei mild! Du schaust am Ende deiner Tage
Zurück ins Sein und suchst mit heißen Blicken
Nach Thaten, die mit Trost dich stärkend tränken.

Doch bleibt dir, warst du noch so rein, die Klage:
Ach, Einen kaum vermocht' ich zu erquicken,
Und mußte rauh wie viele Herzen kränken!

Meine Zuflucht.

Mich wußt' ein lügnerisch Geschick zu lehren,
Nicht mehr im Schmerz nach Labung bang zu schmachten,
Nicht mehr zu glühn in ewig regem Trachten
Und mich im Sehnsuchtswehe zu verzehren.

Ich bin geübt, die Blicke abzukehren
Von Freuden, die mir sonst verlockend lachten,
Die manche Stunden zeigten, keine brachten;
Ich weiß es nun: mein Loos es heißt Entbehren.

Was immer Schweres über mich gekommen,
Wie gern ich, stumm zu dulden, mich bescheide!
Ich fasse nur, bin ich zu Tod beklommen,

Die nächste Qual, daß mich die alte meide.
Das neue Kreuz rasch hab' ich's aufgenommen,
Und flüchte so mich stets von Leid zu Leide.

Verbitterung.

Die schwersten Schläge hab' ich still getragen,
Demüthig jede Unbill hingenommen,
Ich flehte nur so manche Nacht beklommen,
Nie wagt' ich vorwurfsvoll empor zu fragen.

Doch ungehört verhallten meine Klagen,
Und Flehn und Dulden mochten mir nicht frommen;
Da ist mir eine tiefe Kraft gekommen,
Und stolz erhob ich mich aus schwachem Zagen.

Jetzt trotz' ich dir, Geschick! und wie's auch nachte,
Ich flehe nicht mehr, deinen Groll zu wenden;
Kein halbes Mitleid, das ich kühn verachte!

Das Letzte nimm mir noch mit gier'gen Händen,
Da ich mein Bestes längst zu Grabe brachte,
Nimm's hin, ich will's! Du magst dein Werk vollenden.

Selbstermunterung.

Sei stark, mein Herz! Ob man die Kleinsten preise,
Indessen dir der Andern Sinn verschlossen,
Sei stark, bedrängtes Herz! sei unverdrossen
Und halte fest an deiner stillen Weise.

Es ist kein Freudenzug die Lebensreise,
Und leicht erschlafft, wer allzu viel genossen;
Das wahre Heil kann nur aus Mühen sprossen,
Und deine Saat sie reift nur mählig leise.

Jedwede Unbill, jegliche Verhöhnung,
Sie diene dir, dich größer zu bewähren;
Zieht man herab dich, zeige, wie du fliegst.

So ringe nach dem Tage der Bekrönung,
Und ringe sonder Klagen, sonder Zähren:
Weh dir, mein Herz, wenn du nicht lächelnd siegst!

Bei dem Tode eines Freundes.

I.

So bist du zu den Schatten denn gestiegen.
Mein liebend Herz besaß dich ach! nicht lange.
Wer gleichet dir? daß ich ihn heiß umfange,
In Leid und Lust an seiner Brust zu liegen.

Wer wird die Sorge mir in Schlummer wiegen,
Wenn ich in der Gefahr zu ängstlich bange,
Und wer den tollen Muth im raschen Drange
Mit sanfter Mahnung wieder so besiegen?

O du, der meine Schritte stets geleitet,
Mit dem mir plötzlich alles, alles fehlet,
Der mich erhob durch seines Wesens Adel,

Wie leb' ich, da dein Blick mich nicht begleitet,
Mich nicht zu stäter Schaffenslust beseelet
Dein lautres Lob, dein mildgerechter Tadel!

II.

Brich, Herz! — Es wehret sich mit lautem Schlagen.
Ich bebe, daß, ob auch in deinem Arme
Nicht mehr gehegt, es doch zur Lust erwarme,
Daß einst es noch vergißt, um dich zu klagen.

Schon so gefaßt? so möcht' ich jeden fragen,
Der dich gekannt und, frei den Blick von Harme,
Sich fröhlich schon ergeht im Menschenschwarme —
Schon so gefaßt? Du kannst so leicht es tragen?

O einen Antheil, einen tiefen, vollen,
Wie ich ihn denke, such' ich rings vergebens!
Die Thräne, die auf deinen Sarg gequollen,

Versieget im Erglühen neuen Strebens.
Dein Grab ist zu, die letzte fiel der Schollen,
Und drüber braust der Strom des vollen Lebens.

III.

Das Leben flieht! — Wir wissen's freilich alle,
Daß mit dem Leben wir den Tod auch erben;
Doch wer hat dessen Acht im frischen Werben
Um Glück und Gut bei lautem Freudenschalle?

In wechselnder Zerstreuung buntem Schwalle
Vergessen wir das drohende Verderben,
Und sinket alles auch um uns in Scherben,
Wir träumen nie vom eigenen Zerfalle.

Nun aber du, an dem ich so gehangen,
Vor meinem Blick ins Grab hinabgelassen,
Kommt über mich ein ängstlich schauernd Bangen.

Ich fühl' es tief in zitterndem Erblassen,
Wie knapp an mir vorbei der Tod gegangen,
Mir war's, er rief: Dich kann ich morgen fassen!

Protest.

Ihr könnt nur auf dem Markte feilschend lärmen,
Ihr nehmt uns alles Hohe aus dem Leben,
Und jeder Flug und jedes Aufwärtsstreben
Ist euch verpönt als eitel nicht'ges Schwärmen.

Die Sonne soll euch nur behaglich wärmen,
Und wenn ihr Götter glaubt, so ist's nur eben,
Daß euerm Feld sie gutes Wetter geben;
Sonst wird euch keine bange Frage härmen.

Nein! füllt ihr auch die Runde, dreimal nein:
Ihr habt kein Recht, euch laut hervorzudrängen,
Kein Recht, als Richter je ein Wort zu sprechen.

Und glorreich soll's und keine Thorheit sein,
Erglüht den ew'gen Räthseln nachzuhängen,
Wär's auch, sich mählig dran das Herz zu brechen.

Den Männern des Effects.

Nur wirken! ruft ihr, mächtig in die Ohren
Treff' euer Lied, daß reicher Lohn euch blühe;
Ihr lacht des Träumers, der in stiller Frühe
Die Einsamkeit für seinen Sang erkoren.

Und dennoch seid ihr selbst betrogne Thoren;
Wer durch den Stoß nur wirkt, hat schwere Mühe,
Wie laut er's treiben mag, wie heiß er glühe,
Sobald er ruht, ist seine Spur verloren.

O laßt verborgen, nach des Lenzes Weise,
Fortwirken eure still gehegten Träume,
So werden sie, gleich ihm, die Welt durchdringen.

Da ist nichts greifbar, heimlich regt sich's, leise,
Unsichtbar weht's befruchtend durch die Räume,
Und plötzlich blüht's und tausend Stimmen klingen.

Schwere Staatskunst.

Wer eine Fessel trägt, der heißet arm,
Und selbst zum Heile sollt ihr niemand zwingen!
Ganz recht! doch hat die Thorheit freie Schwingen,
So thut sie sicher, was der Edlen Harm.

Ja, dächte jeder recht und fühlte warm,
Uns alle würd' ein schönes Band umschlingen;
Doch ist's ein Schweres, Harmonie zu bringen
In diesen bunt geartet tollen Schwarm.

Hier Unverstand, der alles falsch erfaßt,
Dort lahme Trägheit, auf den Platz gestellt,
Wo sie so leicht das Heil uns könnt' erfechten;

Ringsum ein kleinlich Jagen ohne Rast,
Und wo aus dem Gewirre, kraftgeschwellt,
Die Größe steigt, da will sogleich sie knechten.

Den Völkern.

I.

War schon ein Weiser je auf euerm Throne,
Deß Herrscherzeichen nur die Friedensfahne?
Nein! euch beherrschten die Domitiane,
Im bessern Falle die Napoleone.

Und trug ein milder Menschenfreund die Krone,
Erglüht, daß seinem Geist den Pfad er bahne,
Wie ward ihm's schwer, im Kampf mit euerm Wahne!
Bis er erlag, verfolgt von euerm Hohne.

Nur Züge, tief gefurcht mit schneid'gem Eisen,
Und nur die Sprache grimmer Feuerschlünde
Verstehet ihr, nicht sanfter Herrschaft Weisen.

Ihr braucht ins Mark gehaune, derbe Gründe,
Und setzt noch euerm Würger, ihn zu preisen,
Ein Denkmal, das sein Wüthen stolz verkünde.

II.

Doch schelt' ich euch, weil ihr zum Weh erkoren?
Reich sind die Kräfte, die in euch sich regen,
Nur stemmt der guten ach! sich flugs entgegen
Die böse, die zum Fluch mit ihr geboren.

Da bleibt des edlen Aufschwungs viel verloren;
Irrt hier die Lieb' und erntet keinen Segen,
Wälzt vollends dort der Haß, zu blind verwegen,
Nur auf sich selbst, was er dem Feind geschworen.

Wann zwingt der Einzelne des Dämons Macht,
Der ihm die Seel' entzweit? Wem ist's beschieden,
Am klar erstrebten Ziel zu ruhen heiter?

So braust in euch der Streit vertausendfacht,
Und gibt's ein Glück und gibt es stillen Frieden:
Sie liegen euch viel tausend Male weiter.

Dem Manne der That.

Hoffst du auf Ruhm? Dein Hoffen wird zu nichte,
Wenn deiner Mühen schweißgetränkte Saaten
Zu prahlerischer Fülle nicht gerathen,
Bestrahlt von günst'ger Tage warmem Lichte.

Nie sitzt Gerechtigkeit dir zu Gerichte;
Denn niemand schätzt den Antrieb deiner Thaten,
Den innern Kampf, wenn dir Gefahren nahten,
Und der Erfolg besticht selbst die Geschichte.

Der kluge Sinn, der rasch vom Glück getragen,
Den Augenblick zur lauten That erschaute,
Dem wird die Welt begeistert Dank auch sagen.

Doch wer, in sich gekehrt, im Stillen baute,
Und ohne nach der Gunst der Zeit zu fragen,
Deß Namen preiset sie mit keinem Laute.

Stille Genugthuung.

Oft will's zum Aufschrei mir das Herz erbittern,
Muß die Verkehrtheit dieser Welt ich sehen;
Wie hochgemuthe Geister nur erstehen,
Die Kraft am Wahn der Menge zu zersplittern.

Wie nur in falschem Prunk die Meisten flittern,
Am Großen, Schönen kalt vorübergehen
Und sich nach eitlem Tande haschend drehen,
Beherrscht von seichten, schaalen Moderittern.

Doch schau' ich lange so den tollen Reigen,
Wie sie sich gegenseitig Weihrauch fächeln,
Und recht an nicht'gem Thun Behagen finden;

Da möcht' ich wieder nur mit ernstem Schweigen
In mich hinein gefaßten Muthes lächeln:
Durchschaun die Thorheit heißt sie überwinden.

An die Natur.

O der Geschöpfe wimmelnde Millionen,
Die täglich sich aus deinem Schooße drängen,
Die sich an dich mit warmer Liebe hängen,
Begierig, hier in deinem Licht zu wohnen —

Du trittst zu Staub zurück sie ohne Schonen
Auf ihren ersten lustbeschwingten Gängen,
Um für die Kommenden den Stoff zu mengen,
Und also fort im Wirbel durch Aeonen!

So muß schon in des Kindes erstes Lallen,
Nach deinen furchtbar waltenden Gesetzen,
Des Greises banger Sterbeseufzer hallen.

Warum die rasche Flucht? dies stäte Hetzen?
Entweder unreif oder im Verfallen,
Nie Fülle, ruhende, den Blick zu letzen.

An Kaiser Joseph den Zweiten.

Gedenk' ich deiner schweren Erdentage,
Scheint mir der Weltlauf toll und toll das Leben;
Der Zufall lenkt all unser heißes Streben,
Und keiner kennt das Endziel seiner Plage.

Prüft eine höhre Macht mit sichrer Waage
All unser Seufzen, unser Hoffen, Beben,
Den Guten hold als Sieger zu erheben,
Den Bösen zu bedräun mit wucht'gem Schlage?

O sieh: der Franke, müd des langen Zwanges,
Er sinnt schon, von Verzweiflung wild erfaßt,
Wie mit Gewalt sein Sklavenjoch er bricht;

Indessen du, voll hochgemuthen Dranges,
Dein Volk befreist von seiner schweren Last
Und es dir höhnend ruft: Wir wollen's nicht!

Den Dunkelmännern.

I.

Ihr ruft uns zu: „Was wollt ihr euch getrauen?
Zerreißt nur keck geheiligt alte Bande,
Bald sollt' ihr ohne Gott, in Sünd' und Schande
Des Pöbels wildempörte Rotte schauen."

Ihr mahnt uns gar so gern an all die Grauen
Der jungen Freiheit, die am Seinestrande
Sich damals selbst verzehrt im Fieberbrande,
Und nur zertrümmert, ohne aufzubauen.

O schweigt davon! Ihr habt kein Recht, zu nennen
Dies bängste Weh, das je die Zeit geboren,
Seid ihr's doch selbst, die dieses auch verschuldet.

Woher denn kam es, wenn sich im Entbrennen
Des jähen Freiheitsdrangs der Mensch verloren,
Als weil so lang er euern Druck erduldet?

II.

Verloren wär' uns Gott, so ruft ihr dreist,
Weil wir nicht blos aus eurer Hand ihn wollen;
Ihr fluchet dieser Zeit, der meinungstollen,
Die alles Heil'ge ruchlos niederreißt.

Doch wenn ihr uns so böse Frevler heißt
Und überschäumt in trotzig finsterm Grollen,
Ist solches Thun des Herrn Gebot entquollen
Und stimmt's zu seiner milden Lehre Geist?

Wir brauchen für die Inbrunst unsrer Seele
Nicht erst Vermittler, endlich sind wir mündig
Und flehn empor, das Auge schmerzbefeuchtet:

Hilf uns, daß uns das ew'ge Heil nicht fehle;
Vor dir, Allmächt'ger, sind wir schwach und sündig,
Und deine Priester sind, die du erleuchtet!

IV

Oden, Hymnen und Elegieen.

Mahnung.

Schwindelnd dehnt sich der Raum, wimmelnder Welten voll,
Nirgends Schranken im Kreis, nirgends ein Mittelpunkt,
Und die Erde, daran alles Lebend'ge klebt,
Zählt sie selber im Ganzen mit?

Mensch, und lerntest du nicht, dich zu bescheiden? wie?
Mensch, verlorenes Nichts, Stäubchen des Riesenalls,
Drinnen Sterne verwehn, nimmer geschaut, beklagt,
Schreist du hungrig nach Ewigkeit?

Trauer.

Ja, die Zeit ist trüb! sie verehrt nur Götzen;
Vom Moment beherrscht und umstrickt vom Nächsten,
Kennt sie nicht den Flug und das edle Sehnen
Nach dem Erhab'nen.

Jeder sucht sich klug im Gedräng' ein Plätzchen,
Greift nach rechts und links und erhascht sich Beute
Für ein wohlig Sein, und vergißt dabei des
Ewigen Theiles.

War es immer so? Es erschaut der Blick nur
Bang die Gegenwart, er erschaut im Kreis nur
All das Treiben, Mühn und, von Gott verlassen,
Irrend den Menschen.

Und dem Dichter auch, der gesandt den Andern,
Mild sie aufzurichten mit Trostesbalsam,
Ach, was bleibt ihm selber im großen Schmerz als
Einzig die Klage!

Hohe Liebe.

Sieh mir ins Auge, schlinge den Arm um mich
Und laß uns selig, schwelgend im Hochgefühl
Der schönsten Wonne und Vollendung,
Über der Welt in Verklärung schweben.

Kein Wort von Treue! Schwüre begehr' ich nicht,
Du schmähtest so nur heiliger Liebe Glut;
Aufblüh' uns segnend diese Stunde,
Gänzlich gesättigt in sich und sorglos.

Es liegt im Kusse, welchem der Gegenkuß
Gespendet, schön und herrlich geschlossen schon
Ein ganzes Schicksal, ganzes Leben;
Bliebe den Liebenden noch ein Sehnen?

Sei frei! und dies nur höre zu d e i n e m Schutz:
Erkalt' ich jemals, bann' ich mich selbst von dir;
Nie soll mein Mund, dich schnöd entweihend,
Ohne Verzücken den deinen streifen.

Weltverband.

Such' ich Einsamkeit? Ich entfliehe freilich
All dem tollen Schwarm und den lauten Stimmen,
Welche, sonder Rast, in berückter Blindheit,
Heiser sich schreien;

Aber spinn' ich nicht an die Theuern alle,
Die mich je beschenkt und erquickt, die Fäden
Der Erinnerung und ersehnt mein Herz nicht,
Ihnen zu danken?

Bin ich je allein? Mich umschweben Geister
Fort und fort, und wenn ich die weite Landschaft
Sinnend still durchwandle, verschönt so vieles
Liebend den Pfad mir.

Hier des Waldes Brut, die beschwingten Vögel,
Und ein Flor von Blumen in bunten Farben,
Dort der Wolken Bilder, um Bergeshäupter
Flatternd im Lichte.

Alles spricht mich an in vertrauten Zeichen,
Jedes Kleinste kündet mir schön den Einklang
Zwischen meiner Brust und der großen Runde
Frohem Getreibe.

Öffne nur dein Herz und verlang' ins Leben,
Segnend strömt es wieder zurück ins Herz dir;
Nirgends läßt das Ganze dich fallen, nirgends
Bist du vereinsamt.

Entartete Jugend.

Nichts betrübt mich mehr als der Jugend Anblick,
Wenn sie, frühreif, ohne der Jugend Züge,
Klug und stark sein will und erbaun und schaffen
Werke des Mannes.

Wenn sie, bartlos noch und dem Ernst des Daseins
Fremd im tiefsten Herzen, sich dennoch immer
Ins Gezänke mischt der Partei'n und Lärm schlägt,
Flüchtigen Feuers.

Sorglos Nichtsthun schmückte sie wahrlich besser,
Traumverlor'nes Schweifen durch Wald und Fluren,
Bis sie groß gewachsen und schön gekräftigt
Tief im Gemüthe.

Frommt es denn dies Schreien von Recht und Freiheit
Und von Schmerzen, die zu begreifen nur ein
Ernstes, volles Leben vermag, doch nimmer
Kindische Thorheit?

Ziemt es ihr, zu sprechen von Idealen,
Die die Welt zerschlug, und sich aufzubäumen
Wider jeden Zügel in angelernten
Polternden Flüchen?

Doch es kommt der Ernst und die Zeit, zu handeln,
Und den Jugendlosen gebricht die Mannheit;
Einstens Stürmer, schleichen sie jetzt verkümmert,
Platte Gesellen.

Treuga Dei.

Einstens wenn sich ergrimmt Völker vernichteten,
Scholl an heiligem Tag, jeden entwaffnend, laut
„Gottesfrieden!" als Mahnruf
In das blut'ge Gewühl des Kampfs.

Und es ruhte der Streit, jeder erschien geweiht,
Unverletzlich am Pflug wallte der Pflüger hin,
Unverletzlich im Kirchlein
Kniete betend der fromme Mönch. —

Seht, von Kämpfen erfüllt dünkt mich das ganze Rund,
All die Erde bedeckt wirbelnder Kräfte Streit,
Selber dreht sie sich ruhlos
Fort und fort und entbehrt des Ziels.

Eines tilgt in Begier mordend das Andre weg,
Alles strebt und begehrt, glühenden Durstes voll;
Ewig stachelt die Sehnsucht,
Ewig fehlt die Befriedigung.

Thränend schau' ich das Bild, Schauder erfaßt mein Herz,
Und zum Himmel empor möcht' ich geängstigt schrein:
„Auf Minuten nur einen
Gottesfrieden dem Erdenstreit!“

Ein Traum.

Wunder träumt' ich heute: Die ganze Erde
Lag, ein Garten, eben vor mir gebreitet,
Lichter Duft nur barg dem erstaunten Blicke
Magisch die Ferne.

Rings um mich ergoß sich in goldner Klarheit
Voller Sonnenschein und entrollte prächtig,
Da ich schauend, pochenden Herzens, hinschritt,
Bilder um Bilder.

Hier erblickt' ich Städte und Dörfer schimmernd,
Dort erglänzte lieblich ein Strom im Lichte,
Grüne Saaten wogten und Blumen blühten,
Herrlich zu schauen.

Aber dennoch fesselte mich kein Fleckchen,
Ewig vorwärts lockte die duft'ge Ferne,
Weiter ins Unendliche trieb mich mächtig
Ewig die Sehnsucht.

Den Liedgenossen.

Ihr Liedgenossen, dämpfet den Klageruf,
Der ewig wieder schmerzlich zur Lippe drängt,
Daß stets die Meisten, kalt verschlossen,
Hastend am Schönen vorübereilen.

Nie rührt's die Menge, eher des Schutzes noch
Bedarf's zum Blühen; glaubt ihr, des Tages Schwarm,
Auf seiner Jagd sich rings ergießend,
Beugte sich schauernd beim Nahn des Schönen?

So bleib' es einsam! nur dem Bedürft'gen stets
Ein Trostesanblick; reiner besteht's vielleicht,
Weil im Begegnen, erdenblinden
Auges, die Andern es nicht erkennen.

Sündflut.

Es wimmelt rings vom Gezücht
Der fluchbeladenen Sünde;
Es wälzt sich in stätem Kampf,
In dumpfer, öder Qual,
Und mehrt sich fort und fort.
Von allen Seiten zieht sich's,
Verpestend alles, besudelnd,
Stets drohender, schrecklicher, enger
Zusammen über den Erdball.
Kein reiner Fleck im Kreis,
Wohin die Tugend sich rette,
Worauf sie sicher wohne.
O Flut, erlöse die Erde!
Schwill, schwill aus deinem Bett
Und spring' empört heran
Und spüle die ganze Brut
Und spüle die Sünde von dannen!

Frühlingssymphonie.

Verstehst du schon den Lenz,
Wenn du, umwebt von der Sonne,
Gelullt vom säuselnden West,
Ins Knospen und Grünen schaust
Und leuchtenden Auges
Die erste Blüte entdeckst,
Ein holdes, entzückendes Wunder?
Oder freudig betroffen
Erlauschest den ersten Gesang
Des liebentzündeten Vogels,
Der süß und schmelzend
Sein Glück verkündet?

O lausche nur recht hinein
Ins Herz der erwachten Natur!
Da wallt und wogt es anders,
Ob auch nur selten vernehmlich
Empordringt eine Welle
An dein zerstreutes Ohr,
Oder ein flüchtiger Sturm,
Hinbrausend über die Erde,
Dich rüttelt aus deinen Träumen.
Und Abends, in später Stunde,

Wenn mit dem Entschwinden des Lichts
Das Blütenmärchen zu Ende
Und Farben und Formen verlöschen,
Da thue dein Innerstes auf.
Was dir am Tage geschwiegen,
Das wird jetzt immer lauter
Und pocht dir mit Allgewalt
An deine bebende Brust.
Die Kräfte der Schöpfung
Sie scheinen in Hader gespalten,
Wie sie sich rühren und regen,
Ein neues Leben zu bilden.
Du hörst ein Schallen und Rufen,
So schaurig räthselhaft,
Bald jäh und schrill,
Bald schluchzend gezogen,
Aus dem Waldesdickicht,
Aus dem Rohr im Weiher,
Aus Höhen und Tiefen,
Aus allen Fernen,
Du hörst es und weißt es nicht:
Ist das Wehklage?
Ist's Auferstehungsjubel?
Und immer mächtiger faßt dich
Der Schwall der entfesselten Stimmen
Und bannt dir die tiefste Seele,
Daß du mit allen Sinnen

Nachspürest seinem Geheimniß,
Bis dich die Ahnung durchzuckt:
Das ist die heiße Werdelust,
In die der Schauder sich mischt
Vor alles Gewordenen Loos.

Im Herbst.

Um mich Verwüstung
Und öde Trauer.
Verheerend weht aus Norden
Ein rauher, kalter Sturm;
Nur selten bricht die Sonne
Durch düstere, schwarze Wolken,
Matt und glanzlos,
Ohne zu wärmen,
Ohne zu leuchten;
Das Leben will rings stocken,
Bis es in Erstarrung endet.
Drängendes Sprossen und Blühen,
Bunte Lust des Frühlings,
Das dein Ziel? —
O tiefe Wehmuth faßt mich!
Was ich verloren im Leben,
Doppelt empfind' ich es jetzt,

Und bänger klopft das Herz mir.
Die Herbstesschauer ziehen
Über die Erde,
Dem Menschen eine
Ernste Todesmahnung —
Tod!
Daß alles nur ins Leben drängt,
Um dir zu verfallen,
Das ist der große Schmerz!
O keinen Tod!
Dann aber auch nicht dieses Leben,
Das, voll Kampf und Drang,
Seine Bestimmung, zu zerfallen,
In jeder Minute weiset;
Dann auch keinen Todeswunsch!
Sonst wären wir ewig Gefangne,
Ewig Verdammte. —
Und dennoch — daß es anders wäre,
Wir können's gar nicht denken.
So ganz sind wir umstrickt
Von den Banden des Leidens,
Daß wir einen Himmel
Uns gar nicht malen können;
Müßten wir doch die Farben
Aus dieser Welt uns borgen.
Wir zucken nur dumpf
Unter dem Drucke der Qual,

Und Thräne um Thräne
Entquillt dem Auge. —
Kann euch die Ahnung stärken,
Daß im Staub der Vernichtung
Schon der künftige Frühling schlummert?
Seht ihr im ewigen Wirbel
Zwischen Geburt und Tod
Eine höhere weise Ordnung?
Euch werde der himmlische Trost;
Aber ich will menschlich klagen.

Unser besserer Theil.

Schönste der Gaben,
Die Menschen einander
Zu spenden vermögen,
Liebe!
Tiefe, unbegrenzte Liebe,
Wo find' ich dich?
Die edle Reinheit des Herzens,
Die heilige Glut
Für Wahrheit und Recht,
Der große Sinn,
Der stumm der Welt sich opfert:
Alles, alles,

Was Dichter entflammt,
Wovon Lieder erschallen,
Was jeglicher preist,
Als Höchstes verehrt,
Wo blüht es?
Vergebens sucht es mein Blick.
Ich sehe die Menschen um mich
Dumpf in ihr Selbst verschlossen,
Ach kalt und lieblos gehn sie
Einander vorbei!
Rings ist es trostlos öde,
Und alles Schöne und Edle
Mir ist's wie eine Sage
Aus längst verklungenen Zeiten,
Von hingesunknen Geschlechtern.

Und doch — es ist! es ist!
Der Bessere fühlt es
In kurzen gehobnen Minuten,
Dem Glücklichen bringt es
Die flüchtig lächelnde Stunde.
Und so haben wir Kunde davon,
Können es denken,
Können es lieben, ersehnen.
Und das ist unser Besitz,
Das ist des Lebens
Menschlich edler Theil

Und macht uns oft in Thränen,
Unsäglichen Thränen
Süßer Wehmuth,
Schmerzlicher Lust
Zitternd überquellen.

Jäher Winter.

Gestern klomm mein heiterer Blick noch
Auf zu den Bergen, die, sonnenbeschienen,
Prangend im Schmuck der herbstlichen Wälder,
Freudig die Seele bewegten — und heute?
Dichter Schnee, dem Himmel entschüttelt,
Will mir die weite Runde verhüllen.
Schweigend versinkt die Welt stets mehr
Hinter den wirbelnden, wehenden Flocken,
Schweigend und doch so wehvoll rührend!
Mächtig pocht mein zagendes Herz!
Jeder Faden zerreißt mir nach rückwärts;
Was ich so voll, so glühend gefühlt,
Traumgleich will es mir jetzt verschwimmen;
Was mich so reich, so innig erquickt,
War's denn je? so frag' ich erbangend.
Wie die Erde dem Aug' entschwindet,
Seh' ich schon alles selbst im Gedächtniß,
Überschneit von der Zeit, versinken.

Bitte.

Dringst du ewig auf mich herein,
Unablässig wogendes Leben?
Wär' es der alles zermalmende Tod nur,
Welcher den Abschluß bringt und die Stille?
Darf ich im Strom nicht sinnend weilen,
Weilen und unbedrängt zurückschaun
Nach den abgerollten Jahren?
Muß ein Schmerz den andern ersticken?
Eine Lust die andre begraben?
Leben, ich fordre nicht allzu viel:
Keine begehr' ich von deinen Gaben,
Rüttle nur auch nicht mehr an mir;
Ach, ich ringe nach Athem, nach Sammlung!
Laß mir, was ich zur Stunde besitze,
All die Trümmer einstigen Glückes
Und die einzeln sprossenden Blumen,
Die zum Trost sich darüber ranken;
Unablässig wogendes Leben,
Dringe nicht stets auf mich herein:
Laß mir meine sel'ge Erinnrung!
Laß mich treu sein meinem Schmerz!

Im Lebensstrome.

Es folgen sich die Dinge
An festgeschlossener Kette,
Nothwendig im tiefsten Grund;
Doch was dir die flüchtigen spiegeln,
Nicht woll' es zu ängstlich verbinden
Und laß dich nicht verwirren,
Weist jeder neue Tag
Dir auch ein neues Gesicht.
Was bleibt dir schön,
Was bleibt dir wahr,
Wenn du zurückgreifst
Auf jene verklungene Zeit,
Wo's erst noch keimte?
Wenn du vorausdenkst
An jene kommende Zeit,
Wo's welkt und zerstiebt?
Prangend in blühender Fülle
Und wahr ist nur der Augenblick,
Und preis' ihn, wenn er's ist!
Wo voll und echt
Ein Herz in Liebe glüht,
Wer forschte da weiter?
Was einst du geliebt

Und was zerfallen,
Es hatte Theil an dir,
Es faßte dich ganz —
Einst! einst! Doch jetzt?
Jetzt will dich die Gegenwart,
Das drängende, wogende Leben,
Nicht Schatten darfst du gehören.
Das ist Gesetz!
Erfüll' es schön und harmonisch,
Dir selbst zur Freude,
Der Welt zum Schmucke.
Nicht wandelhaft,
Nicht treulos sei;
Doch zeige dich
Mit jedem Schlag des Herzens
In deiner lebendigen Kraft,
Stets offen der Gabe der Stunde
Und ewig der Liebe voll,
Ob ewig auch wechseln muß,
Was dir vergönnt ans Herz zu drücken.

Errungenschaft.

Heil dir, mein Herz!
Dein ist das Leben,
Nie zwingt dich das Leben.
Wo andere zagen
In scheuer Angst,
Da fassest du furchtlos,
Was dir die Stunde
Des Holden gewährt.
Du wandelst am Abgrund
Und pflückst die Blumen,
Die ihn umsäumen,
Nicht bange schwindelnd
Vor seiner Tiefe.
Aufpochend erglüht,
Doch deiner gewiß,
Genießest du selig,
Genießest und lächelst.

Heil dir, mein Herz!
Dein ist das Leben,
Nie zwingt dich das Leben.
Wo andre sich mühen
Und hastend erstreben

Ein trügliches Glück,
Da bleibst du still
Und ringst nicht, wie sie,
In Thränen die Hände,
Wenn alles als eitel
In Nebel zerfließt.
Du kannst dich dem Schönsten,
Dem Liebsten verschließen,
Und wie dich's bezaubre,
Du lässest es klaglos
Vorüberflüchten,
Entsagst und lächelst.

In einer Mondnacht.

1870.

Wunderbare Nacht!
Magisches Leuchten,
Geheimnißvolles Dämmern
Über der weiten Erde;
Und tiefe Stille.
Nur leise weht und schwillt es,
Wie ein verhaltenes Athmen.
Ich neige mich und lausche
Und höre des eigenen Herzens Pochen,
Als wär' es der Puls der schlafenden Welt.

Wer faßt es:
Dort im Westen,
Wo golden die Sonne entschwunden,
Vertobt jetzt wild die Schlacht
Und Ströme Blutes fließen.
Rings Lärm und Verwirrung,
Ein wüstes Durcheinander,
Die Fliehenden angstvoll eilend,
Die Siegenden heiß nachdrängend,
Und über die Wahlstatt dröhnt
Von Zeit zu Zeit vereinzelt
Noch ein entladener Feuerschlund,
Wie mit dem letzten Athem
Ausspeiend Verderben.
O Graun und Schrecken!
Das Hurrah der Sieger selbst,
Das sich den Schreien der Sterbenden mischt,
Es wird zum entsetzlichen Mißton
Durch solchen Zusammenklang.

Hier nicht ein Laut!
Nichts von den Schrecken!
Kein Stäubchen ist bewegt
Und alles ausgeglichen.
Der Wirbel des Fleckchens
Verschwindet im Ganzen,

Wie der fallende Stein
Mit seinen Wellenkreisen
Das Meer nicht aufregt.
Ihr Recht behält die webende Mondnacht.
An ihre Strahlen hängen sich Elfen
Und schaukeln sich,
Und tauchen in schimmernde Blütenkelche
Und schwingen sich wieder heraus.
Ich neige mich und lausche.
Nur leise weht und schwillt es,
Und alles schwimmt im magischen Lichte,
Kenntlich und unfaßbar,
Klar und verdämmernd,
Lebendig und körperlos:
Das ganze Dasein wird
Ein traumhaft luftiges Märchen.

An das neunzehnte Jahrhundert.

Jahrhundert, du alterst!
Was hast du vollbracht?
Gewaltige Stürme verkündeten dich,
Mit schweren Wehen gebar dich die Zeit,

Ein großes Erbe empfingst du:
Wie hast du's gepflegt, gemehrt?

Laß deine Thaten sehn!
Hast du die Götzen zertrümmert?
Den Schein abgethan?
Die Heuchelei entlarvt?
Dienst du nicht der Gewalt?
Gibst du den Menschen sich selbst
Frei, zu wachsen nach seinem Trieb?
Frei, zu schaffen nach seiner Kraft?
Gilt dir nur die Wahrheit,
Und fliegt ihre Kunde,
Erleuchtend, bessernd, segnend,
Ruhmwürdig um den Erdkreis?
Was hast du vollbracht?
Zählst du nur die Zuckungen auf
Der bangen, ringenden Menschheit?
Wie oft sie im Vorwärtsdrange
Sich wieder abgemüht,
Vom lodernden Feuer des Anlaufs
Bis zur stumpfen Erschöpfung?
Wo ist das Ziel, das Ziel?
Oder zeigst du das brausende Dampfroß
Und den elektrischen Funken,
Den du zügelst und lenkst
Und über Meere hin

Zur Sprache zwingst? —
Armselig Werk!

Eins ist über allem,
Eins nur ist Gewinn:
Die Überwindung des Niedern,
Des Schlechten, Gemeinen,
Der häßlichen Selbstsucht,
Und die Annäherung an die Gottheit,
Nicht an die herrschende, strafende,
An die Gottheit, die nur rein ist
Und gut und gerecht,
Und darum Gottheit heißt.

Jahrhundert, du alterst!
Die Jahre verrinnen:
Was soll von dir bleiben
Als dauernde Frucht,
Die ewig gerührte Seelen
Lobpreisen und segnen? —
Jahrhundert, spute dich!

Italia.

I.

Nach Süden flieg' ich mit schwellender Seele;
Langjähriger glühender Wünsche Ziel,
Ich soll es erreichen, ich halt' es!
Du winkst, Italia!
Du nimmst mich auf.
Schon wandl' ich trunken in deinen Fluren,
Die Pfade begrenzt von Weinguirlanden. —
Wie faßt mich jegliches hier!
Der milde Hauch des lachenden Himmels,
Die schlanke Cypresse, das Blatt der Feige
Und selbst des Ölbaums schwächlicher Wuchs.
Woher nur kommt es?
Die Wälder der Heimat sind sie nicht schöner,
Voll stämmiger Riesen, gewaltig groß,
Weit schattend und rauschend?
Und unsere Triften, an Wechsel so reich?
Italia, verschönte dich bloß
Das Sehnen des ferngeborenen Fremden?
Nein, nein!
Ich schaue ja hier auch Wunder der Kunst,
Marmorne Paläste, gewaltige Tempel;
Ich trete schauernd in hohe Arkaden,
In weitgewölbte, luftige Hallen,
Geschmückt mit seelenentzückenden Bildern.

Hier grüßen mich Heil'ge mit ernstem Blick,
Dort thronen Madonnen in milder Verklärung,
Und auch das bunte Getreibe des Lebens,
Schön wiederholt vom Pinsel des Malers,
Es fesselt als ein Höh'res das Auge.
Das ist's!
Dein Zauber ist's, o Kunst!
Und jetzt erst zeigst du mir ganz,
Was du vermagst.
Ich kannte dich sonst als Einzelnes nur,
Und warst du groß und machtvoll,
In fremder Umgebung erschienst du einsam
Als grelles Widerspiel des Seins.
Hier aber fließest du wundersam
Zusammen mit dem Leben;
Als Ganzes wirkst du geheimnißvoll,
Die weite Runde verklärend.
Wer deiner auch nicht achtet,
Genießt dich unbewußt,
Und deinen Segen empfängt er
In jedem, was ihn freut.
Du schmückst die Flur,
Du webst im Hauch der Luft,
Und konnte dich dieser leuchtende Himmel
Allein nur so herrlich entfalten,
So leuchtet dieser Himmel auch
In deinem Wiederschein nur so herrlich!

II.

Durchschreit' ich bewundernd diese Gassen,
Gebildet von herrlichen Werken der Baukunst,
Und schau' ich entzückt all diese Pracht,
Gehäuft durch lange verklungene Jahre,
Da sinn' ich jenen Zeiten nach.
Was mich so gewaltig ergreift,
Nur die Verschwendung konnt' es vollenden,
Der unerschöpfliche Überfluß,
Erpreßt dem Schweiße der kauernden Armut.
Die häßliche Schmach des Menschenthums,
Die räuberische Tyrannei,
Nur sie vermochte zusammenzutragen,
Was riesenmäßig vor mir emporragt.
Der Künstler jedoch, von den Göttern begnadet —
O Wunder! — er sühnte die Schuld der Despoten.
Was ihre Laune ihn schaffen hieß,
Er schuf es begeistert in strahlender Schöne;
Was böse Hände gestohlen der Welt,
Er gab es der Welt zurück als Geschenk,
Hochherrlich, segnend, versöhnend,
Und jeglicher Fluch, der einstens erschollen,
Er wird zum entzückten Jubelrufe.

III.

Auf dem Markusthurm in Venedig.

O welch ein Anblick:
Gebreitet um mich
Venezia!
Ich schaue mit klopfendem Herzen,
Vor Staunen sprachlos,
Doch lieblich und freudig bewegt. —
Wer rühmte die Riesenwerke,
Die mächtigen Steinkolosse,
Gethürmten Pyramiden
Und all die Wunder
Verklungener Zeiten?
Unschön und nutzlos,
Doch plump aufdringlich,
So ragen sie auf,
Als wollte verkünden
Ein jeglicher Stein,
Wie Schweres die Menschen,
Mit keuchender Brust
Sich plagend, geschaffen.
Hier aber grüßt mich
Das Größte verhüllt und bescheiden.
Was einstens geboten die Noth,

Bewältigten Kraft und Entschluß,
Und tiefer und tiefer entflammt
Vom herrlich werdenden Werke,
Verschönt' es ein liebender Sinn.
Mühselig begonnen,
Undenkbar fast,
Entfaltete sich's
In spielender Anmuth,
Bis daß du vollendet,
Dem Meer entwachsen,
Gleich einer Blume,
Das Aug' erquicktest,
O liebliches Wunder,
Venezia!

Aus jungen Tagen.

I.

Mädchen, wie lang noch, sprich! soll bang ich in Zweifeln mich quälen?
Hasch ich ein Zeichen der Gunst, eilig entziehst du es mir,
Zeigest dich wieder mir kalt und so, in ewigem Schwanken,
Ward ich verschüchterter stets, wag' ich mich kaum dir zu nahn.

Heut erst sah ich im Garten dich wandeln, wie sollt' es mich flügeln!
Aber ich folgte nur scheu, blicktest du stets auch nach mir;
Denn ich erwog: Vielleicht ach! späht sie dich nur, zu entfliehen,
Darfst du denn glauben, ihr Blick rufe, zu folgen beherzt?

II.

Sitzest, den Deinen gesellt, im Schatten, gelehnt an die Laubwand;
Ich, dahinter versteckt, spähe dein liebliches Bild.
Weißt du's auch, nie blickst du zurück, die freundliche Lücke
Ließ das sprossende Laub zwischen uns beiden umsonst.
Endlich, im Herzen verletzt, von schmerzlicher Regung ergriffen,
Wend' ich mich ab, um zu gehn, rauschend verräth dir's mein Tritt.
Aber da springest du auf, blickst nach mir über die Hecke,
Nickest, ich nicke zurück, wieder versöhnt und beglückt.

III.

Durch die Büsche, die dicht das Haus der Deinen umhegen,
Sah ich am Fenster dein Bild, nieder das Köpfchen gesenkt,
Denn die geschäftigen Hände, gerüstet mit Nadel und Wolle,
Schufen gar emsig ein Werk zierlicher weiblicher Kunst.
Eilig gedacht' ich, da fern die gefürchteten Eltern ich wußte,
Dich zu beschleichen und leis barg ich mich hinter das Laub,
Schlüpfte behende zu dir bis nah ans Fenster und plötzlich
Taucht' ich hervor mit dem Ruf: Endlich vermag ich zu nahn!
Du, in Schrecken vielleicht, doch mehr noch in schalkischer Laune,
Schnelltest da schreiend empor, wendend das lockige Haupt.
Aber ich redete so: Wofern ich dich, Liebchen, erschreckte,
Selber nur trägst du die Schuld, da du dich immer mir birgst.
Muß ich doch, wie ein Dieb, auflauern dir jede Minute,

Bis ich dein liebliches Selbst hasche zu kurzem Besitz.
Jetzt auch bist du nur halb mir gegeben, so schön es sich fügte,
Du bist drinnen und ich finde hinaus mich gesperrt,
Daß dich der Blick kaum umfängt, o sieh: nicht kann ich dir innig
Drücken die herzige Hand, küssen den blühenden Mund;
Eisern wehren mich ab des Gitters sich kreuzende Stäbe,
Und aus der sehnenden Brust kriechen die Wünsche nur durch.

IV.

Selig an dich geschmiegt, da rings schon Dunkel sich breitet,
Preis' ich beredt mein Glück, unserer Liebe Verband.
Wenn ich dich nun nicht liebte? entgegnest du schelmisch mich quälend,
Und der Antwort harrst lächelnder Miene du schon.
Aber ich spreche: Verlör' ich auch deine beglückende Liebe,
Wie es mich schmerzte, mir wär's nimmer das Schmerzlichste doch;
Zürntest du mir nur nicht und dürft' ich von ferne dich schauen,
Immer noch bände mich leis süßes Gedenken an dich,
Und mir bliebe die stillere Lust anbetender Liebe,

Und das bescheidene Herz wahrte sein kleineres Theil.
Doch vor Einem erbeb' ich beim bloßen Gedanken schon ängstlich,
Eines zerstörte mich ganz bis in die Wurzel des Seins:
Haltlos fänd' ich mich plötzlich, beraubet des Zieles und Strebens,
Käme die Stunde, wo mir sterbend die Liebe verlöscht.

Peinliche Rolle.

Lobe nur meinen Verstand, mein ernstes, besonnenes Wesen
Nicht so erbauten Gemüths; wahrlich, mich drücket dein Lob.
Öfter gestehst du mir traulich ein zartes Geheimniß des Herzens
Und manch kindischen Wunsch, wie ihn die Liebe erzeugt;
Glaubst mich über so thörichtes Treiben und Trachten erhaben,
Fragst mich um Meinung und Rath, wenn du im Inneren schwankst,

Und mit verschämtem Gesicht dann harrst du des Wortes, des weisen,
Das, ein Orakel, ich dir künde gelassen und ernst.
Doch dies Ansehn, dieses Vertrauen, wie muß ich es hassen,
Da es so wenig mir gibt, ach! und so vieles mir nimmt.
Sieh, der kärgliche Ruhm, bei dir als ein Weiser zu gelten,
Schließt mich im Grunde doch nur dir aus dem Herzen hinaus.
Wenn du zu ahnen vermöchtest, wie mir in der Rolle zu Muth ist,
Die unwissentlich du stündlich zu spielen mich zwingst!
Alle die Launen, die Schwächen und Wünsche berückter Verliebtheit,
Die mein eigenes Selbst hegt in so reichlichem Maß,
Muß ich verläugnen vor dir und muß, so weit mich verstellend,
Salbung in Miene und Ton, strenge dich tadeln darob.
Denk's nur, ich warne und warne: O fliehe die Klippen der Liebe!
Während ich selbst dich, erglüht, zöge so gern an die Brust.

Während der Trennung.

Liebchen, ich habe gar oft im Stillen an dir mich versündigt,
Aber es züchtigt mich nun bitter dafür das Geschick.
Darf ich's gestehen? So höre, du Holde, die reuige Beichte,
Daß du den Ablaß dann liebend mir wieder gewährst.
Deine beglückende Nähe sie wurde mir öfter zur Fessel,
Immer vereinigt zu sein, schien mir des Süßen zu viel.
Manchmal schlichst du zu mir und küßtest mir schmeichelnd die Schläfe,
Wenn ich mit grübelndem Sinn andere Dinge bedacht.
Weißt du's noch? wenn traulich beim Lämpchen vereint wir des Abends,
Ich mit der Feder und du flink mit der Nadel bemüht,
Wie mir gar oft dein Auge das meine gelockt von der Arbeit,
Daß ich den Faden verlor, den ich gesponnen im Geist?
Oder beim Lesen wie oft ein Kapitel zurück ich geblättert,
Weil du mich immer verführt, daß ich dir las im Gesicht?
Schloß ich darauf mich allein in das Zimmer, so kündete dennoch
Immer ein Zeichen mir an, daß du mir nahe verweilst.

Und schon lag es mir fast auf den Lippen wie eine Verwünschung,
Die dein Anblick nur stets in Entzücken verkehrt.
Aber du bist nun fern! wie plötzlich das anders geworden!
Einsam bin ich und leer gähnen die Räume mich an.
Freilich, mich stört jetzt nichts und dennoch — wie fehlt mir die Ruhe!
Immer und immer nach dir lausch' ich mit jeglichem Sinn.
Hör' ich im Hausflur Tritte, so mein' ich, du müßtest erscheinen,
Öffne die Thüre, zu sehn, ob du mir endlich zurück.
Sprachst sonst du mir so manches, indeß ich nach Stille verlangte,
Ist mir, als hätte nun ich hundert der Fragen an dich.
Und beim Lesen am Tischchen, daran wir beide gesessen,
Wie mir die Störung fehlt, welche das Buch mir gewürzt,
Welche die trockenen Worte gewandelt zu blühendem Leben,
Wenn ich auf deinem Gesicht sinnend im Schauen geruht!
Und nun such' ich dich selbst mit deinem entzückenden Auge,
Das mich so innig erwärmt, jetzt erst empfind' ich es recht.
Weh, nichts kann mir gelingen, wofern du mir nicht an der Seite,
Jeder Gedanke versiegt, jedes Beginnen mißglückt.

Wahrlich, die Strafe sie trifft, nun fleh' ich: O kehre mir wieder!
Wo du zumeist mich gequält, fehlst du am meisten mir jetzt.

Im Sommer.

Fort aus der Stube entlockt mich die Sonne ins Wäldchen am Hügel,
Welches mir Schatten gewährt, aber den Blick nicht beengt.
Reichlich mit Büchern beladen und emsigen Lernens beflissen,
Setz' ich zum Tischchen mich hin, das ich gebaut mir am Saum,
Wo an den waldigen Hang sich die blinkende Ebene anschließt,
Die in der Ferne ein Kranz blauer Gebirge umrahmt.
Und ich beginne zu lesen in weisheitstrotzenden Bänden
Und aufs bereite Papier schreib' ich das Weiseste auf.
Aber ich sammle mich schwer und schaue wie trunken ins Weite;
Saß ich so oft doch schon hier, was nur zerstreut mich so sehr?

Jegliche Linie kenn' ich des herrlich entfalteten Bildes,
Jegliches Kleinste wie oft hab' ich es forschend geschaut!
Aber ein Jedes erscheint mir ja heute so ganz wie verwandelt,
Welch ein verklärender Duft! welch ein Gewoge von Licht!
Und es entsinkt mir der Griffel, ich schiebe die Bücher zur Seite,
Folgend dem mächtigen Zug, der mich im Tiefsten erfaßt.
Lässig und arbeitsmüd, doch offen und rege die Sinne,
Schau' ich ins Weben um mich, athm' ich das Wehn der Natur;
Stille Gedanken durchziehn mir die sanft aufzitternde Seele,
Aber ich mühe mich nicht fest sie zu halten im Wort,
Und es verfliegen die Stunden, so wenig ich nützlich sie fülle,
Nur in den Zauber gelöst, der mich bestrickend umfängt.
Herrliche Tage, ihr kommt ja so selten! Es gilt, euch zu feiern:
Jeglicher hat euch mißbraucht, der euch nicht müßig verträumt.

Vor einer Tanne.

Lange beseligte Stunden verbring' ich gelagert im Grase,
Während ich träumend vor mich sende den spähenden Blick.
Eine gewaltige Tanne verdeckt mir genüber den Himmel;
Dunkel vom leuchtenden Blau hebt sich ihr zackiges Bild.
Wie mich der Anblick faßt! Wie treibt es mit Macht mich, zu schauen
Bald in den hellen Azur, bald in den finsteren Baum!
Jener so rein und klar, fortweisend ins Ewige, Ferne;
Dieser so trotzig und ernst, fest mit der Scholle vereint.
Alles vergeß' ich um mich und schaue gedankenverloren
Wechselnd hinaus und zurück, mächt'ger und mächt'ger bestrickt.
Immer ätherischer, reiner, verklärter entschwebt mir der Himmel;
Immer auf festerem Grund ruht in sich selbst mir die Welt.

Kosmische Phantasie.

Heiß umflutet vom Scheine des sommerlich glühenden Mittags,
Schwimmt, als träumte sie süß, schweigend die Erde im Licht.
Gänzlich zerschmolzen erscheint in quellendes Feuer die Sonne,
Daß sie den Erdball nur wärmend umwoge mit Glut.
Und wie trinken die Wälder, die ringsum sprossenden Fluren,
Leis sich dehnend, das Licht innig begehrlich in sich!
Nieder vom Gipfel des Berges entsend' ich die schweifenden Blicke,
Und dies glitzernde Meer, welches vor mir sich erstreckt,
Lullt mir selber den Sinn mit mächtigem Zauber in Träume,
Und ins Schauen gelöst, schwimm' ich beseligt dahin. —
Ach, wer denkt's! daß fern jetzt riesige Welten sich drehen,
Hastig sich suchen und fliehn, eilend in schwindelndem Flug;
Daß in unendlichen Fernen vielleicht jetzt Sterne zerschellen,
Und in die Runde sich weit stäubend die Trümmer zerstreun,

Während aus gährenden Nebeln sich neue verdichten und rollen;
Daß in den Sphären nur stets alles Bewegung und Kampf.
Und wer denkt's! daß einem begnadeten höheren Geiste,
Flög' er erleuchteten Augs schauend dahin durch das All,
Diese so herrliche Erde, von Licht und Wonne durchzittert,
Kaum nur des Blickes noch werth, schwebte verschollen im Raum.

In der Unendlichkeit.

Welche unendliche Welt! Kein Ende, wohin du dich wendest,
Jegliche Grenze entfleucht, spähst du mit forschendem Blick.
Dort die unendliche Größe und hier die unendliche Kleinheit,
Schauernd mit pochender Brust wandelt dazwischen der Mensch.
Siehst du die Nebel im Fernen? Sie weisen doch endlich ins Leere?
Nein! das vergrößernde Glas deckt sie als Sterne dir auf.
Nimmer zu zählen enttauchen dem Äther die leuchtenden Punkte,

Jeder allein schon mehr als du zu fassen vermagst.
Welch ein Gewimmel bewegt sich da plötzlich im wogenden Rhythmus!
Immer lebendiger wird's, wie du darein dich versenkst.
Weiter und weiter entfliegst du durch neue Gebiete im Schauen,
Bis dir der wachsende Raum bange den Athem beklemmt.
Daß du so kühn dich gewagt in die urfern dämmernden Räthsel,
Mächt'ger, verwirrender stets greift es im Tiefsten dich an.
Flüchtest du nun zur Erde, so schließe nur eilig das Auge;
Denn — o Wunder! — auch hier findest du, was dich bedrängt.
Wär' es ein Tropfen versickernden Wassers, er wird dir zum Meere,
Welches ein munterer Schwarm bunter Geschöpfe bewohnt.
Aber du forschest gereizt, das helfende Glas vor dem Auge:
Über das sondre Gemisch, das du nun wieder erblickst!
Hier, aufwühlend die Flut, schwimmt rudernd ein zierliches Thierchen,
Stets in geschäftiger Hast, leicht und beweglich vorbei;
Dort aus dem buschigen Wald grün schimmernder, schwankender Algen

Schnellt nun ein zweites hervor, lüstern auf Beute bedacht,
Während sich andre behäbigen Takts fortwälzen vergnüglich
Und stets drolliger sich alles verschlingt und belebt.
Oben und unten enthüllst du dir so die erstaunlichsten Welten;
Aber du hältst nun ein, endlich von Schwindel erfaßt.
Und was bleibt dir von allem? — Berückten dich hohle Phantome? —
Oben ein nebliger Hauch! unten ein Wölkchen von Dunst!

V.

Vermischte Gedichte.

Arthur Schopenhauer.

Vor Jahren war's, als ich zum ersten Male
Begierig in mich sog dein tiefes Wort,
Da traf es mich gleich einem Sonnenstrahle
Und scheuchte all den alten Wahn mir fort;
Ich sann seitdem gar oft, wie ich's dir zahle,
Du meines bessern Seins erhabner Hort,
Doch dich zu preisen hatt' ich scheu gemieden
Und fand nur Thränen, da du hingeschieden.

Dann mußt' ich kämpfend andre Pfade schreiten,
Das Leben faßte mich und spann mich ein,
Du konntest mich nicht Schritt um Schritt begleiten,
Mich hielt die Welt voll Thorheit und voll Schein;
Dein Bild entschwand mir immer mehr im Weiten,
Vergessen warst du schier — vergessen? Nein!
Denn ob dich auch mein Mund nicht laut bekannte,
Dein Funke war's, der mir im Tiefsten brannte.

Ich lausche jetzt aufs neue deiner Stimme,
Nach deinem Wort verlangt's gewaltig mich;
Im Freien ist's, es schwärmt und summt die Imme,
In tausend Trieben regt das Leben sich.
O Lust! wie ich ins Wogen rings verschwimme,
Versenk' ich immer sel'ger mich in dich.
Rings rauschet die Natur in vollen Chören,
Da mag so recht die Seele dir gehören.

Und doppelt stark zu jubelndem Entzücken
Ergreift mich nun, was deine Weisheit spricht,
Einhaltend muß das Haupt ins Moos ich drücken,
Das unter mir kühl einen Teppich flicht;
Abgründe weißt du kühn zu überbrücken,
Das Tiefgeheimste zeigt dir sein Gesicht,
Und du enthüllst es hohen Ernstes allen,
Die mit erglühtem Sehnen zu dir wallen.

Und gibt es dennoch solche, die dich schelten?
Du malst den Schmerz — sie rufen: Keinen Schmerz!
Sie prassen in der besten aller Welten,
Dein Finger aber weist uns sternenwärts;
Nur wer's mit ihnen hält, der soll was gelten,
Du aber, sagen sie, du hast kein Herz.
Statt unter sie mitschwelgend dich zu mischen,
Störst du sie auf von wohlbesetzten Tischen.

Ja wohl, du zeigst den Schmerz in allem Leben,
Doch zeigst du herrlich auch, was ihn besiegt.
Die Wahrheit finden, muß uns schon erheben,
Ob sie uns wehthut oder schmeichelnd wiegt;
Doch blüht sie nicht, wo im gemeinen Streben
Der Schwarm sich um sein täglich Glück bekriegt.
Mir nach! so rufst du, schwingend deine Leuchte:
Und lächelt, ob sich auch das Aug' euch feuchte!

Das ist dein Bild. O jeden könnt' ich hassen,
Der dich verläugnet oder stumpf nicht hört!
Doch winkt dein Geist mir nieder, mich zu fassen.
Er spricht: die Welt bleibt ewig wahnbethört,
Mag sie vor Götzen knieen, gottverlassen,
Die heut sie preist und morgen schon zerstört;
Du stehe treu zu mir und laß das Trauern:
So wahr ich echt, so wahr auch muß ich dauern!

Den Gleichgesinnten.

Die ihr, zerstreut in weiter Runde,
Das Ew'ge hütet, festbewußt,
Trotz jedem Widerspruch der Stunde,
Euch allen Gruß aus voller Brust!

Die ihr, und wär's im Wüstenbrande,
Und zuckte noch so müd der Fuß,
Fortwallt nach dem gelobten Lande,
Euch allen, allen diesen Gruß!

Wir brauchen Zeichen nicht zu tauschen,
Es braucht des Druckes nicht der Hand,
Im Strahl des Lichts, im Waldesrauschen
Liegt, was uns sanft umschlingt als Band;
Uns eint, was wir als Leben achten,
Uns eint des tiefsten Herzens Schlag,
Das gleiche Fühlen, Hoffen, Trachten,
Wie nichts zu einen sonst vermag.

So mög' uns unser Schatz erquicken,
So lodre hell, was in uns brennt,
Und laßt uns nicht mit Hochmuth blicken
Auf jene, die von uns getrennt;
Was ist's denn mehr als ein Almosen
Des Himmels, still, in sel'ger Glut,
Zu schauen jedes Lenzes Rosen,
Zu lieben treu, was schön und gut?

Wie sollten wir uns überheben,
Weil unserm Sehnen, ewig laut,
Ward der Erfüllung Traum gegeben,
Der Trost in unsre Herzen thaut;

Weil über uns wir Götter spüren,
Die für ein andachtsvoll Gebet
Uns warm mit ihrem Hauch berühren,
Wenn um uns kalter Schauer weht?

Und wie sich alles rings verwirre,
Und scheint auch, was wir hegen, Wahn,
Empor den Blick! daß nichts uns irre,
Und ungebrochen fort die Bahn!
Wird uns auch nie der Tag geboren,
Wo wir erfüllt die Träume sehn,
Uns bleibt doch alles unverloren,
Wenn wir im Glauben untergehn.

Was ist ein Dichterwort!

Was ist ein Dichterwort! es kann nicht tödten,
Es schmettert nichts in Staub und baut nichts auf;
Mag es nun donnern oder schmeichelnd flöten,
Es ändert nichts am großen Weltenlauf.

Rings herrschen rauh ganz andere Gewalten,
Da folgt dem Drohn der Schlag, dem Wunsch der Raub
Die That nur kann bewegen, umgestalten,
Für Liedesweisen ist die Menge taub.

Und dennoch — wie den Lenz der Sprosser kündet,
Das heil'ge Recht bewahrend der Natur,
Ob es die Menschen auch, zum Kampf entzündet,
Zertreten mit der Blumenpracht der Flur:

So muß der Dichter, mag im wilden Streiten
Auch Unrecht siegen rings, Gewalt und Trug,
Sein Lied als Trostruf senden durch die Zeiten,
Daß stets ein Herz doch für das Rechte schlug.

Unsere Hoffnung.

Vorwärts! erschallt der Ruf; was lebt im Ringe,
Nur vorwärts strebt's in Ahnung beßrer Tage,
Ob uns auch keiner das Ersehnte bringe
Und nichts, was wir erbauen, dauernd rage.
O Wehmuth! dünkt uns stets der Himmel offen,
Wie bang wir auf der Scholle stets gelitten?
O Wehmuth! lassen wir nicht ab, zu hoffen,
Wie wenig wir uns auch bis jetzt erstritten?

Recht so! Mag eisern auch die Noth uns würgen,
Das sag' uns: einstens blüht uns Glück und Frieden;
In unsrer Armut sehen wir den Bürgen,
Daß einstens reiche Schätze uns beschieden.

Wenn rings in wüstem Streit ein Heer von Sünden,
Wenn Haß und Neid und Scheelsucht sich bekriegen,
Das soll in unserm Schauder uns verkünden:
Die Tugend ist und muß einst glorreich siegen!

Noch nichts erreicht? so bleibt viel zu erreichen!
Noch nichts vollbracht? so bleibt viel zu vollbringen!
Auf denn! da gilt kein bang verzagtes Weichen,
Nur vorwärts! rufen wir in muth'gem Ringen.
Ach, aller Schmerz er darf uns nicht verwirren,
Nein! nein! beflügeln soll er unser Leben;
Wie wär's denn sonst: da wir in Nacht noch irren,
So muß es einen Pfad zum Lichte geben.

Ein Weihnachtslied.

Wer hielte stets sich frei von Schuld und Fehle!
Wer irrte nie in all dem Kampf und Drang!
Tief innen tobt der Ungestüm der Seele
Und außen wogt die Welt, verwirrend bang.
Wie oft, ach! kränken wir, die heiß wir lieben,
Indeß, zu segnen, wir so leicht versäumt;
Daß uns der Reue Thränen nur geblieben,
Wo wir von einem goldnen Glück geträumt.

Doch wehe dem, der nie gefühlt die Reue,
Der nie zur stillen Einkehr sich gewandt,
Zu knüpfen neu das Band gebrochner Treue,
Zu fassen neu die weggestoßne Hand!
Und könnt' es jemals besser uns gelingen,
Als bei dem Dämmern jener heil'gen Nacht,
Die uns auf ihren unsichtbaren Schwingen
Den göttlichen Erlöser einst gebracht?

Drum preis' ich sie und möchte jeden mahnen,
Wie mir das Herz in Andachtsglut entbrennt:
Besinne dich und laß die irren Bahnen,
Die dich von jenem Göttlichen getrennt!
Daß du, geläutert, Helle in den Blicken,
Mit deiner Kinder Unschuld, gut und rein,
Dich an der holden Feier magst erquicken,
Bei der das Bäumchen prangt im Lichterschein.

Den Dämon zwinge, dir zum schönsten Ruhme,
Der niederwärts durch Schuld und Qual dich führt,
Und öffne dich dem edlen Menschenthume,
Vom Hauche dieser Stunde sanft berührt.
Erlösung! ist das Wort, das heute schalle.
O hoffe sie nicht blos für deine Last,
Erlöse selbst auch, liebespendend, alle,
Die heimgesucht mit schwerem Weh du hast!

Im Laboratorium.

Den Materialisten.

Ihr glaubt an kein Geheimniß mehr?
Ihr faßt es nicht, was uns bekümmert?
Was soll der Glaube, seicht und leer!
Die Götter, ruft ihr, sind zertrümmert! —
Sie sind's, sie sind's, die falschen Götter;
Doch haltet an euch, rasche Spötter:
Ist auch der Drang gestillt,
Der Drang, das Letzte zu ergründen,
In welches alle Dinge münden,
Aus welchem alles quillt?

Hier ragen auf Gestellen rings
Maschinen, Tiegel und Retorten,
Ihr wägt das Wesen jedes Dings
Und lehrt uns viel davon — in Worten;
Doch müßt nicht ihr zuerst erkennen,
Daß das, wonach wir sehnend brennen,
Sich nimmermehr enthüllt?
Erschauert ihr nicht selber leise,
Da alles hier um euch im Kreise
Von Räthseln angefüllt?

Bringt diesen Stoff dem andern nah —
Und krachend schmelzen sie zusammen,
Berührt die erznen Platten da —
Und seht! sie sprühen helle Flammen;
Dies Naß, erhitzt, gibt gift'ge Dünste.
Was sagt ihr? sind das eure Künste?
Von Geistern um und um
Beginnt ein wundersames Treiben,
Ein Zucken, Glühn — und alle bleiben
Für eure Fragen stumm.

Ihr wähnt, ihr bringt das rechte Licht,
Und steht doch machtlos da gleich Kindern,
Nur nicht wie Kinder harmlos schlicht.
Hofft ihr den großen Schmerz zu lindern?
Wägt nur und meßt! viel mag es frommen,
Nur nichts dem Herzen, bang beklommen,
Dem Sehnen, das nie schweigt;
Was ihr erringt, euch emsig mühend,
Ist nur ein Blitz, vorübersprühend,
Der unsre Nacht uns zeigt.

Zeit und Lied.

Rings nicht'ges Treiben, schrille Klänge,
Nur Götzen herrschen weit und breit,
Und fragend schallt's aus dem Gedränge:
Was soll das Lied in dieser Zeit?
O glaubt, ob Tand die Zeit entzündet,
Ob Thoren jubelnd sie bekränzt,
O glaubt, was euch mein Mund verkündet:
Sie braucht das Lied, das sie ergänzt!

Die Zeit! sie folgt dem nächsten Zuge,
Ein Jeder hütet nur sein Haus,
Doch drüber spannt zum schönen Fluge
Das Lied die bunten Schwingen aus.
Die Zeit! sie fordert rüst'ges Streiten,
Sie ruft: Ergreift das ird'sche Theil!
Das Lied es schwärmt in sonn'ge Weiten
Und rettet uns das ew'ge Heil.

Und wenn die Zeit oft flammend stürmte,
Wenn jede Schranke sie vergaß
Und selbst sich das Verderben thürmte,
Wies ihr das Lied das schöne Maß,

Und wenn die Zeit nach Flittern haschte,
Wie thöricht Kinder thun im Spiel,
Bald dies, bald jenes flatternd naschte,
Wies ihr das Lied ein klares Ziel.

Versumpft die Zeit in trägem Gange,
Fliegt schnell das Lied voraus die Bahn;
Rollt jene fort in wildem Drange,
Hält dieses stille sinnend an;
Will jetzt das Lied zur That beflügeln,
Entflammt's die Kraft, den Todesmut;
Vermag's dann wieder sanft zu zügeln,
Beschwört den Sturm und dämpft die Glut.

Drum fragt nicht, was das Lied denn solle;
Je mehr die Zeit das Lied vergißt,
Je mehr sie's schmäht in blindem Grolle,
So lauter jubelt, daß es ist!
Uns läutern, das ist seine Sendung,
Stets fehlt uns eben, was es nennt,
Und wißt den Tag ihr der Vollendung?
Wenn Zeit und Lied nicht mehr getrennt.

Eine Antwort.

„Die großen Dichter sind entschwunden,
Und unsre Zeit hat keine mehr!“
Ist dieser Ausruf bang empfunden
Und schmerzt euch der Verlust so sehr?
Mich dünkt, ihr könnt sie nur nicht sehen,
Weil ihr die großen Dichter haßt;
Ihr laßt sie nicht mehr auferstehen,
Weil's eurer Prosa paßt.

„Die großen Dichter sind entschwunden!“
Sucht ihr sie denn? wie wißt ihr's nur?
Wer hat sie jemals noch gefunden
Auf eurer Alltagspfade Spur?
Versteht ihr auch die mächt'gen Töne,
Wenn ihre Seele schmerzvoll ringt
Und in dem Drang nach ew'ger Schöne
Ein Lied den Sternen singt?

Ich aber weiß, daß still verborgen
Noch mancher flammend Großes sinnt
Und unter Mühen, unter Sorgen
Der Menschheit Höchstes weiterspinnt.

O glaubt, daß unsre Zeit sich lichter
Einst späten Enkeln offenbart;
So war's und bleibt es: große Dichter
Hat keine Gegenwart!

Nothwendigkeit.

O hofft es nicht, ihr träumerischen Dichter,
Daß einst sich mindre dieses Lebens Noth,
Daß einst den Menschen rosiger und lichter
Anbreche stillen Friedens Morgenroth.

Wie mühsam auch die Menschheit an sich feile,
Sie bringt es nimmer doch zur Harmonie,
In stätem Hader leben ihre Theile
Und stets das alte Leid zerwühlet sie.

Was sie auch thue, fern den Fluch zu halten,
Von sich zu schütteln ihre bange Last,
Sie drängt sie nur in andere Gestalten,
Und nimmer winkt ihr labungsvolle Rast.

Ja, schwände Mord und Krieg von dieser Erde,
Verfeinert würd' auch unsere Natur,
Wir bebten so vor einer Mahngeberde,
Wie jetzt vor derben Keulenschlägen nur.

Ihr blickt bewegt zurück in finstre Zeiten,
Ihr seht das Volk von Pfaffenwuth gehetzt,
Seht drüberhin Despoten blutig schreiten,
Und dennoch litt es schwerer nicht als jetzt.

Vielleicht, daß Zeiten kommen, wo mit Schauern
Ein Geist vom Ringen unsrer Tage schreibt;
Bis dahin mag nicht Krieg, nicht Knechtschaft dauern,
Allein das alte Weltenelend bleibt.

An ein armes Kind.

Du heilig Kinderantlitz, schön umflossen
Vom Strahl der Jugend, zart wie Blütenschnee,
So viel des Lichtes über dich ergossen,
Ich les' in dir ein tiefgeheimes Weh.

Mir ist, du sprichst zu mir in einem Zuge,
Der fast dein holdes Bild entstellen will:
Was webt mein Schicksal? Steig' ich auf im Fluge?
Wie? oder kaur' ich abseits, ängstlich still?

Ich werde wachsen, werde dürftig reifen,
Doch nimmer nenn' ich mein, was andern blüht;
Mit keinem Finger werd' ich selig streifen,
Wonach im Herzen mir die Sehnsucht glüht.

Denn ich bin arm, schon mit dem Fluch geboren,
Der harten Noth geweiht zu sein als Raub;
Mir ist die Herrlichkeit der Welt verloren
Und freudlos sink' ich einst zurück zum Staub! —

Entwölke dich! Weh dir, o weh uns allen,
Wenn in ein solches Kinderauge schon
Die dunklen Schatten dieses Daseins fallen
Und deines Alters Friede dir entflohn!

Entwölke dich! Du darfst dich reicher achten
Als all die Andern, deren Glück nur Schein,
Die heiß mit allen ihren Schätzen schmachten:
Du bist ein Kind — der Himmel ist noch dein.

So spiegle denn sein Licht auch voll und heiter,
Ein Evangelium zum milden Trost
Dem müden Wandrer, der sich schmerzvoll weiter
Durchs Leben ringt, von Wettersturm umtost;

Der schon erkannt und schon bewußt gelitten,
Der dir den Pfad, so bang und unerhellt,
Drauf du ihm folgen magst, vorangeschritten:
Den Pfad zur Überwindung dieser Welt.

Im Walde.

Du, Wald, mit deinem Dämmern, deinem Rauschen,
Oft meines müden Schritts erquickend Ziel,
Nicht will ich heute deinen Stimmen lauschen,
Nicht folgen deiner Lichter buntem Spiel;
Noch durchs Gezweige, das mich überlaubt,
Die Ewigkeit erspähn, die ferne webt:
Ich senke, mich verschließend, still das Haupt
Und sinne, was in dir verborgen lebt.
Auf weichem Grunde ausgestreckt zur Rast,
Vertief' ich mich ins Nächste um mich her:
Da liegt vor mir ein abgefallner Ast —
O ist, was er mir weist, nicht räthselschwer?
Ich heb' ihn auf: die Rinde dürr und faltig,
Umwuchert Moos und saugt den letzten Saft,
Indeß ein Schwarm von Thierchen, vielgestaltig,
Darunter wohnt und froh sich regt und schafft.
Und jetzt — wie ich das Völkchen aufgescheucht
Mit einem Risse in die Pflanzenhülle,
Da schwillt es gar zum Knäul; das jagt und fleucht!
Wer nennt ein jedes dieser Überfülle!
Allein was find' ich vollends noch zuletzt,

Als prüfend ich das Holz entzweigebrochen:
Von ausgehöhlten Gängen ist's durchsetzt,
Und mitten drinnen, in das Mark verkrochen,
Haust wohlversteckt der Meister, nur ein Käfer!
Hinausgedrängt urplötzlich an den Tag,
Der ihn so unwillkommen stört, den Schläfer,
Verschlüpft er eilig sich so gut er mag.
Solch eine Welt auf solchem engen Raum!
Und weiter — hier, wo dürres Laub geschichtet —
Darf ich mich regen noch? Ich wag' es kaum.
Wer weiß, was meines Leibes Druck vernichtet!
Wie viel umschließt nicht schon das Fleckchen Erde,
Das meine ausgespannte Hand bedeckt!
Was keimt da heimlich nicht, damit es werde!
Was pulst und lebt nicht schon, zum Sein erweckt! —
O Fülle, ausgestreut allüberall!
Mit jedem leisen Druck zerstör' ich Leben,
Ein jeder Fußtritt tödtet einen Schwall
Begier'ger Keime, die ins Dasein streben.
Kein Punkt, der ruht, rings drängende Bewegung
In nimmermüder Kräfte buntem Spiel;
Es faßt mich eine wundersame Regung
Und rufen möcht' ich bang: Zu viel! zu viel!
Mir fängt zu wimmeln an das weite Rund,
Durchhaucht, belebt in jeglichem Atom;
Das sprudelt, taucht empor und sinkt zu Grund
Im reißend jähen, mächt'gen Werdestrom.

Zu reich und wahllos schleuderst du, Natur,
Was du erzeugst, aus in den Strahl des Lichts;
Denn dieser Reichthum er besagt ja nur,
Daß jedes Einzelwesen, ach! ein Nichts.

Der Vesuv.

Du ragst, ums Haupt ein Wölkchen glüher Dämpfe,
Tief schlummernd in den hellen Lichtazur,
Als ernster Zeuge für der Urzeit Kämpfe
Inmitten der entzückungsvollsten Flur.
Ein abgelebter, altersschwacher Riese,
Dem schon der Feuerathem ausgegangen,
So stehst du da in einem Paradiese,
Vom schönsten Leben quellend rings umfangen.
Was du auch manchmal zuckend wirfst zu Tage,
Verspätet scheint es, ohne Wucht und Kraft,
Es trifft nicht mit dem alten Wetterschlage
Und stört das Leben nicht, das um dich schafft.
Die Lava überspinnen holde Blüten,
Zur Nahrung wird dein flücht'ger Aschenregen,
Und meinst du, ein Zerstörer, wild zu wüthen,
Du bringst am Ende wider Willen Segen.
Gib Acht, stets höher klettert dir die Rose
Bis an des halb erlosch'nen Kraters Rand,
Und lugt hinein, entschmeichelnd mit Gekose

Den letzten Blitzstrahl deiner müden Hand. —
Ja, deine Zeit ist um! Vorbei, vorbei
Der brausende Tumult, der Kampf der Massen!
Und wie die Erde grünt, der Stürme frei,
Magst du dem Menschen nun die Herrschaft lassen.
Rang sich das Sein doch schwer genug empor
Aus träger Schwere, düstrer, öder Nacht;
Jetzt aber drängt es schon mit Flügeln vor
Dem Lichte nach, das ihm verheißend lacht.
Jetzt will das warme Leben sich entfalten
Und Zartes spinnen, Schönes emsig baun;
Jetzt will der Geist, der seelenhafte, walten,
Ein Herz will lieben und ein Auge schaun.
Siehst du das Treiben dort am Meeresstrande?
Die Häuser, Thürme, hoch erhab'nen Male?
Siehst du die zauberisch geschmückten Lande,
Voll goldner Früchte rings von Berg zu Thale?
Was wuchs da auf im endlos weiten Raume,
Drin, ewig gleich mit der Aeonen Flucht,
Sich alles dumpf bewegt als wie im Traume
Und kalt sich abstößt, da sich's kaum gesucht?
Ist nicht ein zweites Sein da hold entsprossen,
An Fülle reich, schnellpulsend, mannigfalt?
Ein Wunder, herrlich vor dir ausgegossen
In ewig sich verjüngender Gestalt?
Sieh's ohne Grollen und die Donner alle,
Die du bereit noch hast, sie bleiben stumm;

Wie fremd du staunst ob all dem bunten Schwalle,
Entwölke dich, denn deine Zeit ist um! —

Was klingt da an mein Ohr? Ein dumpfes Dröhnen;
Es wächst, es schwillt zu donnernder Gewalt;
Die Erde wankt und birst mit lautem Stöhnen,
Und Angstgeschrei von Tausenden erschallt.
Da gähnt der weite Schlund der Bergesspitze,
Rauchwolken steigen aus den Schauertiefen,
Und neues Schüttern, Donnergrollen, Blitze;
Die Mächte rasen, welche erst noch schliefen.
O wilder Drang, der in empörtem Hadern
Sich plötzlich schmetternd zu entladen sucht!
Vesuv, was tobt mit Eins in deinen Adern,
Rings treffend mit entsetzensvoller Wucht?
Der Tag erlosch vor deines Athems Qualm —
Soll diese Nacht des Erdballs Ende künden?
Was ist, erschrickt, es zuckt ein jeder Halm.
Da willst du selber dir die Fackel zünden,
Zu überschauen, was dein Zorn vollbracht;
Weit klaffst du auf und aus der Spalte dringt
Ein Feuerstrom voll schaurig wilder Pracht,
Der in Cascaden in die Tiefe springt.
Bang fleucht das Meer, daß seine Wogen brausen,
Und wie, zersprengt, in immer größerm Ringe
Der Erde Schale klafft, bäumt sich's mit Grausen,
Daß es der durst'ge Abgrund nicht verschlinge.

Jetzt hageln Steine, Aschenflocken fallen
Und neue Finsterniß deckt die Zerstörung;
Du, trotz'ger Riese, hast im Überwallen
Für keinen bangen Angstruf die Erhörung.
Schrill ächzt das Weib, es bangt der kühnste Mann,
Keins will sich sterbend auf den Trümmern betten;
Der Weise, der die tiefsten Räthsel sann,
Denkt jetzt nur Eins: das nackte Sein zu retten.
Die Liebe schweigt in all der Angst und Pein,
Der grimme Haß auch wird gar plötzlich still;
Der stolze Mensch schrumpft zum Geschöpfchen ein,
Das, gleich dem winzigsten, nur leben will.
Das ist ein schreckensirres Jagen, Hasten!
Wohin? wer weiß, wo noch die Rettung winkt?
Wahnsinnig wälzt der Knäul sich ohne Rasten,
Bis eines um das andre müde sinkt.
Und immer dichter, schwärzer wirbelt's nieder,
Begrabend alles, was da sterbend ringt;
Laut hallt die Runde von den Donnern wieder,
Daraus die zornesvolle Mahnung klingt:
Vermiß dich nicht, o Mensch, in deinem Können,
Vermiß dich kecklich nicht in dem, was dein!
Mag noch so vieles das Geschick dir gönnen;
Dich zwingt die Urkraft, so wie alles Sein.
Wohl kannst du viel; du strebst, du läuterst dich,
Du läuterst die Natur, die um dich her;
In immer reicherm Schmuck erneut sie sich

Und wird durch dich zum Eden, segensschwer.
Du schaffst das Schöne, das um dich erglüht,
Du hegst, was reifend jedes Jahr dir bringt;
Doch mir ist das nur Flitter, der verblüht,
Wie Blumen, die die Braut ins Haar sich schlingt.
Erkenne meine Macht zusammenschauernd,
Wähnst du dich stolzen Dranges auch beflügelt;
Denn das Gesetz allein ist ewig dauernd,
Das mich im Tiefsten spornt und wieder zügelt!

Heiliges Leben.

O ungeheures Triebwerk der Natur,
Arbeitend nimmermüde, ohne Ende!
Hier bange Schrecken, der Verwüstung Spur,
Dort Sonnenglanz und duft'ge Blumenspende.

Unzähl'ge Leben werden fort und fort,
Unzähl'ge Leben schwinden und zerfallen;
Ob dieses, alterssiech, gemach verdorrt,
Ob jenes stirbt in eines Andern Krallen.

Hinab, was muß! das Sterben ist ja nichts,
Da aus dem Staub der ew'gen Mächte Walten
Stets neu das Leben baut im Strahl des Lichts —
Hinab, was muß! wer wollt' es klagend halten!

Und dennoch — schau' ich in den bunten Schwall,
In all die Werdelust, das frohe Regen,
Ist mir wie heilig, was nur lebt im All,
Und will mir wundersam das Herz bewegen.

Als hätte jedes Kleinste, das da sprießt,
Sein eignes Loos bedeutsam zu erfüllen,
Und jeder Blütenkelch, der sich erschließt,
Sein eigenes Geheimniß zu enthüllen.

So daß ich zucken müßte bang in Weh,
Würgt stündlich auch der Tod die Wesenreihen,
Selbst nur mit eines Fingers Drucke je
Den zart'sten Lebenstrieb dem Staub zu weihen.

Kosmisches Genrebild.

Was treffen da mein Ohr für wirre Klänge?
Was ist entbrannt hoch oben in der Luft?
Die Vogelwelt in Aufruhr — welch Gedränge!
Das schießt hinauf, hinab, das schreit und ruft.
Unzähl'ge Schwalben streun sich aus im Blauen,
Um dann zum dichten Knäuel sich zu ballen;
Ich forsche hin: da segelt, klar zu schauen,
Ein Habicht, eine Beute in den Krallen.

Verfolgt, gezaust vom aufgeregten Schwarm,
Draus er so manches Opfer schon erlegt,
So schwebt er weiter, ohne Arg und Harm,
Den Blick im Kreise wendend unbewegt.
Welch einen Blick! so klar und unschuldsrein,
Ob stets empörter ihn die Schaar umkreischt —
Ich schaudre bis ins tiefste Herz hinein,
Wie ruhig die Natur sich selbst zerfleischt.

Auf dem Anstande.

Das ist ein Tag zur Jagd! O Waidmannswonne!
Von oben blitzt stets lichter schon die Sonne,
Und aus der Frühe weißem Nebelmeer
Steigt jetzt die Welt, hell schimmernd, groß und hehr.
Noch hat der Herbst das Leben nicht getödtet,
Und ob der Bäume Laub schon leis sich röthet,
Die jungen Saaten sprießen grün und wogen,
Als wäre kaum der Lenz ins Land gezogen.
O kräft'ger Hauch der ersten Herbstestage,
Du stählst das Herz und weckst noch keine Klage! —
Ich stehe mit der Büchs' am Waldessaume,
Mein Auge schwelgt im sonnengoldnen Raume,
Mein Ohr jedoch es hat des Wildes Acht,
Das hier hervor soll aus des Waldes Nacht.

Wie mächtig pocht mein Herz! Bei jedem Rauschen
Halt' ich den Athem an, um tief zu lauschen.
Ja, ja, das aufgescheuchte Reh es muß
Durch diesen Schlag anspringen meinem Schuß. —
Die Hunde regen sich, ein laut Gebell
Dringt an mein wachsam Ohr. Jetzt hurtig schnell —
Und gut gezielt! Da gibt es eine Beute! —
Nicht doch! in andrer Richtung jagt die Meute. —
Wie eigen! — sag' ich mir und senke wieder
Die schon zum Schuß erhobne Büchse nieder —
Wie kann es uns so helle Freude wecken,
Das freie Thier des Waldes hinzustrecken?
Ja, unsre Väter aus uralter Zeit
Sie thaten's auch; sie aber zwang der Streit
Mit bitterm Mangel, mit des Lebens Noth.
Da ward zur Nahrung, was die Runde bot,
Da galt es, gen den Ur, den Wolf, den Bären
Der eignen Haut sich starken Arms zu wehren;
Es war ein Muß, von harten Müh'n begleitet:
Wir haben uns daraus ein F e st bereitet. —
Was ist mir? der Gedanken müssig Schweifen
Wird Ernst; es will mich wundersam ergreifen
Und weiter frag' ich mich: So weich mein Sinn,
So leicht bewegt von fremdem Leid ich bin,
Wie kommt's? ich kann ein brechend Auge schauen
Und schau' es lusterglüht und ohne Grauen:
Dräut mir denn nicht sein letzter matter Strahl,

Als zuckte mitgetroffen bang in Qual
Das Herz des Alls, die tiefgeheime Kraft,
Die alles, was da sprießt und lebt, erschafft?
Weiß ich es selbst und hab' ich es ergründet,
Wie ich fürs rauhe Waidwerk mich entzündet? —
Die Hälfte unsers Thuns ist nicht Natur,
Nachahmend tappen wir auf Andrer Spur,
Vernunft und Herz sie kommen schwer zu Wort,
Und jeder, wer es sei, schleppt fort und fort
Am Wahne, den der langen Zeiten Lauf
Allmählig riesengroß gethürmt zu Hauf.
Zieht nicht der Mensch auch flammend in die Schlacht,
Der sorglich an des Kranken Lager wacht?
Und schleudert er mit nimmermüder Hand
In seiner Brüder Reihen Tod und Brand,
Und siegt er blutig, ist's der Jubel nicht,
Der ihm in Thränen aus dem Auge bricht,
In Dankesthränen, die dem Herrn er weint,
Da er ein glorreich Werk vollendet meint? —
Unsel'ge Menschheit — Halt! was war das? hier!
Zehn Schritte kaum: ein Reh sprengt durchs Revier.
Vergebens schöß' ich noch — zu spät! vorbei!
Wer jagt, der grüble nicht! — So sei denn frei,
Du schlankes Thierlein! Lust sei dir beschieden
Und aller Welt verkünde Glück und Frieden!

Birschgang.

Gern wandl' ich mit der Büchse ganz allein
Im Herbstesschauer durch den Buchenhain.
Jetzt ist es still, nur kaum ein Athemzug,
Vorüberschwirrend eines Vogels Flug;
Jetzt ächzt der Wind und rieselnd von den Bäumen
Fällt welkes Laub — ich wandle fort in Träumen.
Das wunderbare, tiefgeheime Leben,
Die Geister alle, welche ringsum weben,
Sie fassen mich, daß ich mich drein versenke,
Wie nach der Spur des Wilds den Schritt ich lenke.
Im Banne der Natur stehn die Gedanken,
Ich lausche, wie die Blätter niederschwanken
Und leise knisternd sich zu Grabe legen;
Das Kleinste will die Seele mir bewegen.
Auf Beute bin ich längst nicht mehr bedacht,
Nur was der Zufall mir vors Rohr gebracht,
Drauf leg' ich an und weiß nicht, daß ich's thue;
Erkracht mein Schuß dann durch die tiefe Ruhe,
Weck' ich mich selber mit dem jähen Knall,
Und lauschend bebt der Wald im Wiederhall.
Was spielend ich mit leichtem Sinn begonnen,
Wird meiner Seele zum Erquickungsbronnen.

Und kehr' ich endlich aus dem Walde heim,
Da web' ich sinnend schon an manchem Reim,
Ein schlechter Jäger, der das Wild versäumt,
Ein ernst gehobner Mensch, der Lieder träumt.

Aus der Urzeit.

Zerrissen ragt aus weitgedehntem Meer
Das Inselland, um welches Dünste qualmen;
Hochstämm'ge Wälder rauschen drüber her
Von Nadelhölzern, Farrenkräutern, Palmen.
Erloschen ist der Erde quellend Feuer
Und alles ringt nun nach Gestalt und Leben;
Doch was da treibt und wird, ist ungeheuer
Im gier'gen Durst und ungeschlachten Streben.
Aufwuchert riesengroß die Pflanzenwelt
Und Riesenthiere stehen auf im Kreis:
Der Fisch, der brausend durch die Wasser schnellt,
Das Krokodil, der Schleicher träg und leis,
Der grimme Drache in der Wälder Nacht,
Gewalt'ge Spinnen, auf der Lauer liegend,
Und, ob auch schlecht zum leichten Flug gemacht,
Eidechsen, seltsam durch die Lüfte fliegend.
Am Stoff sich übend in der jungen Zeit,

Tappt die Natur noch zu mit plumpem Schwanken,
Und in der schweren Massen rohem Streit
Hat noch nicht Raum der webende Gedanken.

Am Meere.

I.

So bist du wirklich, Meer!
Mir war's vergönnt: ich steh' an deiner Küste,
Vor mir die ungeheure Wasserwüste,
Wie die Unendlichkeit, ernst, groß und hehr.
Du bist! ich schaue dich erbebend,
Ich schaure in deinem Bann;
Kaum wagt noch das Auge, vorwärtsstrebend,
Zu messen, wie weit es kann.
O fassen dich denn die Gedanken,
Wie oft dich auch die Sehnsucht nennt,
Eh' du zu schauen sonder Schranken,
Urew'ges Element?
Sieh, stets getragen vom festen Land,
Fortschreitend auf verschlung'nen Bahnen,
Um mich stets ragender Berge Wand,
Vermocht' ich dich auch nicht zu ahnen.
Doch jetzt — o Wandel! — die Blicke frei,
Als ob die Welt zerflossen sei,

Zerflossen in leichten Wellenschaum,
Und alles Andre wär' ein Traum.
Wie dehnst du dich, Meer, so endlos gleich,
Und doch an entzückendem Wechsel so reich!
Eins bist du, allumfassend groß,
Einförmig aber nicht,
Bald dunkel wogend mit dumpfem Getos,
Bald spiegeleben im schimmernden Licht.
Gleichwie der große Meister der Töne
Dieselbe Melodie
Entfaltet zu immer neuer Schöne
In wechselnder Harmonie:
So beutst du immer ein neues Bild,
Und bist doch immer du;
Und zwischen deinem Grollen, wild,
Und deiner unbewegten Ruh,
Was liegt da nicht!
Ein Strahl nur, der vorübersäuselt
Und leise deine Fläche kräuselt,
Verwandelt schon dein Angesicht.
Einförmig bist du nicht.
Ich schaue und schaue mit trunkenen Blicken,
Stets mächtiger willst du mich bestricken;
Die Seele dehnt sich,
Die Seele sehnt sich,
Die schillernde Fläche zu umspannen,
Sie fliegt mit dem schweifenden Auge von dannen,

Sie strebt, sie drängt, sie irrt,
Bis daß sie, selig verwirrt,
Von Schwindel ergriffen, erinnerungslos,
Zerrinnt in des Unendlichen Schooß.

II.

O wäre deine Tücke nicht!
Du liegst, als schliefst du, unbewegt
Vor mir im hellen Silberlicht,
Nicht eine Welle, die sich regt.
Da muß ich träumen, gar lieblich träumen,
Selbst eingelullt in süße Ruh;
Fort eil' ich nach nie geschauten Räumen
Und eile träumend immer zu.
So arglos wie du scheinst und still,
Du trügst gewiß mich gerne
Fort in die weite Ferne,
Wohin mein Sehnen immer will.
Wie schwämm' ich leicht dahin auf dir
Bis an den fernsten Strand!
Und sieh! das Schönste pflückt' ich mir
Mit freuderascher Hand.
Und wo mir's gefiele, da wollt' ich weilen
Und selig ruhn; dann wieder eilen,

Auf deiner stillen Fläche gleiten
Nach immer neuen lockenden Weiten.
Du trenntest? Bist du nicht eine Brücke?
So trage mich stets zu neuem Glücke!
Die Flut, die hier den Fuß mir berührt,
Sie ist's, die um den Erdball führt.
Wie das die Gedanken bestrickt!
Stets tiefer eingenickt,
Spinn' ich die Traumesfäden um die Welt
Und Bild taucht auf, dem Bild gesellt.
Hier zauberhaft ein Palmenland,
Umsäumt vom gelben Wüstensand;
Dort eine Stadt mit Thurmesspitzen,
Die hell im Sonnenbrande blitzen.
Doch jetzt — wie gähnend schüttelst du dich,
Und jetzt — wie grollend rüttelst du mich;
Aufspring' ich, Gewölk verdunkelt das Licht —
O wäre deine Tücke nicht!

Die Geister des Waldes.

Hast du die Geister des Waldes gesehen,
Hast du die Geister des Waldes vernommen,
Wenn du geruht in seinem Wehen,
Träumend, in stillen Gedanken erglommen?
Alles erregt dich,

Alles bewegt dich,
Jetzt ein Säuseln, ob noch so sacht,
Jetzt ein Gesang aus des Laubwerks Nacht;
Alles bewegt dich, ein fallendes Blatt,
Auch nur das Stäubchen einer Blüte,
Welche Gewalt da das Kleinste hat,
Wiederklingend im tiefsten Gemüthe! —
Sage, was denkst du?
Warum senkst du
Wie in Schwermuth sinnend das Haupt?
Denkst du der Lieben, die längst dir geraubt?
Leise schüttelt die Zweige der Wind,
Nur ein Hauch ist's, flüchtig geschwind;
Aber du schauerst, wie nun das Licht
Zitternd das schwankende Laub durchbricht.
Dort aus den hüpfenden Schatten der Rüstern
Treten die Todten, an die du gedacht,
Und ein Athmen, ein heimliches Flüstern
Faßt dir die lauschende Seele mit Macht.
Jetzt entfleucht die Schaar, wie die Äste
Wechselnd Licht und Schatten streun;
Doch stets neue luftige Gäste
Wollen dir wechselnd den Spuck erneun.
Kehrst du dich ab, was mag es dir frommen?
Mächt'ger nur wird es dich überkommen;
Drückst du die Hand auch vor das Gesicht,
Alles vergebens, es rettet dich nicht,

Allzu lebendig wird's im Kreise —
Was nur ist's? Hier — dort — ganz leise —
Welch ein verstohlenes Rascheln und Rauschen!
Immer und immer mußt du lauschen.
Jetzt — knapp hinter dir —
Zitternd meinst du schier,
Daß sich eine Hand dir still
Auf die Schulter legen will.
Schauernd siehst du dich um:
Niemand — alles stumm.
Und aufs neue beginnt das Walten,
Ringsum huschen die Schattengestalten,
Lispelnde Stimmen im leisen Chor
Singen dir, neckend, verwirrend, ins Ohr:
Freund, was sinnst du,
Freund, was spinnst du
Hier, wo gesteigert das tiefste Leben
In der Natur geheimstem Weben? —

Hast du die Geister des Waldes gesehen,
Hast du die Geister des Waldes vernommen,
Wenn du geruht in seinem Wehen,
Träumend, in stillen Gedanken erglommen?

Die Nacht.

Die Welt im Schlafe, ausgelöscht die Lichter,
Was einzeln strebte, löst sich jetzt ins All;
Die Nacht umspinnt die Runde immer dichter
Und alles still, nicht einer Stimme Schall.

O wie ergreift mich dieser Stille Wehen!
Wie viel verkündend ist mir diese Nacht!
Ich schaure und mir ist, ich müsse spähen,
Was in des Daseins Tiefen aufgewacht.

Es zieht die Nacht allmächtig meine Seele,
Sie zieht mein ganzes Selbst in ihren Bann;
Mir ist, wie viel ihr dunkler Schooß verhehle,
Daß doch nur sie die Leuchte bringen kann.

Das Leben, das am Tag vorbei mir rauschte,
Wie blendend es in seiner bunten Zier,
Wie viel beweglich Blick und Wort es tauschte,
Auf keine Frage gab es Antwort mir.

Das Licht, das über alles sich ergossen,
Erhellte mir doch nicht der Dinge Kern,

Die Räthsel alle ließ es unerschlossen,
Und ewig sah ihr Ziel die Sehnsucht fern.

Mehr sagt der Tod mit seinem starren Schweigen,
Was hinterm Leben tief verborgen liegt,
Als dieses selbst, wenn es im bunten Reigen
An unserm Auge rasch vorüberfliegt.

Mehr zeigt die Nacht in ihrem dunklen Schleier,
Als wie der Tag, deß Schein nur irreführt;
Die Nacht, das ist die wundersame Feier,
Wo uns ein Hauch von jenseits sanft berührt.

Wie allgemach in Schlaf und Nacht versunken
Eins nach dem Andern, was im Kreise lebt,
Geht uns durchs Innre als ein flücht'ger Funken
Die Ahnung, was geheim der Weltgeist webt.

Die Schwalbe.

Du muntre Schwalbe unter meinem Dach,
Aus fernem Süden mein geliebter Gast,
Schon mit dem Morgengrauen zwitschernd wach,
Und dann ins Luftmeer segelnd ohne Rast:

Du schießest fort — bist du es selber noch?
Ist's eine Andre, die dort oben schwebt?
Kaum folg' ich dir; allein ich weiß es doch,
Du kommst herab, wie weit du fortgestrebt.

Hätt' ich nur Flügel, Flügel so wie du,
Ich thät' es auch dir gleich, die Brust voll Glück;
Durch alle Fernen strebt' ich immer zu,
Doch riefe mich stets neu mein Heim zurück.

Ist mir's denn nicht, als zög' ich mit dir aus?
Du knüpfst mich an die weitgedehnte Welt,
Und mit dir such' ich wieder dann das Haus,
Das dich wie mich in festen Banden hält.

Und ob dein Fittig alle Höhn durchstrich,
Und fliegst du aus so weit der Himmel blaut:
Du bleibst mir treu und sieh, ich halte dich
An diesem Punkt, wo du dein Nest gebaut.

Rückerinnerung.

Verklärte du, Geliebte meines Herzens!
Die keine bange Klage wiederbringt,
Ich denke liebend dein in dieser Stunde.
Der Abend dämmert nieder auf die Erde

Und durch die Seele gleiten leise mir
Erinnerungen längst entschwundner Freuden.
Ich denke liebend dein und den Gedanken
Folgt bänger stets das Herz mit lautem Pochen.
Vom ersten fremdbeklommenen Begegnen,
Wo wir mit scheuem Blick einander prüften,
Wie viel ein Jedes in der Liebe gälte,
Bis zu der Stunde, wo sich unsre Herzen,
Mit Zagen noch, einander still erschlossen,
Zum namenlosen Augenblicke weiter,
Wo ihre innre Fülle überquoll
Und wir, gelöst in sel'ge Glut, uns hielten:
Die ganze Zeit, ach! unsrer schönen Liebe,
Vom ersten Blick zum Wunsch und zur Erfüllung,
Sie zieht vor meiner Seele zaub'risch hin
Und meinem Aug' entquellen heiße Thränen. —
Da unsre Liebe kaum in Blüten stand,
Ward rauh dein junges Leben ausgelöscht,
Und schmerzensirre suchte dich mein Blick.
Ich blieb allein zurück, allein, verlassen!
Und doch — ich lebe! Sagt es nicht genug?
O wer, nachdem sein Theuerstes entschwunden,
Es dennoch ferner mit dem Leben aufnimmt,
Der hat es vorweg auch auf sich genommen,
Was er verloren, mählich zu verschmerzen!
Dem Leide leben, wer vermöcht' es wohl?
Das Leben bringt Zerstreuung, neue Wünsche

Und widerstrebt der brütenden Entsagung;
Nur selten naht der Augenblick, wo wir
Uns ganz in einem Punkte sammeln können,
Und unsres Herzens reichste, tiefste Fülle
Auf die Vergangenheit in Thränen schütten. —
Verzeihe mir, du Himmlische! verzeihe,
Daß ohne dich ich hier noch wandeln kann!
Und mag ich neben dir auch klein erscheinen,
O dich entweihen werd' ich nimmermehr!
Ja, ich gesteh's, noch hält die Welt mich fest,
Du aber leihst ihr immer noch den Glanz,
Und hinter jeder Lust, die sanften Hauches
Die Seele mir zu freierm Odem schwellt,
Taucht deine liebliche Gestalt empor
Und streut darüber der Verklärung Schimmer.
Ich lernte mählich, alles, was mich freut,
Mit der Erinnerung an dich zu einen,
Und aus dem dunkeln Schattenreich des Todes
Hol' ich den schönsten Schmuck des Lebens mir.
Vergessen bist du nicht, du wirst es nie!
Nur hab' ich dich jetzt anders mir gewonnen.
Daß ich nicht so wie einst, gelöst in Klagen,
Verschlossen jedem Trost, zurück dich sehne,
Daß mich noch Licht und Luft erquicken können,
Verzeih es mir! Nichts widerstrebt dem Wechsel;
Sein unerbittlich ehernes Gesetz
Drängt alles wieder in das Nichts zurück,

Wie Well' auf Welle steigt und niederrollt.
Und wenn wir trauernd mit verwirrtem Blick
Das Theuerste vorüberflüchten sehen,
So bleibt uns nur der eine Trost zurück,
Daß jeder Schmerz auch einmal müde schweigt,
Und einmal selbst die bangste Thräne trocknet.

Versöhnung.

An Sie.

Wahr ist's, oft hab' ich diese Welt verhöhnt,
Hab' ihr verbittert heißen Kampf geschworen,
An blinden Groll war dieses Herz gewöhnt
Und hätte bald im Kampf sich selbst verloren.

Ich habe vieles ungeprüft verdammt
Und unbedacht so manchen Fluch gesprochen;
Doch war ich für das Höchste auch entflammt
Und manches Wort hat mir die Welt gebrochen.

Vorüber zog ich manchem sichern Port,
Der freundlich mir zur stillen Einkehr winkte,
Oft riß mein rascher Sinn mich jählings fort
Und manchem Irrlicht folgt' ich, das mir blinkte. —

So sei's! die träge Ruhe such' ich nicht
Der leeren Herzen, die um nichts gestritten,
Den neid' ich nicht, dem nichts den Frieden bricht,
Der nie in Zweifeln bang bewegt gelitten.

Und wenn auch fast die Kraft im Sturme brach,
Und mochte drohend hoch die Brandung wogen,
So schöner ist's, wenn endlich allgemach
Die Stille in ein ringend Herz gezogen.

Nun du erschienen mir und mich gelehrt,
Daß aus dem Himmel ich mich selbst verbannte,
Mich nur in selbst geschaffner Qual verzehrt
Und blind des Glückes reichsten Quell verkannte;

Nun sich dein Zauber mir geoffenbart
Und du in deine Hut mich aufgenommen:
Ist nach der unstät irren, langen Fahrt
Zwiefacher Segen über mich gekommen.

Wie wird mir nun, da alle Trübe schwand,
Da rings um mich die Welt im hellen Scheine,
Und ich auf deine rettend milde Hand
Still die Versöhnungsthräne niederweine!

Einem Mädchen.

Du bist, wie dich kein Gott erneut,
Du Knospe, noch in keuscher Hülle;
Doch gehn sie dir vorbei zerstreut
Und keiner ahnet deine Fülle.

Ein Chor von Huldigungen schallt
Dem hohlen Flitter eitler Schönen,
Für deinen Reiz nur sind sie kalt
Und ihn zu preisen arm an Tönen.

O harre still! nicht ohne Spur
Kann untergehn, was so vollendet;
O sei getrost und glaube nur,
Daß sich noch alles, alles wendet!

Daß keine Blume je verblüht,
Die niemand noch Erquickung brachte,
Und keine Flamme je verglüht,
Die nicht die Schwesterflamm' entfachte.

So hege treu, was dich beseelt,
Einst strahlt dein Tag nur um so lichter,
Und jeder findet, was ihm fehlt,
Und jedem Schönen wird sein Dichter.

Vollendung.

Was kann dir fehlen? Du bist schön!
Dies schließt ja jede Zier schon ein,
Was kann dir fehlen? Du bist schön!
Damit ist alles, alles dein.

So leuchtet nicht des Auges Licht,
Wenn keine Glut das Herz gewährt,
So sprechen auch die Züge nicht,
Wenn keine Seele sie verklärt.

Verkündet nicht dein junger Leib,
Wie er in holder Anmuth schwebt,
Die Harmonie, begnadet Weib,
Die dir zugleich im Innern lebt?

Was jeden, der dich schaut, ergreift,
Mit unbewußtem Stolz dich füllt,
Ist die Vollendung, rein gereift,
Die schon dein Anblick licht enthüllt.

Du wallst dahin so frohgemuth,
Umwogt von jubelndem Getön;
O du bist reich, bist edel, gut:
Was kann dir fehlen? Du bist schön!

An mein Kind.

Kind, schaue mir ins Aug' und lächle,
Laß deinen Hauch mich sanft umwehn,
Daß er mir Trost und Labung fächle:
Ich habe heute sterben sehn.

Welch Schreckensbild! Entstellte Züge,
Nichts mehr als nur geformter Staub;
O Schmerz! so enden unsre Flüge,
Und alles ist des Todes Raub.

Du holdes Kind, laß mich's nicht denken!
Erstarrt, verzweifelt such' ich dich,
Ich will mich ganz in dich versenken,
Mein Kind, mein Kind, errette mich! —

O Wunderklarheit, Himmelsreine,
Die mir aus deinem Antlitz spricht!
Du stehst vor mir in ros'gem Scheine
Und um dich wird es mählich licht.

Es schwindet leis der Brust Bedrängniß,
Bei allem Schauder, aller Noth,
Mir ist, du tilgtest das Verhängniß
Und nähmst vom Erdenrund den Tod.

Mir ist, ich lag in bangen Träumen,
Nun blickt mein Auge klar erhellt,
Und Leben quillt in allen Räumen,
Und schön und heiter ist die Welt!

Verlust.

Vermöcht' ich nur, mein Herz zu theilen,
Zu kosten, was die Stunde bringt,
Heut hier und morgen dort zu weilen,
Ein flücht'ger Wandrer, leicht beschwingt!

Vermöcht' ich, blutend jetzt von Schlägen
Und jubelnd dann in frohem Scherz,
Am Ende klüglich abzuwägen:
Halb ward mir Lust, halb ward mir Schmerz!

Doch weh der Seele, welche, lodernd,
Nur Einem alles dargebracht
Und, nur von Einem alles fodernd,
Dies Eine sich zur Welt gemacht!

Ich schwur auf dich — du hast gelogen,
Und alles, alles stürzt mit dir,

In dir hat alles mich betrogen
Und fürder bleibt nichts Heil'ges mir.

Ich fühl's, daß alles, was mir theuer,
Für immer ich in dir verlor,
Den Glauben und das schöne Feuer,
Mit dem ich einstens dich erkor.

Den heitern Muth, dem nichts im Ringe
Zu fern und unerreichbar schien,
Die Wunderkraft, die jedem Dinge
Ein rosig Angesicht geliehn. —

Ich lasse dir die Thräne rinnen
Und klage, doppelt arm und krank,
Schau' ich zurück in bangem Sinnen,
Welch eine Welt mit dir versank!

Reue.

I.

Wer könnte deine stille Größe fassen,
Die einsam fremd in dieser rauhen Welt;
Hier sünd'ge Lust, dort wild entbranntes Hassen,
Und engelrein dazwischen du gestellt!

Wie tief ich dich gekränkt im Seelengrunde,
Du läßest stumm es über dich ergehn;
Kein Ruf nach Rache tönt aus deinem Munde,
Du denkst nur immer Eins: Es ist geschehn!

Du fühlst nur, Unerhörtes ward begangen,
Und forschest nicht, wem fällt die Schmach zur Last?
Du zuckst erschreckt und weißt nicht, traumbefangen,
Daß du gekränkt bist und zu richten hast.

Als trügst du selbst die Schuld an all dem Leide,
Schaust du verwirrt um dich mit bangem Sinn,
Und während frevelnd ich ins Herz dir schneide,
Stehst du vor mir als arme Sünderin.

II.

Die mich geliebt, so tief geliebt, wie keine,
Die i ch geliebt, wie keine, keine je,
Ich log ihr, ich verrieth, betrog die Reine,
O Räthselthat! o namenloses Weh!

Geheimnißvolles Herz! warum, so frag' ich,
Hast du dir deinen Himmel selbst zerstört?
Was fielst du ab von deinem Gott, so klag' ich,
Und beugtest dich vor Götzen, wahnbethört?

Du aber legst mir auf die Stirn die Hände,
Erlösend mich von meiner bangen Schuld;
Was ich auch, schwank und wandelhaft, empfände,
Du bleibst dir treu: nur Liebe, Milde, Huld.

Du Herrliche! längst hast du mir vergeben
Und flehst mich nur: Vergiß, was dich bedrängt!
Du rettest mich und gibst mich neu dem Leben,
Wie jetzt dein weicher Arm mich sanft umfängt.

Ich juble wieder unter deinen Küssen
Und wähnte schon des Unheils Maß erfüllt:
O soll ich meine Schmach noch loben müssen,
Da sie mir dich so wunderbar enthüllt?

III.

Laß mich irren, laß mich fehlen,
Kann ich noch so rauh dich quälen,
Glaube, nie vergeß' ich dein!
Tief verstrickt in andre Bande,
Schwebend an des Abgrunds Rande,
Werd' ich noch der deine sein.

Mag ich ohne Scheu und Zagen
Noch so weit in Schuld mich wagen,

Glaube, nie vergeß' ich dein!
Was auch frevelnd in mir brenne;
Daß uns nicht das Letzte trenne,
Wirst ja du ein Hort mir sein.

Laß mich irren, laß mich fehlen,
Kann ich noch so rauh dich quälen,
Glaube, nie vergeß' ich dein!
Und nach allem irren Schweifen
Muß in mir die Sehnsucht reifen,
Wieder einzig dein zu sein.

Und so inniger verlangend,
Und so heißer dich umfangend,
Kehr' ich endlich bei dir ein,
Mich an deiner Brust zu laben,
Alles Irrsal zu begraben
Und auf ewig dein zu sein.

Verdamme nicht!

Sprich nicht zu rasch das Wort, das mich verdammt,
Wenn dich mein schwankend Wesen oft verwirrt,
Und zürnst du mir, vom Augenblick entflammt,
O prüfe! daß dein jäher Zorn nicht irrt.

Gemein ist nicht dies Herz und nicht gemein
Das Maß, das es zu seiner Schätzung will,
Und kann ich nicht, was du gehofft, dir sein,
Und willst du fluchen schon, sei still! sei still!

Was dir mein Bild verdeutlicht, ist zerstreut,
Du mußt die Züge sammeln liebevoll,
Wie sie mein unstät ringend Leben beut;
Doch sagt dir freilich keiner, was er soll.

Ich selber bilde ja mit Müh' an mir,
Nach einem Ganzen streb' ich, schön und klar;
Doch ob mir's glückt? verzweifeln möcht' ich schier
Und matter, müder werd' ich Jahr um Jahr.

Wie lang noch währt's? ich fühl's mit bangem Sinn,
Daß mir die Lebenssonn' im Mittag brennt;
Wie lang noch währt's? und meine Zeit ist hin,
Und alles bleibt ein ärmliches Fragment.

Göttlichkeit.

Süßes Mädchen, wie du schön bist!
Wie so lieblich deine Miene,
Wie so mild der Blick des Auges,
Wie so hold des Mundes Lächeln
Und wie wunderzart die Blüte
Deines magdlich jungen Leibes!
Und das alles, süßes Mädchen,
Hast du nicht für dich — o denk' es! —
Hast den ganzen großen Reichthum
Blos nur, um ihn zu verschenken.

Mein Loos.

Ist's die Selbstbescheidung meines Herzens,
Welches schon beim Kleinsten jubelnd anhält;
Ist's mein vorbestimmtes karges Schicksal,
Daß ich stets das letzte Ziel verfehle?
Blondes Mädchen mit den süßen Augen,
Du vermöchtest wohl Bescheid zu geben.
Ach, wie lang schon breit' ich meine Arme
Sehnend nach dir aus, du Wunderholde,

Und du lockst mit Macht mich immer weiter,
Liebliche Verheißung in den Mienen;
Aber nimmer lässest du dich fassen.
Halb nur gibst du: einen Blick, ein Lächeln —
Und ich jauchze schon in jähen Gluten,
Voller Überschwang ob meines Glückes,
Bis du dich mir wieder ernst verschließest,
Daß ich sinnen muß gedämpften Herzens:
Liebt sie mich und werd' ich sie erringen?
Glaub' ich dich gerührt von meiner Werbung,
Nimmst du rasch zurück, was du gegeben,
Halb in Schalkheit wohl und halb befremdet,
Daß mein Herz, von deiner Huld entzündet,
Also überschweift in sel'ger Thorheit.
Grad genug beschenkt, um süß zu träumen,
Aber ewig der Erfüllung ferne,
Hoff' ich stets von jedem neuen Tage,
Was mir der entschwundne nicht gewährte.
O Poetenherz! Poetenschicksal!
Muß ich schon das Stäubchen so mir schmücken,
Daß ich es als reichen Schatz empfinde?
Blondes Mädchen mit den süßen Augen,
Muß ich, überwallend, selbst dich lehren,
Wie man Schwärmer leicht am Fädchen leitet,
Ohne ihnen allzuviel zu spenden?
Nun, es sei! Du sollst zum mind'sten wissen,
Daß ich auch, was mir als Loos beschieden,

Selbst erkenne, wenn ich mich nur sammle.
Mein ist nur ein Hauch, ein flücht'ger Schimmer.
Körperlos, mit Händen nicht zu halten,
Soll, wie viel ich ringe, mein Besitz sein,
Und das Leben, das ich selber weckte,
Darf ich nur im Werden still belauschen,
Nicht, zur gold'nen Frucht gedieh'n, mir pflücken:
Ich erreg' in dir den leisen Funken,
Doch der Brand er wird nicht mir mehr gelten;
Ich bewege dich oft nachzusinnen,
Welch ein seltsam Räthsel wohl die Liebe;
Doch des Räthsels holde, süße Lösung
Soll dir nicht in meinen Armen werden,
Und die Sünden alle, die ich, glühend,
Mit der Überredungskraft der Sehnsucht
Dir schon eingeschmeichelt in die Seele,
Wirst mit einem Andern du begehen.

Zwiespalt.

Mädchen, mir zur stäten Qual geschaffen,
Böser Schalk mit dem Madonnenantlitz,
Oft verwünscht von meinem wunden Herzen,
Mehr gehätschelt noch von meiner Liebe,
Wie enträthsl' ich mir dein Doppelwesen?

Welche Anmuth, welche Engelsreinheit
Spricht mit Macht aus jeder deiner Mienen!
Klar und kindlich blicken deine Augen,
Sanft und arglos lächeln deine Lippen,
Daß es mir ein Frevel dünken könnte,
Solchen Zeichen holder, süßer Unschuld
Nicht mit gläub'gem Sinne zu vertrauen.
Aber kann ich dann in Augenblicken
Flüchtig schaun in deiner Seele Tiefen,
Schreck' ich bang zurück und werde irre.
Thut sich da nicht auf ein schwarzer Abgrund
Voll von Lug und Trug und garst'ger Tücke?
Und ich frage mich: Ist das das Mädchen
Mit den kindlich klaren, schönen Augen,
Mit dem Mund, der so bezaubernd lächelt
Und so keusch den Kuß empfängt des meinen?
Glaub' ich, was dein Antlitz mir verkündet?
Oder glaub' ich, daß du falsch und treulos?
Schwer bedrängt, in Zweifeln schmerzlich ringend,
Möcht' ich bald in glüh'ndem Zorn dich strafen,
Bald dich reinigen von jedem Makel;
Und was soll ich thun zuletzt? dich fliehen?
Oder unserm Bund noch Dauer gönnen? —
Ach, mein Herz, zu heiß nach dir verlangend,
Hat sophistisch mir schon eingeflüstert,
Was mir ziemt in diesem bangen Zwiespalt,
Daß ich, faßt mich auch der Groll oft mächtig,

Dennoch meine Süßigkeit mir rette.
„Um nicht ungerecht zu sein“, so räth mir's,
„Harre, bis Gewißheit dir geworden;
Und indessen magst du, Vielbedrängter,
Tapfer hassen ihre schwarze Seele
Und dabei ihr rothes Mündchen küssen.“

Zur Beschwichtigung.

„Böser Mann, noch hab' ich nie gelitten,
Was ich leide seit du mir begegnet
Und mit tiefem, wundermächt'gem Zauber
Jeglichen Gedanken hältst im Banne,
Daß ich stets von deinem Bild nur träume.
Welche unruhvoll bedrängten Tage!
Bald durchzittert mich die Qual der Sehnsucht,
Nichts, was sonst mich freute, kann mich binden,
Und mich lockt's nach einem fernen Glücke;
Bald erschreck' ich bang, daß ich verliere,
Was noch gar nicht mein und dem ich kaum noch
Im geheimsten Selbstgespräch der Seele
Einen Namen mich zu geben traue.
Weilst du ferne, glaub' ich, jede Stunde
Legt sich zwischen uns und lenkt dein Sinnen
Ab von mir nach allem reizend Schönen,

Das mit Allgewalt dich fesseln könnte;
Bin ich dann bei dir und sollt' ich jubeln,
Ruhn wir Hand in Hand und Aug' in Auge,
Überkommt in allem Freudendrange
Dennoch wieder mich ein ängstlich Bangen.
Fliegen möcht' ich aufwärts, mit dir fliegen
Und zum sel'gen Gotte dich entzücken;
Doch ich bleibe stumm und zage hilflos,
Ohne Macht, den Himmel zu erschöpfen,
Ohne Macht, mit all der innern Fülle,
Die das Herz mir schier zersprengen möchte,
Dich verschwenderisch zu überschütten.
Und so beb' und bang' ich ewig ruhlos.
Böser Mann, noch hab' ich nie gelitten,
Was ich leide, seit du mir begegnet."
Also sprach sie, angeglüht die Wange
Und das holde Antlitz leis umdüstert.
Aber ich, gerührt in tiefster Seele,
Von der Stirne streich' ich ihr die Wolken,
Blick' ihr innig in das süße Auge
Und erwidre solches ihrer Rede:
Gerne glaub' ich dir, doch trag' es, Mädchen;
Trage dieses Leid, das kommen mußte,
Wie im Lenz, wenn Blüten werden sollen,
Stürme durch die Welt erschütternd gehen;
Trage dieses Leid, es steht dir lieblich
Und es reift dir in der Brust dein Schönstes.

Solltest du, woher es kommt, nicht wissen?
Und beklagst du's noch, wenn ich dir's sage,
Dich ans Herz in trunknem Jubel ziehend:
Ja, noch niemals hast du so gelitten,
Weil du niemals so geliebt, du Theure!

Nach der Trennung.

Wer verlangt im Wirbel dieses Daseins
Allzu viel vom armen Menschenherzen! —
Mädchen, bang begleitet dich mein Auge
Und es will im Wehgefühl sich feuchten.
Einem Andern lächeln deine Lippen,
Einen Andern küssest du verlangend,
Süßes Liebesfeuer in den Blicken;
Aber einst — o denkst du's noch? — einst suchten
Mich, nur mich die Blitze deiner Augen;
Diese Arme hielten dich umschlungen,
Und du schlossest allen deinen Reichthum
Selig auf an meinem sel'gen Herzen.
Denkst du's noch? O wende nicht dein Antlitz!
Flüchte dich auch nicht zum garst'gen Worte,
Jene Stunde sei nicht wahr gewesen.
Will ich dich denn schelten? will ich zürnen?

Stumm zerdrück' ich meines Auges Thräne
Und ich rufe dir: Ade! sei glücklich! —
Wer verlangt im Wirbel dieses Daseins
Allzu viel vom armen Menschenherzen!

Einem Verlorenen.

Versöhnung! welch ein Wort von mächt'gem Klange!
Wie süß die Thräne, die das Auge weint,
Wenn Zwei nach manchen Irrsals bangem Drange
Sich in die Arme sinken neu vereint!

Erblühte mir auch eine solche Stunde,
Wo wir gerührt uns halten, Hand in Hand,
Und wieder eins, wie sonst, im Herzensgrunde,
Aufjubelnd knüpfen neu das alte Band!

Allein umsonst! Uns trennt kein blindes Grollen,
Kein jähes Wort, das jetzt die Lippe spricht
Und, wie es dem Erzürnten kaum entquollen,
Ihm auch schon fast das eigne Herz zerbricht.

Uns trennt ein Abgrund, nimmer auszufüllen,
Und folgt' ich meiner heißen Sehnsucht Zug,
Und wollt' ich, was mich peinigt, mir verhüllen,
Was frommte mir ein solcher Selbstbetrug?

Hier ist nicht eine That nur zu vergessen,
Hier stürzte alles, drauf ich einst gebaut,
Und nichts, ach! heilt das Leiden unermessen,
Daß ich im tiefsten Wesen dich durchschaut!

An einen jungen Freund.

Du, junges Herz, schrickst bang zusammen,
Wenn dich dein Pfad durchs Dunkel führt,
Wenn deine stillen, tiefen Flammen
Ein kalter Hauch der Welt berührt;
Du siehst die Andern schnöd, verlogen,
Der eignen Reine dir bewußt,
Bist nach dem Schönen ausgezogen
Und erntest einzig nur Verlust;
Da flüchtest du, verwirrt, betrogen,
In Thränen dich an meine Brust.

Du rufst: O muß uns dies begegnen?
Bei jedem Schmerzensanblick neu,
Und flehst, ich soll dich liebend segnen,
Und fliehst das Thun der Andern scheu.
Wie faßt mich, Theurer, tief dein Fragen!
Du senkst in bangem Weh das Haupt,
Und doch — ich kann dir sonst nichts sagen

Als: wärst du noch so sehr beraubt,
O lerne stumm die Welt ertragen,
Begrabe, was du fromm geglaubt!

Verzichten wir, die Welt zu finden,
Wie wir in Träumen sie gesucht,
Und welchen Schauder wir empfinden,
Kein banges Zucken, keine Flucht!
Aufrecht in allen Sturmgewittern!
Aufrecht zum Trotze jedem Trug!
Der Seele tiefgeheimes Zittern
Verrathen wir mit keinem Zug;
Mag alles auch um uns zersplittern,
Wir lenken kühn empor den Flug!

Die Arme fest um mich geschlungen —
(O wär' ich dir ein sichrer Halt!)
So schaue fest und unbezwungen
Ins Treiben, das dich wirr umschallt.
Kein Fliehen! keinen Trost des Schwachen!
Es komme über uns, was muß!
Durch Schmerzgeheul und Donnerkrachen
Treib' unser Schiff nach höherm Schluß,
Wie durch den Höllenpfuhl der Nachen
Des Dante und Virgilius.

Rückerinnerung

an einen Jüngling, der sich selbst den Tod gegeben.

Unsel'ger, der du ohne Schwanken
Die namenlose That vollbracht,
Die sonst nur streifen die Gedanken,
Wenn bang gequält die Seele wacht,
Du warst so reich an jeder Tugend
Und fandest doch die Welt so arm?
O daß du in der Kraft der Jugend
Erlegen einer Stunde Harm!
So oft mit einer holden Spende
Das Leben jetzt mich lächelnd schmückt,
So oft ein Schönes mir geglückt,
Da streck' ich heiß nach dir die Hände:
Ist mir der Liebling denn nicht nah?
Und sehnend ruf' ich ohne Ende:
O wärst du da!

Doch wundersam — wie bang ich traure,
Daß du so früh mir bist geraubt,
Ob ich vor deiner That erschaure
Und sinnend schüttle oft das Haupt:
Wie bist du stumm beredt im Grabe!
Dich zu verdammen wag' ich nicht,

Und hang' ich froh an meiner Habe,
Begreif' ich doch das Wort „Verzicht!"
Selbst in den schönsten Wonnetagen
Erfaßt mich's oft mit stiller Qual,
Daß alles eitel, alles schaal;
Aus Jubelrufen werden Klagen,
Was sonst mich labte, dünkt mir schlecht,
Und deine Stimme hör' ich fragen:
Hab' ich nicht Recht?

Einem Jugendfreunde

beim Wiedersehen nach langer Trennung.

Die alte Zeit, die junge Zeit,
Die Zeit, da jung wir waren,
Wie liegt sie nun so weit, so weit,
Verklungen mit den Jahren!

Das frische Blut, der leichte Sinn,
Der sich am Kleinsten freute,
Des Lebens bester Theil ist hin
Und zagend stehn wir heute.

Es ist die Welt dieselbe noch,
Es lacht dieselbe Sonne;

Uns aber drückt der Sorge Joch
Und unter ging die Wonne.

Mag manches Glück uns neu erstehn,
Wir müssen's erst zerlegen,
Und bis wir's rechts und links besehn,
Bleibt es uns noch ein Segen?

Das war die einz'ge Seligkeit,
Wie vieles wir erfahren:
Die alte Zeit, die junge Zeit,
Die Zeit, da jung wir waren.

Dem Andenken Ferdinand Kürnbergers.

Weltabgekehrt und doch in Zornesgluten
Befehdend alles, was die Welt entstellt,
Gehaßt vom Schuld'gen, oft mißkannt vom Guten,
Kein Gast, wo andre fröhlich sich gesellt:

So bist du freudlos durch das Sein geschritten,
Und hast doch nur gebüßt den eignen Werth;
Stets kampfgewärtig, hast du stets gelitten,
Bis du gebrochen sankst, die Kraft verzehrt.

Allein du strittest, littest nicht vergebens;
Was an dir irdisch war, verfällt dem Tod,
Doch dauern wird die Arbeit deines Lebens,
Auf deinen Hügel blitzt das Morgenroth.

Einsamer Wand'rer, arm an Glück und Habe,
So halte Rast, um deine Stirn den Kranz!
Fahr wohl! fahr wohl! und erst aus deinem Grabe
Steig' uns dein Bild empor in reinem Glanz.

Dem Dichter Theodor Grafen von Heusenstamm.

Zu seinem 80. Geburtstage.

Schon achtzig Jahre ganz —
Und edlen Sangs so voll?
Empfange denn den Kranz
Zwiefach als Ehrenzoll.

So lange stark gekämpft
Mit allem Schmerz und Drang!
So lange ungedämpft
Des Liedes voller Klang!

Heut schmücke sich die Welt,
Der du so viel gebracht,

Von ros'gem Schein erhellt,
Für dich in Frühlingspracht.

Was je dich hold gegrüßt,
Zu rasch nur im Entfliehn,
Was je dein Sein versüßt,
Soll dir vorüberziehn.

Daß dir die Seele wallt
Froh in Erinnerung:
O wardst du uns so alt,
Wirst du erst wieder jung!

An die Gräfin Karoline Wimpffen-Lamberg.

Ein Gruß aus Görz.

So weil' ich jetzt auf jener Stätte,
Wo du geirrt einst, qualbedrängt,
Und schwerer Leiden eine Kette
Dir grausam das Geschick verhängt;
Hier war's, in diesen lichten Fluren,
Wo schwarze Nacht umwölkt dein Sein,
Und folg' ich deines Trittes Spuren,
Mahnt alles mich an Schmerz und Pein.

Ich seh' in dieser Welt voll Blüten,
Wo alles Sterben doppelt rührt,
Den Todesengel zürnend wüthen,
Der Streich um Streich vernichtend führt.
Und aus dem schimmernden Gelände,
Aus diesem Hintergrund, so mild,
Tritt, bang emporgestreckt die Hände,
Vor mich ein klagend Menschenbild.

Du bist's! wie einst, da es geschehen
Und ich die Unglückspost vernahm,
Ich dich im Geist vor mir gesehen,
Daß mich's erschütternd überkam;
Du stehst — o darf ich davon sprechen? —
Wie damals, aufgelöst in Weh,
Das wunde Herz bedrückt zum Brechen,
Vor mir als zweite Niobe.

Kaum fiel dein Gatte, todgetroffen,
Als Held in dem Gewühl der Schlacht,
Sank Kind um Kind, dein junges Hoffen,
Geknickt dir in die Todesnacht.
Das erste starb, in Tagen, Stunden
Das zweite, dritte jäh danach;
Was hast du da nicht durchempfunden,
Zermalmt von all dem Ungemach!

Und doch — du bist nicht unterlegen
Dem grausam waltenden Geschick;
Leis fingst du an, dich neu zu regen,
Bis du entwölkt erhobst den Blick.
Und sieh! ein Töchterlein noch schmiegte
So innig sich an deine Brust,
Wie das dein Arm umschlang und wiegte,
War auch noch dein die Mutterlust.

Die blieb dein Trost und trug dich weiter,
Daß du, stets freudiger geschwellt,
Im Innersten versöhnt und heiter,
Zuletzt umspanntest neu die Welt.
Und reich aus liebendem Gemüthe
Erquickst du jeden, der dir naht;
So fiel auch mir von deiner Güte
Ein lichter Strahl auf meinen Pfad.

Drum laß dich grüßen und dir danken,
Gedenk' ich dein doch doppelt warm
Hier, wo die jungen Reislein sanken,
Wo du erfuhrst so tiefen Harm.
Und wenn bei meinem Gruß dir ferne
Das Herz in Wehmuth wiederklingt:
Ein Todtenopfer sei's, das gerne
Die Liebe den Geschied'nen bringt.

An mein Weib.

Am zehnten Jahrestage unserer Vermählung.

Ich möchte prüfend überschaun,
Was ich an Gütern dir gegeben,
Seit du in liebendem Vertraun
Dein Loos geeint mit meinem Leben;
Ach, nichts, was stolz ich weisen kann
In all den abgelaufnen Jahren!
Doch schlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zusammen glücklich waren.

Nicht auf den Höhen schrittest du,
Wie dir's, du Herrliche, gebührte,
Kein rauschend Leben fiel dir zu,
Still war der Pfad, den ich dich führte;
Ach, nichts, was ich für dich gewann
In all den abgelaufnen Jahren!
Doch schlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zusammen glücklich waren.

Ich ring' empor mit festem Muth —
Wann wird mir der Erfüllung Segen,
Daß ich vor dir in sel'ger Glut
Ihn huld'gend könnte niederlegen?

Ach, was ich auch gestrebt, gethan,
Nichts will den Sieg noch offenbaren!
Doch schlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zusammen glücklich waren.

Und wenn mich in des Todes Nacht
Das waltende Geschick entrückte,
Bevor mein Mühen dir gebracht,
Womit ich dich so gerne schmückte:
Treu schirmt' ich dich und was ich kann,
Galt dir, das hast du doch erfahren
Und schlägst es zu gering nicht an,
Daß wir zusammen glücklich waren.

An meine beiden Söhne.

Mir widerstrebt des Herzens Klage;
Wie bang es auch tief innen sticht,
Wer heimgesucht von Weh, der trage
Und zeige seine Wunde nicht;
Euch aber, Söhne, darf ich's künden,
Welch herben Kelch das Sein mir bot,
Nicht rühren soll's euch, nein! entzünden,
Aufrecht zu stehn bis in den Tod.

Wohl darf ich grollen dem Geschicke,
Meß' ich die Ernte meiner Saat
Und schau' ich mit umflortem Blicke,
Wie viel mir rauh die Welt zertrat.
Im Tiefsten hegt' ich treu den Funken,
Doch fiel in öde Nacht sein Schein,
Ich schuf und strebte gottestrunken,
Doch nannt' ich keinen Sieg je mein.

Im Treiben, das durchlärmt die Weiten,
Verhallte meiner Stimme Ruf;
Schlecht konnt' ich im Gedränge streiten
Und schutzlos blieb, was ich erschuf.
Dem laut Geschäft'gen lauscht die Runde,
Dem klug Gewandten lacht Gewinn;
Mich aber prüft noch jede Stunde,
Wie stark ich im Entsagen bin.

Sei's! Schreitet ihr nur, Theure, muthig
Dem Ziele zu, das ihr erwählt;
Rang ich gar schnell mich wund und blutig,
Seid ihr in zäher Kraft gestählt.
Wo ich gebangt im Kampfesbrausen,
Wo ich die Wirrniß nicht durchdrang,
Laßt eure scharfe Waffe sausen,
Bis sie die Bahn euch kühn erzwang.

Wie endlos auch der Pfad sich windet,
Wie eisig kalt das Sturmeswehn:
Für jede Hoffnung, die mir schwindet,
Laßt eine neue euch erstehn.
Was ich entbehrt, was mir verloren,
Es sei für euch gehäuft als Gut,
Daß ihr, zu schönerm Loos erkoren,
Damit euch schmückt in stolzer Glut.

Ihr dürft's vom ew'gen Gotte fodern
Als eine alte, heil'ge Schuld;
So laßt nur eure Herzen lodern
Und zagt nicht, tragt nicht in Geduld.
Und stünden wider euch auch alle,
Nur fort im ungestümen Lauf!
Und wo einst ich gebrochen falle,
Pflanzt eure Siegesfahne auf!

Der Einzigen.

Du wunderbares Herz voll Liebe,
O welch' ein Segen, daß du mein!
Wenn sonst auch kein Besitz mir bliebe,
Du schlößest alles für mich ein.

Wie vieles mir dahingeschwunden,
Wie viel Ersehntes stets noch säumt;
Hab' ich in dir doch mehr gefunden,
Als kühnen Flugs ich je geträumt.

Und seufz' ich doch in mancher Stunde
Um das, was mir das Sein verwehrt,
Und fragst du dann mit sanftem Munde,
Was mir die Seele so beschwert;
Da schreck' ich auf bei deiner Frage
Und möchte flehn: Verzeihe mir!
Ist denn nicht jede Schmerzensklage
Ein Frevel, herrlich Weib, an dir?

VI.

Hymnen der Liebe.

I.

Liebe, läuternder Feuerdrang!
Du verzehrst jeden kleinen Schmerz,
Jeden kleinen Gedanken
Und all die Nichtigkeit
Des täglichen Seins,
Das nüchtern sich hinschleppt;
Liebe, läuternder Feuerdrang!
Du sammelst in mir,
Was mir die Götter gegeben
An Schwung und Kraft
Und leihst mir Flügel.
Nicht flattr' ich mit süßlichem Girren
Um die Geliebte,
Aufstreb' ich entzündet,
Und schwelle und wachse gewaltig
In jeglicher Faser des Wesens.
Ich lache der ängstlichen Sorge,
Die über die Zukunft brütet,
Und lache des kleinlichen Eifers,
Der sich das Leben zurechtlegt
Und ordnet und emsig herausputzt
Für lange beruhigte Tage.

Nur Eines erfüllt mich ganz:
Zu lieben,
Geliebt zu sein!
Nichts liegt vor mir,
Nichts hinter mir,
Und selig aufgelöst,
So schweb' ich endlos
Auf der Minute.

II.

Umsonst, mein Kind,
Du sollst sie erfahren
Die Macht der Liebe,
Und nimmer entrinnst du
Dem Zauberkreis,
In den ich dich banne.
Du weichest mir aus,
So oft ich dir nahe,
Du wendest das Auge
Vor meinem Blick;
Allein was frommt dir's?
Und dring' ich auch nicht
An deine Seite,
Und wehrst du mir's gar,
Dein Auge zu schauen;

So schleich' ich in deine Gedanken.
Dort trägst du mich stets mit dir,
Dort schling' ich meine Fäden
Stets fester und fester um dich,
Und mehr als des Mundes
Bestürmendes Wort
Vollbringt die Ferne
Und wirkt das Geheimniß,
In das ich gehüllt.
Du weichest mir aus,
Du wendest das Auge
Vor meinem Blick;
Allein was frommt dir's?
Ich schleiche in deine Gedanken
Und schleiche dir so fein langsam
Durch deine Gedanken ins Herz.

III.

Mädchen, du willst ein Gedicht;
Du staunst, wie rührend ich singe,
Wie reichlich die Töne mir quellen,
Und fragst mich immer wieder:
Wann hör' ich ein neues Gedicht?
O Mädchen, sei still! sei still!
Du weißt nicht, was du begehrst,

Du weißt nicht, was du uns beiden
Mit deinem schmeichelnden Lobe
Gefährlich heraufbeschwörst:
Mädchen, du willst ein Gedicht,
Und ehe du dich's versiehst,
Erhältst du gar den Dichter.

IV.

Ich sitze dir genüber,
In meinen Händen die deinen,
Und neige darüber das Haupt,
Sie bebend zu küssen.
Da überquillt mein Herz;
Ich sage dir plötzlich,
Was lang ich verschwiegen,
Wie heiß ich dich liebe
Und wie ich dich küßte
Und herzte und schmückte,
O wärst du nur mein!
Und immer kühner beflügelt,
Erheb' ich das Haupt
Und klettre mit meinem Auge
An dir hinan,
Zu deinem Auge:
Zwei Blicke begegnen sich flammend

Und halten sich fest.
Schnell aber wendest du dich,
Kopfschüttelnd, verzagt,
Und lispelst: O laß mich!
Indeß du die Hände
Mir zuckend entziehst.
Was soll das?
Mißtraust du mir?
Ich fortgerissen
Unwiderstehlich,
Und du dich verschließend?
So nah der Erfüllung
Verlier' ich die Hoffnung?
Nein! nein!
Muß ich nur harren
Und mich bescheiden,
Bis reif die Minute?
Eins weiß ich ja doch
Und les' es schon jubelnd
In jeglichem Zug dir:
Nicht wahr, du Zweiflerin,
Du möchtest so gern mir glauben?

V.

Spielst du mit mir?
O sieh dich vor!
Etwas mußt du doch geben,
Den Leichterglühten zu locken;
Wie hältst du da Maß?
Wie bist du gewiß,
Dein eigenes Selbst
Nicht zu verstricken?
Spielst du mit mir?
Etwas mußt du doch geben,
Den Leichterglühten zu locken;
Mehr noch mußt du geben,
Den Flatternden zu halten —
O sieh dich vor:
Am Ende gibst du dich ganz!

VI.

Was ist nur so plötzlich
Aus mir geworden?
Vertauscht' ich, Geliebte,
Mit dir die Rolle,
Und ist's nun an mir,
In all meiner Glut,

In all meinem Trachten
Zu zagen, zu bangen?
Es drängt mich zu dir,
Es reizt mich die Sünde
Und treibt mich mit Macht,
Dich fortzureißen
Zum kühnsten Wagniß,
Und dennoch erbeb' ich,
Du könntest, entzündet,
Bereit zur Mitschuld,
Mein Sehnen theilen.
Ich möchte dir rufen:
O liebst du mich, Mädchen,
Wie du geliebt bist,
So selig verloren,
So alles gebend?
Und müßte erschrecken
Vor deinem Ja.

VII.

Ich frage dich: Bist du mir gut?
Du fühlst, du bist's nur zu sehr,
Erschrickst und schüttelst das Haupt.
Ich aber frage dich weiter:
Wird je mein Sehnen gestillt,

Mit dir zu schreiten
Hand in Hand,
Verbunden in traulicher Liebe?
Und du, beängstigter stets,
Du schüttelst noch heft'ger das Haupt.
Geliebte, so frag' ich zuletzt,
All deiner Verneinung zum Trotz
Nur immer heißer entzündet,
Geliebte, o wirst du mein?
Da schüttelst du vollends als wie
In höchster Entrüstung das Köpfchen
Und fliegst mir zugleich an das Herz.

VIII.

Holdestes, süßestes Mädchen,
Drei Gesichter hast du,
Drei Gesichter, fürwahr,
Welche verschieden ganz,
Kaum einander noch gleichend.
Schwebst du dahin in der Ferne,
Schimmern deine Mienen,
Ob auch zauberhaft,
Ob auch mächtig lockend,
Völlig unbestimmt,
Und das Auge ahnt nur,

Daß du lieblich und schön.
Nahst du dann, erscheinst du
Plötzlich in jedem Zuge
Neu und überraschend.
Reichlich erfüllst du zwar,
Was du von fern verheißen,
Anders nur erfüllst du's.
Aber, o herrlichstes Kind,
Wieder umgewandelt,
Eine andre ganz,
Bist du, erschaut dich das Auge,
Wie nur meines dich schaut:
Bist du in Kußesnähe.

IX.

Wie wenig bedarf doch ein Herz,
Um glücklich zu sein!
O himmlische Stunden,
Da wir zusammen gesessen
Am Hange des waldigen Berges
Und selig hinausgeblickt
Ins Weben des glühenden Sommers!
Wir sprachen nicht ein Wort,
Ich legte nur meine Hand
Mit leisem Druck auf die deine.

Der sanfte Strom des Lebens,
Der rings in Wellen spielte,
Ging auch durch unsre Brust,
Um sich ins All zu ergießen.
Kein glühend Verlangen,
Kein Sehnsuchtsschrei!
Wir waren gestillt,
Noch eh wir begehrten;
Wir waren schon überreich,
Solch einen Sonnentag
Zu schauen und mitzuleben,
Durchpulst vom stillen Gefühl,
Daß wir einander so gut.
Wie wenig bedarf doch ein Herz,
Um glücklich zu sein!

X.

Was ist uns geschehn,
Mein liebliches Mädchen?
Wir scherzen nicht mehr,
Wir plaudern nicht mehr,
Wir werden plötzlich still
Und schlagen die Augen kaum auf,
Als fürchtete jeder, dem andern
Zu schaun auf der Seele Grund.

In unser harmlos Spiel,
In unser seliges Tändeln
Tritt plötzlich eine Pause
Voll hohen Ernstes,
Und machtvoll durch die Herzen,
Die zögernden Pulses schlagen,
Als hielten sie lauschend inne,
Geht uns das Ahnungsgraun,
Daß uns gekommen die Stunde,
Wo wir, wie sehr wir uns sträuben,
Entweder scheiden müssen,
Noch einzige Rettung suchend
In schleuniger Flucht;
Oder, unlöslich vereint,
Gefaßt, zusammen zu scheitern,
Uns tollkühn überliefern
Der sturmempörten,
In schäumenden Wogen
Aufzischenden Leidenschaft.

XI.

Wovor bangst du und bebst du,
Wenn ich dir nur nahe?
Bin ich nicht ganz in deinem Banne?
Wovor bang' ich und beb' ich,

Wenn nur dein Blick mich trifft?
Bist du nicht ganz in meinem Banne?
Was ist's, was ist's,
Das uns mit Scheu,
Mit Zagen erfüllt,
Da doch die Herzen,
So heiß entbrannt
Im gleichen Drang,
Einander ersehnen,
Einander halten?
Die Liebe ist's,
Die wundermächt'ge,
Geheimnißvolle,
Die tausend Himmel aufschließt
Und in den Abgrund zieht;
Die Liebe ist's,
Der wir uns willenlos,
Des werdenden Schicksals ungewiß,
Mit Zittern gefangen geben.

XII.

Ich schweife ruhlos,
Ich singe, ich jauchze,
Und wem ich begegne,
Den möcht' ich fragen:
Erräthst du's nicht,
Und weißt du's nicht:
Sie liebt mich! sie liebt mich!
Ich möchte das All
Aufrufen zum Zeugen
Für meine Wonne. —
Du armes Herz,
So übervoll,
So wenig dir selbst,
Daß du dein Glück,
Statt es zu bergen
Im tiefsten Grund
Und heimlich zu hegen,
Es thöricht hinauswirfst
Und andere brauchst,
Die mit dir jubeln!

XIII.

Weiß ich's, kann ich's ahnen,
Wo sie hergekommen
All die hellen Sterne,
Die dort oben funkeln?
All die bunte Pracht,
Die um uns erblüht?
Weiß ich's? kann ich's ahnen,
Wo sie hergekommen
All die heißen Gluten,
Die mein Herz durchwogen?
Und warum so ganz
Ich in dich versunken?

Grundlos ist das All,
Grundlos ist die Liebe.
Nennst du's Lästerung,
Nennst du's schwere Sünde,
Solches auszusprechen?
Nein! das ist nur Demuth,
Ist nur die Erkenntniß,
Daß am Heiligsten
Wir nicht deuteln dürfen;
Sondern einzig staunen,

Einzig selig fühlen,
Daß es ist!
Grundlos ist das All,
Reich in Farben prangend;
Grundlos ist die Liebe,
Überreich beglückend,
Und so sei nur dies
Unsers Herzens Glaube:
Daß in jenen Tiefen,
Die kein Auge aufdeckt,
Aus derselben Quelle
Beide ewig sprudeln.

XIV.

Immer denk' ich's,
Immer frag' ich mich:
Kann's denn sein?
Daß du mich wähltest,
Den einsam Verscholl'nen,
Den Ernsten, Trüben,
Da blühend um dich
Das Leben sich schlingt,
Kann's denn sein?
Und ich selber

Woher nur nehm' ich
Plötzlich die Flammen,
Die so mich verwandeln?
Ich schwärme umher,
Ich jauchze, ich bange,
Ein thörichtes Kind,
Ein schmachtender Thor.
Kann's denn sein?
Doch da die Liebe
Solch Wunder vollbracht,
Was zürnen die Götter?
Ich soll mich verschließen,
Ich soll dich nicht küssen
Und rufen: Ade!
Ade, du Schöne,
Nicht mir deine Liebe!
Kann's denn sein?

XV.

Lebe nur, warte nur,
Alles lernst du verstehn!
Mägdlein von einst,
Zartes, verschüchtertes Mägdlein,
Hast du nicht scheu gebebt,
Wenn ich nur einmal so recht

Dir in das Auge geblickt?
Schrakst du nicht vollends zusammen,
Wenn ich im Spiele blos
Tändelnd die Hand dir gestreift?
Mägdlein von einst,
Hast du dazwischen gelebt?
Sieh nur — da kletterst du ja
Schmeichelnd an mir empor,
Hältst mich mit beiden Händen,
Küssest und herzest mich endlos,
Daß ich nach Athem ringe:
Mägdlein von einst,
Kannst du nun alles verstehn?

XVI.

Was that mir neulich die Liebste!
Wir saßen allein beisammen,
Die Hände traulich verschlungen,
Und schauten einander ins Auge.
Da kam's mich seltsam an:
So mächtig die Stunde verlockte,
So selig ich jubeln sollte,
Wie eine Mahnung gieng mir's,
Kühl dämpfend, durch die Brust,
Und zagend erwog ich den Flug,

Den wir so trunken begonnen.
Ich lenk' uns noch beide zur Umkehr!
Beschloß ich in meinen Gedanken
Und wagte beherzt dies Wort:
Du Theure, wo steuern wir hin?
Ein Herrliches ist die Liebe;
Doch denke, wie vieles uns trennt,
Bedenke den Ernst des Seins,
Das andere Pfade uns weist,
Als sehnend das Herz sich sie träumt;
Drum Kraft, mein Liebchen! ich flehe,
Ein bischen Kraft nur! so schloß ich.
Sie aber, schon lang unmuthig
Ob solcher vernünftiger Rede,
Jetzt schnellte sie plötzlich empor
Und rief in entzückendem Zorn,
Aufstampfend die niedlichen Füßchen:
Kraft! Wenn ich nun keine habe?

XVII.

Mädchen, laß dir rathen:
Hüte dich vor der Liebe!
Sie schmeichelt so hold,
Mit kindlichem Antlitz lächelnd,
Sie nimmt dich so sanft gefangen,

Daß du dich nur besser dünkst
Und gefeit und im heiligen Rechte
Vor Gott und der Welt
Mit deinem Himmel im Herzen;
Doch hüte dich vor der Liebe!
Das eben macht sie dämonisch,
Daß sie dir alles verklärt,
Dich hebt und beflügelt
Und selig mit allem versöhnt,
Derweil du ahnungslos
Die Schuld im Innersten hegst.
Und trittst du, wohin du nicht sollst,
Die lockende Süße zu kosten,
Und dämmert dir leis das Gefühl,
Daß du der Sünde verfällst;
So kannst du's in deinem Entzücken
Nicht fassen und rufst, dich entlastend:
Ach, das ist lauter Liebe!
Sie aber zieht dich weiter,
Stets weiter mit Zaubergewalt
Bis in den tiefsten Abgrund,
Von wo kein Pfad zurückführt,
Draus keine Sühne erlöst,
Und händeringend klagst du:
Ach, das war lauter Liebe!

XVIII.

O Frauensinn,
Der du das Ziel nur schaust
Und wo du flammst,
Kein Hemmniß kennst!
Mit jenem einen Wort:
Ich liebe dich!
Hast du schon alles gesprochen,
Was Liebe ersehnen,
Was Liebe gewähren kann.
Hin trägt dich die Woge
Des heißentbrannten Gefühls
Und nimmer bebst du,
Wo sie dich auswirft,
Und ob du nach flüchtigem Glück
Zerschellst an ödem Strand,
Gescholten, verfehmt von der Welt.
Liebt ärmer, schlechter der Mann,
Daß er im tiefsten Drang
Bedachtsam zögert
Und, übervoll die Brust,
Mit ernster Stirne schreitet,
In sich gekehrt und verschlossen?
Ist's schöner, sich zwingen, wie er?
Ist's schöner, zu fehlen, wie du?

XIX.

Dein liebliches Auge jedoch
Es sagt mir mit schelmischem Blick:
In der Liebe
Ist alles groß;
Außer der Liebe
Ist alles klein!
Rasch hast du entschieden.
Wär' ich der Held an Kraft,
Ob mir das Herz auch zerbreche,
Mit fester Stimme zu rufen:
Wir müssen entsagen, Ade!
Begriffst du diesen Entschluß?
Mit aller meiner Stärke
Was wär' ich dir? Nichts!
Doch da ich mich, fortgerissen,
Hingebe deiner Bezaub'rung
Und ohne zu kämpfen, zu zagen,
Nur selig verloren jauchze,
Nur selig verloren küsse,
Was bin ich dir? Alles!

XX.

Siegen will das Weib,
Das dazu bestimmt wir wähnen,
Ewig nur, gefaßt in Demuth,
Seines Schicksals still zu harren;
Siegen will es
Über andrer Weiber Schöne,
Andrer Weiber süße Reize,
Die des Mannes Herz entzünden.
Siegen will das Weib,
Das wir ewig schwach nur nennen,
Mit bezwingender Gewalt
Uber all des Mannes Denken,
All sein Wollen, all sein Trachten,
Über seine ganze Welt.
Siegen will das Weib!

XXI.

Wie ich dich liebe! ruf' ich;
Wie ich dich liebe! rufst du,
Und alles, was uns bewegt,
Die übermächt'gen Wogen
Des heißen, entzückten Gefühls,

Sie münden ewig und ewig
In dieses kurze Wort.
Bedrängender Reichthum,
Der seine unendliche Fülle
So wenig erschließen kann!
Beglückende Armuth,
Die alles erschöpft
In dem einen gestammelten Laut:
Wie ich dich liebe!

XXII.

Oftmals sinn' ich,
Wer von uns beiden
Verschuldet das Unglück,
Daß wir uns lieben,
Ich oder du?
Ob meines Blickes Glut
Dein arglos Herz verführt?
Ob du mich überfallen
Mit deines Auges Blitz?
Wer mag es entscheiden?
Und stritten wir da,
So könnt' es nur sein,
Weil jeder von beiden
Der Erste sich dünkt;

Weil jeder begierig
Die größere Schuld,
Doch auch in der Liebe
Den größeren Ruhm
Für sich verlangt.
Ich denke darum,
Wir halten es so:
Schuld sind wir beide,
So ich wie du,
Am großen Unglück
Und wollen auch beide,
So ich wie du,
Aufjauchzend und bangend,
Ertragen das Unglück.

XXIII.

Wären wir schwach,
Weil wir uns lieben,
Wiewohl es die Welt uns verbeut?
Nicht wahr, mein Kind,
Wir fassen es anders?
Sie schelten uns aus,
Verdammen uns gar
Und wollen uns trennen;

Wir aber lieben
Und lieben uns treu
Und halten uns fest:
Wir bleiben stark.

XXIV.

Eines entzückt mich am Weib,
Eines entzückt mich an dir,
Herrlichstes, echtestes Weib,
Immer mit Zaubermacht:
Die schöne Kraft im Dulden.
Leichtfertig könntest du scheinen,
Da du, so viel dich gewarnt,
Doch der Minute Gewalt
Fast ohne Kampf erlegen;
Allein wie rührend trägst du,
Was dir dein Fehl
Nun auferlegt!
Wie adelst du ihn
Durch deine sanfte Ergebung
In jegliche Sühne!.
Und sinn' ich oft,
Wie selig du jubeln kannst
An meinem seligen Herzen,
So faß' ich's nicht,

Daß du dann wieder
So stark im Entsagen.
Nicht meinen Kuß nur ersehnst du,
Gern nimmst du meinethalb
Auch jedes Kreuz auf dich.
Und weiß ich's denn nicht,
Und muß ich's nicht preisen,
Aufblickend bewundernden Auges
Zu deiner stillen Größe:
Nichts hat dich an mich so tief,
So unauflöslich gefesselt,
Als was du um mich gelitten.

XXV.

So spielend du tändeln kannst,
So kindisch du oft erscheinst
In deiner Liebe Glück:
Mir schauert vor deiner Tiefe.
Unendliches gibst du,
Allein du forderst
Unendliches auch.
Und senk' ich in seliger Stunde
Mein Aug' in das deine oft,
Da mein' ich, es spricht zu mir:

Dein bin ich voll und ganz,
Du sollst mich beherrschen und lenken,
Wie du nur immer magst,
So lang du treu und gut.
Doch weh dir, wenn du wankst,
Mich nur im Gedanken verräthst!
Weh dir, ich hielte Gericht,
Vernichtend, unerbittlich!
Und wankt' ich, zu Tode getroffen,
Und könnt' ich dich nicht mehr halten,
Vermöcht' ich doch noch das Eine:
Wohin du immer entfliehst,
Als Dämon dich zu verfolgen,
Als zürnender Schatten zu quälen,
Bis du mit mir erliegst!

XXVI.

Du herrliches Menschenbild,
Schön aufgesprossen
In lieblicher Anmuth,
Voll blühenden Reizes:
Dein ist das Glück,
Dein ist die Freude!
So lebe, so liebe!

Du bist, wie herniedergesandt,
Daß du die Welt durchflatterst
Und selig unbefangen
Dir pflückst, was immer dich freut.
O glaub' es, alles rings,
Was hold und süß und bestrickend
Was dir ein Lächeln der Lust
Vermag auf die Lippe zu locken,
Es ist für dich,
Und alles schmückt dich,
Was dir zu lauterem Schlag
Das Herz bewegt.
Denn wisse: Geschöpfe gibt's,
In welchen so schön und herrlich
Das Leben zur Blüte drängt,
Daß ihnen nur Eines Gebot:
Sich ganz und voll zu geben
In jeder Minute.
So lebe, so liebe!
Du kannst nichts Höhres vollbringen,
Du kannst nicht entzückteres Lob
Rings wecken in allen Herzen,
Als da du dich auslebst.
Kein zages Bedenken!
Kein Wort von Sünde!
Du sündigtest? Sei's!
Ich aber weiß es:

Du bist in der Sünde
So hold unschuldig,
Wie's keine noch war,
Die fehllos gewandelt.

XXVII.

O nütze die Stunde,
In der du herrschest,
Die dein mit allem,
Was Holdes sie treibt!
Noch darfst du alles,
Noch glaubt man dir alles,
Und was du immer wagst,
Es ist dir verziehn;
Denn du bist schön.
Die Schönheit ist deine Macht,
Die Schönheit ist dein Recht.
O nütze die Stunde!
Wie bald, wie bald —
Und deine Wange verblüht,
Und deines Mundes Lächeln,
Jetzt reizende Anmuth,
Verliert den Zauber,

Und wie du welkst,
Wächst deine Schuld.
Es kommt die Zeit,
Und die sieghaft Herrliche,
Der alles huldigt,
Sie klagt vereinsamt,
Und all ihr Besitz
Bleibt die Erinnerung.

XXVIII.

Nie kann in der Liebe
Der Mann so reich beschenken
Als wie das Weib.
Trägt jener, werbend, doch
Das Wort voraus dem Gefühle,
Und was er zuletzt gewährt,
Es ist schon viel,
Wenn er nur hält,
Was tausend und tausend Mal
Er lockend verheißen.
Jedoch das Weib!
So keusch verschlossen,
So ganz unnahbar,
Stets tiefer, himmlischer bergend,

Was jener ersehnt!
Und dann —
Wenn all die Scheu
Erlegen der Sehnsucht:
Ganz überquellend,
Vor nichts erschreckend,
Gelöst in dem einen Gefühl:
Dein bin ich, dein!

XXIX.

Mein süßes Mädchen,
Umschlingen wir uns,
Und küssen wir uns,
Und schöpfen wir ohne Ende
Aus unserer Liebe
Stets neues Entzücken,
Und strömen wir's aus
In jauchzenden Rufen!
Was ziemte uns besser
Unter den wandelnden Sternen,
Über dem wehenden Staube,
Als glücklich zu sein
Die kurze Minute
Und laut zu jubeln? —

Herrscht in der Runde Schmerz
Und das bange Gesetz:
Vergänglichkeit und Tod?
Ja, ja, wir wissen's,
Wir schauen es rings:
Wer dürfte da noch
Den einen Athemzug,
Der ihm gewährt,
Die Welt mit Klagen erfüllen?

XXX.

O welch ein Meer dein Aug' ist,
Unendlich und unergründlich!
Das zittert und schillert
In feuchtem Glanz;
Da taucht aus der Tiefe
Andringend eine Woge
Und brandet wieder zurück,
Und Wolkenschatten gleiten darüber
Und lachende Sonnenstrahlen.
Ich schaue bezaubert hinein,
Ich schaue tiefer und tiefer
Und immer mächtiger,
Immer verwirrender

Faßt es mich an.
Was ist mir geschehn?
Mir schwindelt,
Die Gedanken vergehn mir,
Ich verliere die Welt
Und möcht' in deinem Aug' ertrinken.

XXXI.

Der Liebenden Gott,
Der Liebenden Glück
Ist das Geheimniß.
O hüte unsern Besitz!
Wie? brauchst du Zeugen,
Und willst du vor andern dich rühmen
Mit meiner Liebe Geständniß,
Mit all den heißen Schwüren,
Dir zugeflüstert
In stiller Stunde?
Verschließ es, verschließ es ängstlich,
Was ich dir selig bekannt;
Denn lebt' es jemals
In eines Andern Munde,
So wär' es aus meinem Herzen gezogen.

XXXII.

Laßt mich allein;
Laßt mich entfliehn
Tief in die Stille
Des dämmernden Waldes!
Ich will selig sein.
Sogar dich selbst,
Mein holdes Lieb,
Ich muß dich meiden,
Auf daß ich dich
So recht im Gedanken
Mir male und schmücke
Mit all dem Zauber,
Den je du entfaltet
Und den ich bewahrt
In treuem Gedächtniß;
Ich muß dich meiden,
Auf daß ich schwelge
In süßer Sehnsucht,
Der ja gewiß
Die nahe Erfüllung.
Laßt mich entfliehn
Tief in die Stille
Des dämmernden Waldes!
Ich will selig sein.

XXXIII.

Wie gern auch bin ich mit dir,
Wenn uns die Andern trennen!
O süßes Einverständniß,
Sich zuzunicken,
Verstohlen, unbemerkt,
Im Schwarm der Gesellschaft,
Und während ihr lautes Geschwätz
Um unsere Häupter surrt,
Mit einem Blick
Sich hinauszuzaubern
In die Einsamkeit,
Wo unsere Lippen nur flüstern
Von ewiger Liebe!
O süßes Einverständniß
Der heiß entflammten Herzen,
Die einen Himmel bergen,
Still selig, weltentrückt,
Derweil sich um sie
Der schaale Alltag
Behäbig nüchtern breit macht.
Wie gern auch bin ich mit dir,
Wenn uns die Andern trennen!

XXXIV.

O Walten und Weben
Der träumenden, sehnenden Liebe,
Die um das Bild der Geliebten
Hellschimmernde Blüten flicht,
Und dann, wie im Eigensinn,
Doch wieder schmollen möchte;
Die sich die Zukunft schmückt
Mit zauberisch prangenden Farben,
Und dann um nichts sich härmt
In melancholischer Selbstqual:
Die alles besitzt, was sie will,
Und alles verloren wähnt:
Hochherrliches Mädchen,
Du hast sie mir wieder gebracht
Die ganze süße Verwirrung,
Den wechselnden Himmel
Mit seinen funkelnden Sonnen
Und ziehenden Gewittern,
Den Himmel der träumenden, sehnenden Liebe!

XXXV.

Dämme nicht ein dies Gefühl!
Laß mir das Übermaß!
Darin nur leb' ich voll,
Darin nur offenbar' ich,
Was meine Brust bewegt.
Laß mich schwärmend fliegen
Über alle Sterne weg,
Und dich mittragen
Und endlos preisen
In Jubelhymnen,
Die mächtigen Klangs
Das All durchbrausen.
Dämme nicht ein dies Gefühl!
Laß mir das Übermaß!
Nicht alles fügt sich ins Kleine,
Nicht alles weist dir im Theilchen sein Bild,
Und willst du das Meer begreifen,
So mußt du es schauen
In seiner Unendlichkeit.

XXXVI.

Klar sieht nur die Liebe,
Schön sieht nur die Liebe.
Erscheinst du mir herrlich,
Erscheint mir in meinem Glück
Lichtstrahlend die ganze Welt,
Wer schilt es Verblendung
Und Überschwang
Des entflammten Gefühls?
Blind ist nur der Kalte,
Der unbewegt
Geruhig dahinlebt;
Den blühenden Reichthum,
Der um ihn schwillt,
Er kann ihn nicht sehen.
Die Liebe jedoch
Sie hebt sich Schätze,
Wohin sie nur blickt.
Die Welt ist schön
Und herrlich gerathen,
Es bleibe nur immer
Die Liebe der Richter.

XXXVII.

Und wärst du auch nicht,
Was liebend mein Aug' in dich legt,
Und hättest du nichts gemein
Mit all den Himmeln,
Die leuchtend ich schaue
In meiner Glut,
Mit all der Fülle
Des herrlich Schönen,
Das rings mich umblüht;
So hast du doch Eines vollbracht:
Daß ich dich liebe.
Wem also dank' ich alles?
Doch dir! nur dir!

XXXVIII.

Bist du im Kreis der Andern
Zu laut und heiter,
So ist mir's nicht recht.
Da sag' ich mir gleich:
Wie kann sie so schweifen und plaudern,
Den Ernst der Liebe im Herzen?
Und bist du wieder verschlossen,

In dich gekehrt und still,
So ist mir's auch nicht recht.
Da stachl' ich mich auf:
Was sinnt, was brütet sie nur?
Wie kommt's, daß ihr selig Gefühl
In ihrem Thun sich nicht spiegelt? —
O Liebchen, du Arme, Gequälte,
Wie sollst du denn sein?
O über ein liebendes Herz,
Das, allzu reich beschenkt,
Stets zittert um seinen Besitz!

XXXIX.

Mädchen, wenn ich dir grolle,
Wenn ich mich ernst dir verschließe,
Ist's nur meine Liebe,
Die nach der eigenen Tiefe
Immer die deine auch mißt.
Selbst voll inniger Glut,
Alles zu geben bereit,
Heisch' ich von dir auch so viel,
Daß schon ein kühlerer Blick
Rauh mir die Seele verletzt
Und der Enttäuschung Wehe
Lang mir als Stachel zurückläßt. —

Mädchen, wenn du mir schmeichelst,
Wenn du mir gar zu hold bist,
Daß ich mich deiner Küsse
Kaum zu erwehren vermag,
Ist's nur deine Tücke,
Nur dein Schuldbewußtsein,
Das mir mit Süßigkeiten
Möchte umnebeln das Auge,
Und ich erschrecke und sinne:
Was nur begieng sie schon wieder?
Oder was führt sie geheim
Wider mich Ärmsten im Schilde?

XL.

Was will ich denn einzig von dir?
Ein offenes, ehrliches Herz!
Da wir uns noch nicht geschaut,
Da wir uns noch nicht gefunden,
Wie sollt' ich dir damals schon
Ausfüllen die Mädchenträume?
Und gucktest du damals nach andern,
Im Herzen die pochende Sehnsucht,
Wie dürft' ich darum dich schelten?
Drum wolle vor mir nicht erscheinen
In all zu erhabenem Lichte,

Als hättest du jeglich Gefühl
Gespart nur für unseren Bund,
Sonst denk' ich, du heuchelst, Geliebte!
Ob manches Vergang'ne mich drückt,
Nicht darf ich es richten und strafen.
Sei jetzt nur wahr und treu.
Was will ich denn einzig von dir?
Ein offenes, ehrliches Herz!
So sprach ich, im Stillen geängstigt
Vom Überschwang der Geliebten,
Womit sie mir zärtlich betheuert,
Wie todt ihr die Welt gewesen
Und wie sie einsam gelebt,
Bevor ich geweckt ihr die Liebe. —
Zutraulich an mich gelehnt,
Belauschte sie meine Rede,
Und da ich ihr Auge nun suche,
Erscheint sie mir ganz wie verwandelt.
Den Ernst in ihrem Antlitz
Verdrängt ein schalkisches Lächeln;
Sie blinzt mit verschmitztem Blick
Und neigt sich zu meinem Ohr,
Mir willig zu beichten von allem,
Was je mich an ihr gequält,
Die nagende Eifersucht
Mir schürend im zweifelnden Herzen.
Um diesen Einen, mein Theurer,

Du weißt ja, wen ich meine,
Beginnt sie übersprudelnd,
Da brauchtest du keine Minute
Dir böse Gedanken zu machen.
Wohl brannt' er für mich in Flammen,
Ein Jeder sah es, doch flüchtig
Berührten sich unsere Pfade,
Und flüchtig nur streift' ihn mein Auge.
Mit jenem Andern jedoch
Hat nie mich ein heißer Gefühl
Als freundliche Neigung verbunden,
Und glaub' es, er ist mir vergessen.
Auch kann ich dir über den Dritten
Jedweden Zweifel zerstreuen —
Da rief ich: Weh mir! Halt ein!
Was hab' ich mir da entfesselt!
Betheure mir lieber aufs neue,
Wie todt dir die Welt gewesen
Und wie du einsam gelebt,
Bevor ich geweckt dir die Liebe.
Beim Himmel, nicht will ich von dir
Ein offenes, ehrliches Herz!

XLI.

Wie süß auch bist du,
Wenn dies und das
An dir mir mißfallen
Und ich dir deine Schuld
Vorrücke ohn' Erbarmen!
Du suchst nichts von dir zu wälzen,
Du sagst mir nicht schmeichelnd und heuchelnd:
Ich bin nicht gar so schwarz,
Wie du mich malst, mein Liebster!
Du senkst nur demuthsvoll
Dein schönes Auge;
Du duldest meine Geißel,
Wie eine Sünderin,
Und schmiegst dich vor mir nieder,
So sanft und willenlos,
So zauberisch bestrickend
In deiner stummen Zerknirschung,
Daß rasch an die Brust ich dich ziehe
Und unter flammenden Küssen
Freispreche tausend Mal.

XLII.

O muß denn alles gipfeln,
Empordrängen zur Fülle,
Der die Vernichtung folgt?
Das Sehnen und Harren,
Das Bangen und Hoffen,
Das stille, verschämte Gefühl
Der leis erwachenden Liebe
Ist's nicht genug?
O muß denn alles gipfeln,
Muß ich entzückt ans Herz dich drücken,
Um, da dich mein Arm noch hält,
Schon blutend aufzuseufzen:
Du bist mir verloren!

XLIII.

Das wäre der Fluch des Lebens,
Der hingeschwundenen Jahre
Mit ihrer gold'nen Verheißung
Und armen, kargen Erfüllung,
Daß nicht mehr, wie sonst,
So traumhaft unbefangen
Sich gebend und empfangend,

Die frohe Brust genießt? —
Sei's immerhin!
Ich habe den Fluch besiegt,
Da ich mit offnem Auge,
Doch ohne Bangen,
Die Gabe der Stunde fasse,
Und, sicher der nahen Enttäuschung,
Mit leise lächelndem Munde
Dem selig verlorenen Herzen
Sein kurzes Glück gewähre.

XLIV.

Ist's meine grausame Laune,
Ist's eine Laune deines Wesens:
Mir ist dein Wort nie innig genug,
Mir ist dein Kuß nie glühend genug,
Und was du immer beginnst,
Mir hold und süß zu sein,
Stets quält mich der Zweifel,
Ob du mich liebst.
Nur wenn ich dich kränke,
So recht dich quäle,
Da les' ich's beruhigt
In deinen Thränen:
Du liebst mich!

XLV.

Grolle mir nicht:
Ein bißchen Tücke muß sein.
Das ist der kleine teuflische Zug
Des übermüthig glücklichen Herzens,
Das andere Herz zu stacheln, zu kränken,
Und sich an seinem Zucken
Ein Weilchen zu letzen.
Doch das sind Augenblicke.
Und denke, wie streichl' ich dir dann,
Von Reue erfaßt,
Dein liebliches Haupt!
Wie küß' ich dich wieder heiter!
Grolle mir nicht:
Ein bißchen Tücke muß sein.

XLVI.

O Frauensinn,
Brosamen schon der Liebe
Beglücken, entzücken dich,
Wofern du nur selber liebst!
Wie quält' ich dich mitleidlos,
Wie stach ich dir rauh ins Herz

Mißlaunig mit herbem Wort,
Und du — du lächelst selig,
Und hast mir schon alles verziehn,
Weil ich nur schmeichelnd
Dein zierliches Händchen lobe!

XLVII.

O wie du lächeln kannst!
So sonnig, weltverklärend,
Und jeden erlösend,
Entrückend in den Äther,
Der grambeladen
Und düsteren Sinnes dir naht.
O könnt' ich alles vergessen,
Was gut und hold an dir,
Und schützte dich sonst nichts mehr:
Wie kränkt' ich je dies Lächeln!
Wie scheucht' ich es je von deinen Lippen!

XLVIII.

Weißt du, Liebste, was Ruhm verdient?
Was schön und voll,
Was herrlich leben heißt?
Nur Eines lieben,
Nur Eins erschöpfen,
Und weltvergessen
Und allem entflohn,
Was and're befängt,
Mit ganzer Seele
In Einem aufgehn. —
Weißt du, Liebste, was Schmach und Sünde?
Nur Eines lieben,
Nur stets an einem Munde hangen,
In eines Wesens Auge aufgehn,
Und alles vergessen
Und allem entfliehn,
Was ernst und gebietend
Die Welt von uns fordert
Als Theil an der großen Arbeit
Der vorwärts ringenden Menschheit.

XLIX.

Von meiner Seligkeit will ich singen,
So muß ich eilen, eilen!
Wer weiß, was schon mein Glück
Im Stillen mit Mord bedroht:
Die Welt, die rollende Zeit,
Du selbst vielleicht,
So arglos noch dein Herz
An meinem pocht.
Und alles ist dahin,
Nicht deine Nähe blos,
Nicht blos dein Wort, dein Kuß,
Noch mehr: das reine Gedenken!
Ich zucke zusammen;
Mit drängender Hast
Entsend' ich der wogenden Brust
Die schallenden Jubelaccorde.
O gönne mir's noch, Geschick:
Laß mich aussingen dies Lied!

L.

Kühn ist der Flug des Poeten,
Zart ist des Poeten Gewissen;
Er wagt, was keiner sonst wagte,
Er ängstigt sich leicht um ein Nichts.
Ich, der ich so oft dich furchtlos
Ans Herz gedrückt und geküßt —
Wer faßt es? — ich mußte schon beben,
Da heut ich blos im Gedanken
Dich vor mir erscheinen gesehn,
Und mir dein süßes Bild
Die Seele wieder geschwellt
Zu drängender Sangeslust.
Mit welchen Geistern verkehrst du?
So rief ich erschreckt mir zu.
Wie darfst du nur von ihr singen,
Wie darfst du sie träumend umspinnen,
Die ewig für dich verloren,
An die nur erglüht zu denken,
Dich schon als Frevelnden weist?
Die Muse jedoch,
Die mir verschwenderisch
Für mein entzündet Gefühl
Stets neue Laute geschenkt,
Die Muse mit deinem Antlitz,

Das, lächelnd und schmerzlich zugleich,
Stets erdenentrückter mir schien,
Sie flüsterte leis dies Wort:
Sing' immer, immer zu!
Das rettet dich, du Erkor'ner,
Das rettet auch deine Geliebte,
Die, selbst im Tiefsten entbrannt,
Nur allzu begierig vernommen
Die Werbung des theueren Mannes.
Sing' immer, immer zu!
Denn alles, was ihr verschuldet,
Vermagst du's im Lied zu verklären,
Daß gern ein reines Auge
Bei seinem Anblick weilt;
So ist's entsühnt und verziehn.

VII.

Sprüche und Distichen.

Sprüche.

Eigenthümlicher Standpunkt.

„Dein Werk ist matt, es lebt wohl schwerlich,
Und würd' es noch so sehr erhoben:
Ich seh's, du bist mir nicht gefährlich,
So kann ich denn getrost dich loben."

Der Tondichter.

Du Glücklicher, gleich dem Vogel im Lenz
Ergießest du dein Herz in Tönen,
Frei schwärmst du hin im Reich des Schönen,
Und keiner fragt nach deiner Tendenz.

Reflexion.

„Nicht reflectiren im Gedicht!"
Ganz recht! allein vergeßt nur nicht:
Es ist das Wort ja schon
Reflexion.

Unerwartete Einsprache.

Ich suche Einsamkeit und Ruh',
Allein mit meiner Träume Bildern,
Und wie, du rufst mir warnend zu,
Ich werde so noch ganz verwildern?

Zweifache Losung.

Die Zeit ist schnell! Suchst du Gewinn,
So eil' ihm nach mit klugem Sinn
Und halt' ihn fest auf jeder Spur! —
Und du? so Großes schufst du schon,
Und hast nicht Dank und hast nicht Lohn:
Die Zeit ist langsam — warte nur!

Verzagtheit.

Sie drängen sich überall hervor
Und schreien's jedem in das Ohr,
Was sie da Prächtiges gemacht
Und Neues auf den Markt gebracht;
Das heißt dann, kräftig vorwärts ringen,
Das heißt, sich recht zur Geltung bringen.
Du schaust verzagt das Treiben an
Und rufst: Was bin ich ein armer Mann!

Selbsterkenntniß.

Wie viel ihr kritisirt und schreibt,
Wie laut ihr's mit dem Künstler treibt,
Er kennt doch, ist er nur echten Blutes,
Am besten selbst sein Schlechtes und Gutes.

Analyse.

Und rühmt ihr alle Qualitäten,
Die in dem Werk zu Tage treten,
Schönheitsbegeist'rung, Kunstverstand,
Gefühl und Geist schön im Verband:
Sie geben noch nicht die Qualität,
Zu sein ein rechter Poet.

Wahre Kunst.

Phantasirt nicht, laßt die Mären!
Kunst ist: Wirkliches verklären.

Prüfstein.

Was frommt es, schöne Reden halten!
Der Dichter spreche durch Gestalten,
Gleichwie durch Thaten stets der Mann;
Nur so zeigt jeder, was er kann.

Irrthum.

Glaubst du, das sind erhabne Flüge,
Weil uns dein Lied von Sternen spricht?
O mancher thut uns mehr Genüge,
Der Veilchen nur im Grase bricht.

Der Künstler als Kunstrichter.

Wer kann, wie er, die Kunst durchschaun,
In der er selber strebend rang,
Bis Werk um Werk ihm schön gelang?
Und doch — ist seinem Spruch zu traun,
Da grad, was in ihm selber flammt,
Ihn stets befängt im Richteramt?

Errungenschaft.

Wir forschen ohne Rast und streben
In Erdentiefen, Himmelsweiten;
Doch der Gewinn, den wir erstreiten?
Daß wir den Dingen — Namen geben.

Auf einen Vielwisser.

Du folgst erglüht der Forscher Spur,
Kein Ding der Welt, das fremd dir ist;
Allein in jedem zeigst du nur,
Mein armer Freund, wie dumm du bist.

Letztes und Höchstes.

Zwischen wilder Barbarei
Und fanat'schem Gottverlangen
Ringt der Mensch mit bangem Schrei,
Hier wie dort von Nacht umfangen;
Endlich aus den Nebelwogen
(Daß es ihn dem Sein versöhne)
Steigt als farb'ger Friedensbogen
Leuchtend auf das Menschlich-Schöne.

Erkenntniß.

Die Welt ist schlecht, ist undankbar!
Wahr ist's und klingt es noch so scharf;
Allein es ist nicht minder wahr,
Daß dich das nicht beirren darf.

Einzige Bitte.

Ob das Schicksal Gunst, ob Tücke
Mir im Kampf des Seins bescheide:
Nur nie Übermuth im Glücke,
Nie Verbitterung im Leide!

Fluch.

Du jagst nach Glück zu jeder Frist
Und ahnst nicht, was du suchst, ist Schein;
O würde alles, alles dein!
Damit du sähst, wie arm du bist.

Zum Troste.

Nimmt man dich im Gewühl
Auch wie die Andern klein:
Ist's nicht ein süß Gefühl,
Mehr als man gilt zu sein?

Quelle der Wohlfahrt.

Bewahre das Recht in den nächsten Kreisen,
Damit es wachse weit hinaus;
Noch brauchen die Staaten Pulver und Eisen,
Doch schon ein Wort genüg' im Haus.

Bester Grund.

Ihr ruft: Wie setzt dich so in Flammen,
Was du doch selber schon gethan?
Nun ja, ich kann's erst recht verdammen,
Weil ich mit Schmerz bezahlt den Wahn.

Weg zur Erkenntniß.

Einseitig sollt ihr keinen schelten —
Der schwört auf Ja und der auf Nein;
Laßt ihr nun blos die Mitte gelten,
Ihr dankt sie doch den andern Zwei'n.

Berichtigung.

Ihr ruft: „O über den Phantasten!
Beim Lebensmahle so zu fasten!“
Mit nichten! das Ziel, nach dem ich steure,
Ist mir so real, wie euch das eure.

Zur Weltgeschichte.

O du verwirrter Weltenlauf!
Muß unser Hoffen nicht ermüden?
Kaum steht im Norden Luther auf,
Bringt schon Loyola uns der Süden.

Dem Optimisten.

Mag die Welt dich froh entzünden,
Wird es mir recht wohl gefallen;
Doch dein Jubel bleib' ein Lallen:
Woll' ihn mir nur nicht begründen.

Anstoß.

Eins ist, was immer mich verdroß,
So oft ich im Buch der Geschichte gelesen:
Fast jeder, den sie nennet groß,
Er ist ein großer Raufer gewesen.

Schöner Zug der Völker.

O Völker, ihr vergeßt das Hassen
Und jubelt auf in sel'gem Feuer,
Könnt ihr das Recht, das längst schon euer,
Euch von den Fürsten schenken lassen.

Auskunftsmittel.

„Daß nie dein Wille, merk' es dir,
Das heilige Gesetz verletze!"
Ganz recht! da helf' ich leichtlich mir:
Mein Wille werde zum Gesetze!

Bannerspruch.

Wo ist der Fürst, wie grimm er sei,
Der ohne Helfer knechten kann?
Drum seid nur jeder stets ein Mann,
So seid ihr jeder stets auch frei.

Josephinischer Absolutismus.

Seid frei! ich will euch niemals drücken;
Doch will ich euch im Glücke sehn,
Und könnt ihr's selber nicht verstehn,
Muß ich euch mit Gewalt beglücken.

Traurigstes.

Schwer ist Tyrannei bezwungen,
Doch noch schmerzlicher, zu sehn,
Wie die Freiheit, schon errungen,
Wieder kann verloren gehn.

Regierungskunst.

Was faselt ihr von Können — Sollen —
Und schwankt in euern Gaben!
Es gilt ja nur: das Gute wollen
Und offne Augen haben.

Erwiderung.

„Sei still! Was für ein Thor du bist!
Sie fassen dich noch gar beim Kragen.“
O wüßtest du, wie süß es ist,
Die Wahrheit recht herauszusagen!

Culturströmung.

Alle Cultur, der Völker Glück,
Ist einst von Osten ausgegangen,
Doch gibt sie jetzt der West zurück,
Und schöner, als er sie empfangen.

Unmögliches.

Zu glauben fromm, was wir nicht wissen,
Das geht wohl an;
Allein zu leugnen, was wir wissen,
Das geht nicht an.

Falscher Kunstrealismus.

Wohl packt das Leben, wie es ist,
In edler, geläuterter Klarheit;
Doch du, nur wenn du scheußlich bist,
Berufst du dich auf die Wahrheit.

Pragmatismus.

Was soll die Weisheit frommen,
Da ihr nur dieses wißt,
Daß, was gekommen ist,
Hat eben müssen kommen?

Schwerer Weg.

Nicht alles, was du lernen kannst,
Vermag ein Andrer dich zu lehren;
Nur was du mühvoll selbst gewannst,
Ist dein und wird dein Tiefstes mehren.

Zur Beachtung!

Ein fröhlich Lied zur rechten Stunde,
Nach Lebensmühn und harten Plagen,
Mag als Erfrischung wohl behagen;
Doch merkt's: den Schmerz der tiefen Wunde
Verletzt nur ew'ger Lustgesang,
Indeß ihm Trost ein ernster Klang.

Distichen.

Die Gesellschaft.

Denk' ich, wie jeglich Gesetz und jegliches Band der Gemeinschaft
Doch den Schurken im Grund nimmer zu bessern vermag
Und ihn eben nur zwingt, statt offen mit stürmischer Wildheit,
Heimlich zu suchen und schlau, was er des Bösen begehrt:
Scheint der Gesellschaft Macht nur klein mir und ohne Bedeutung;
Aber ich finde sie groß, seh' ich sie anders mir an.
Ist's kein Wunder, den hungernden Bettler zur Ruhe zu bänd'gen,
Während der Reiche vor ihm schwelgt in der üppigsten Pracht?
Ist's kein Wunder, den Bessern dem Schlechtern gehorchen zu sehen,
Still ausfüllend den Platz, den ihm gewiesen der Staat?
Und so leben wir doch in einer verwandelten Welt jetzt;
Kampf und Verwirrung und Lärm weichen der Zucht und dem Maß.

Gewalt und Recht.

Unvollkommenes Sein! Zum Schutz gen böse Gewalthat
Bilden die Menschen den Staat, heilig erklärend das Recht;
Doch bald weis't sich das Recht als unzulänglich und flüchtet
Wieder zurück zur Gewalt, bis sie ein neues erschafft.

Fürstenstolz.

Stolz mag ziemen dem Fürsten, allein was gälte der Ärmste,
Welcher dem Stolze entsagt, würdig der Krone zu sein!
Ward ihm die größere Macht, so soll er sie stets nur gebrauchen,
Sich zu bewähren durch sie auch als der größere Mensch.

Menschenwürde.

Würde des Menschen! worin denn liegt sie, damit ich sie achte?
Kenn' ich die eine doch nur, die er sich selber verleiht.

Heiligsprechung.

Tausende heidnischer Leiber erschlugst du zur Ehre der
Kirche,
Nun, das Maß ist voll, das dich zum Heiligen macht.

Glosse zur Weltgeschichte.

Mörderisch wüthender Kampf durchlärmt die Geschichte
der Menschheit,
Daß uns schon edel erscheint, wer vor dem Gräu'l
sich entsetzt.

Stehende Heere.

Auf, o Volk, in der Noth und werde zum stürmen-
den Heere!
Doch bei friedlichem Thun frommt uns ein stehendes
Heer?

Aus alter und neuer Zeit.

Der Usurpator spricht zum Volke:

Thaten, wie nie sie erhört, und welterschütternde Siege
Haben mich euch zum Herrn, euch zum Diktator gesetzt,
Und ich habe die Macht auch in Händen, im Nu zu erstickten
Jede Empörung, ihr wißt's! jeglichen feindlichen Trotz;
Doch freiwillig begeb' ich mich all der errungenen Rechte,
Lasse bescheiden von euch mir sie verleihen durch Wahl.

Kant-Laplace'sche Schöpfungs-Theorie.

Daß, wenn einmal bewegt, nun alles im Wirbel sich drehet,
Faß ich; doch zeigt mir die Hand, die aus der Ruh' es gepeitscht.

Die Natur.

Oftmals hör' die Natur als liebende Mutter ich preisen;
Reiflich erwog' ich es mir, aber ich find' es nicht so.
Wahrlich, sie macht sich's bequem und einfach: jeglichem Wesen

Legt sie Selbstsucht, klug, reichlich ins innerste Herz,
Und entläßt es sodann, nicht weiter darum sich bekümmernd;
„Geh jetzt," denkt sie „ich weiß, daß durch die Welt du dich schlägst."

Weltgesetz.

Ewige schwindelnde Flucht! Eins dränget das Andere hastig,
Und auf des Lebenden Tod lauert das neue Geschöpf.

Vorsicht der Natur.

Auf je höhere Stufe sich deine Gebilde erheben,
Je abhängiger auch, sind sie verknüpft dir, Natur.
Ohne Bedürfniß schlummert der Stein, unnahbar verschlossen,
Aber es borgt sich der Mensch stündlich das Leben von dir.
Wie du deinem Geschöpf stets weiter das Auge geöffnet,
Ihm in dein Inneres stets tiefere Blicke gewährt,
Schlangest du auch, auf daß es sich nicht dir im Schrecken entwinde,
Faden um Faden zugleich ihm um den zitternden Leib.

Der Mensch in der Schöpfung.

Aus dem Strudel der ewig blind sich regenden Kräfte
Tauchet des Menschen Gestalt schauenden Auges empor;
Eine Sekunde erblickt er das ruhlos brausende Wogen,
Schaudert und sinket zurück in den verschlingenden Strom.

Todessehnsucht.

Tod, auf beiden sich fliehenden Polen des Lebens geschieht es,
Daß allmächtig nach dir plötzlich ein Sehnen uns faßt:
Unter dem Joche des Schmerzes, die brennenden Qualen zu enden,
Und auf dem Gipfel der Lust, nimmer ihr Ende zu schaun.

Unschuld und Tugend.

Unschuld gänzlich verschieden und weit ab ist sie von Tugend;
Jene bedeutet oft nichts, diese den herrlichsten Schmuck.
Sollt' ich ein Mädchen mir suchen, das, fremd dem eigenen Schatze,

Wie es ihn einmal kennt, leicht ihn sogleich auch verliert?
Freilich erquickt ein Geschöpf in still hinträumender Knospe,
Doch es befriediget ganz nur der bewußte Gehalt.

Dem Rationalisten.

Alles vermeinst du gelöst, sobald du's nur äußerlich fassest,
Nimmer empfandest du noch schauernd ein Räthsel vor dir.
So auch nennst du es blos ein eigenes kreischendes Athmen,
Wenn der geängstigten Brust klagend ein Seufzer entsteigt.

Zurechtweisung.

Glaubst du, ich rechn' es dir an, weil frei du von Fehlern dich wahrtest,
Die am gewaltigsten Geist oft mit Bedauern wir sehn?
Freilich, dir setzt dein Wesen nach jeglicher Richtung die Schranke:
Groß auch zu irren vermag nimmer der kleinliche Mensch.

Das Weib.

Wohl, ihr Schönstes gelingt der Natur im Gestalten des Weibes;
Aber am häßlichsten auch schreitet im Weibe sie aus.

Die Lerche.

Lieblicher Vogel, du singst aus dem Äther, als wolltest du mahnen,
Daß ich den trauernden Blick hebe zum leuchtenden Blau.

Fürs Leben.

I.

Täuscht dich der Freund, auf den du gebaut, nicht darfst du verzweifeln,
Läutre dich tief durch den Schmerz, mache zum Fund den Verlust;
Leg' in die eigene Brust dein Hoffen und rufe dem Falschen:
Was du mir nahmst, o sieh! gab mir so sichrer mich selbst.

II.

Ohne Gefahr magst beißend du geißeln der Anderen
Thorheit;
Stehst du auch mitten im Schwarm, alle vernehmen
dich gern,
Keiner vermeint, ihm gelte der Hieb, sie messen sich
lächelnd
Und sie bestätigen dir: Wahrlich, ein treffendes Wort!

III.

Gilt es zu dienen der Welt, so achte sie hoch und bedeutsam,
Aber du achte sie klein, wenn sie dich kränkt und beschimpft.

Persönliches.

I.

Weil dein Fehl mir genützt, so nennst du's garstigen
Undank,
Daß ich so schwach nicht bin, dich zu beloben dafür?

II.

Nur dein häßliches Selbst sieht alle die häßlichen Fehler,
Deren du mich anklagst, wahrlich, sie drücken mich nicht;
Aber du magst sie nur tadeln, ich denke mich nicht zu vertheid'gen,
Hab' ich doch andre genug, welche du nimmer begreifst.

Originalität.

Alt ist alles, du magst was immer erdichten und denken;
Aber empfindest du's neu, leihst du ihm neuen Gehalt.

Künstlers Adelsdiplom.

Welche besondere Art, beim Himmel! den Künstler zu adeln:
Seht, man nimmt ihm das „Herr" noch von dem Namen hinweg.

Dem Künstler.

I.

So du berufen dich fühlst, in der Kunst noch Gesetze zu geben,
Halte zu ängstlich dich nicht an das ererbte Gesetz.

II.

Künstler, erwarte so manchen Verdruß von dem Neid und der Blindheit,
Jener besudelt dich frech, diese verschließt sich dir stumpf;
Aber verewige nicht, auflodernd, der Anderen Kleinheit,
Auch nur zu nennen den Feind sei du zu stolz und zu mild.

Dem Dichter.

I.

Dichter, du darfst dein Selbst hinstellen dem Blicke der Andern,
Singe hinaus in die Welt Trauer und Freude der Brust;
Aber vergiß auch nie: dir fehlen die rührendsten Töne,
Ist's nicht eben die Welt, was in dir jubelt und klagt.

II.

Was du singest, du sollst es im Tiefsten empfinden und trachten,
Daß es ins Leben gemach dringe und werde zur That.
All dein Thun und Lassen es spiegele deine Gesänge,
Huld'ge dem Wahne nicht selbst, den du im Liede beklagst.
Wenn du Dichtung und Leben als feindlich geschiedne betrachtest,
Selber belächelst als Traum, was du geschaffen erglüht;
Wahrlich, du würdigst herab dein Amt, das hohe, geweihte,
Und die Menge mit Recht schilt sie die Kunst dir als todt.

Realismus und Idealismus.

Dem Künstler.

Deine Gebilde vollende sie strenge getreu nach dem Leben,
Daß bei jeglichem Zug staunend wir rufen: Wie wahr!
Doch, was meistens im Leben verworren sich äußert und unklar,
Ordn' es mit sicherem Blick, bis es harmonisch erscheint,
Und wenn wir am Ende das Ganze beschauen, entschlüpfe
Dennoch uns wieder der Ruf: Wäre das Leben nur so!

Der Künstler an den Beurtheiler.

Viel ach! fehlt noch dem Werk, das deiner Betrachtung ich weihe,
Wie doch anders gelang's, als ich's im Geiste geschaut!
Aber ich hoffe, daß dir, der du fremd an das Ganze herantrittst,
Nicht als Mangel erscheint, was noch der Schöpfer vermißt.

Stoff des Künstlers.

Alles vermag, das Sprödeste selbst, zum Stoff dir zu werden;
Wenn du's im Anschaun hold, in der Empfindung verklärst;
Aber nur Eines vermeide: die Kunst selbst wolle nicht schildern,
Schöpf' am natürlichen Quell, male nach Bildern kein Bild.

Reflexion in der Kunst.

Grübelst du noch so sehr, nie wirst du's grübelnd erforschen,
Was der erleuchtete Blick schauet zum Staunen sich selbst.
Wie du auch rechnest und alles mit emsiger Müh dir zurechtlegst,
Glaube, du irrst; dein Werk, mangelnd der Seele, zerfällt.
Manchen verwirrenden Widerspruch zeigt öfter das Leben,
Und du scheiterst an ihm, weil dir die Lösung verdeckt.
So ist oft, was deine vernünftige Logik erschüttert,
Ist das Ja mit dem Nein, Lüge mit Wahrheit vereint.

Geheimniß der Form.

Freund, du versuchst es umsonst, mit des Wohllauts schmeichelnder Woge
Uns zu entzücken das Ohr, wie es dem Meister gelingt;
Denn das letzte Geheimniß der Form liegt immer im Inhalt:
Nur auf bedeutendem Sinn wiegt sich bestrickend das Wort.

Den Shakspeareomanen.

Ja, Shakspeare anstaunen und kritisch zerfasern, das könnt ihr;
Aber wie viele von euch hätten Shakspeare auch entdeckt?

Die Kunst des Dichters.

Das ist die Kunst des Dichters, bestimmt und deutlich zu zeichnen,
Ob er mit farbigem Duft zauberisch alles umhüllt.
Ohne das Erstere fließen die Farben zum Chaos zusammen,
Ohne das Letzte jedoch zeugt er ein dürres Geripp.

Berichtigung.

Dünkel, fürwahr, ist's nicht, noch Undank, such' ich des Schönen
Holde Vollendung nicht, wo sie der Meister gewähnt;
Gerne bekenn' ich's mit Dank, durch ihn nur lernt' ich sie ahnen,
Schritt' er ihn selber auch nicht, wies er mir dennoch den Pfad.

Einzige Entschuldigung.

Öfter erlag ich der Stunde Gewalt, doch fühlt' ich das Unrecht
Immer als Flecken und nie war in der Sünde mir wohl.

Häßlichstes.

Eines verletzt mir das Auge noch mehr als des Häßlichen Anblick:
Wenn die Schönheit ein Zug bis zum Verkennen entstellt.

Die Erde.

Rastlos kreisender Ball, dein Anblick füllt mich mit Wehmuth:
Bringst du auch Blumen hervor, fallen, ach! Thränen darauf.

Auf dem Maskenballe.

Jeglicher trachtet im Leben der Maske sich stets zu bedienen,
Die sein innerstes Herz klüglich den Andern verbirgt;
Will nun diese zu Zeiten ein Ausgelassener lüften,
Zieht er die wächserne rasch vor das entblößte Gesicht.

Am Christtag.

Christtag, freudig begrüßt' ich dich einst, nun stimmst du mich trübe:
Ach, du erinnerst mich nur, daß der Erlöser noch fehlt!

Das Gute in uns.

Lieblos sind wir und rauh, weil selten das spärliche Gute,
Das in der Brust uns lebt, frei sich zu äußern vermag;
Unter Begierden erdrückt und selbstischen Wünschen verkommt es,
Und den hindernden Wust schütteln wir selten nur ab.
Schwer nur gelingt es, das vor sich drängende Selbst zu beschwicht'gen,
Und der Beste sogar ist in Momenten nur gut.

Betrachtung.

Was in der Kunst stets gilt, nicht weniger gilt es im Leben,
Mag es auch hier wie dort täglich verneinen der Schwarm:
Siehst im Stoff du das Höchste, so wirst mit dem Stoff du zerstäuben;
Dienst du befangen der Zeit, fällst du zum Opfer der Zeit.
Was sie des Größten gebiert, sie verschlingt's in der nächsten Minute;
Weil stets Neues sie sucht, altert ihr Jegliches gleich.

Strebe hinaus aus der Zeit, nicht stürmend, ein thörichter Schwärmer;
Doch wie's Menschen geziemt, stets mit dem Blicke voran.
Ob du nun Großes vollbringst, ob flammend du Großes bewunderst,
Immer entfleugt dein Selbst über die Schranke des Jetzt;
Dort erst winkt dir des Schönen Gebiet, und selig entzückt sein
Heißt der Minute Geschenk fühlen als ew'gen Besitz.

VIII.

In der Einsamkeit.

I.

O Einsamkeit, hier in des Waldes Nacht,
Im leisen Rauschen ernster, dunkler Föhren,
Sei huldigend mein Lied dir dargebracht,
Mag keines Menschen Ohr es jemals hören.
O Einsamkeit, bei deinem Namen quillt es
Wie süße Labung durch mein ganzes Sein,
Du nimmst mich liebend auf und in mir schwillt es
Wie neue Kraft — dein bin ich, ewig dein! —
Erschauernd naht' ich dir, da ich voll Wunden
Geflüchtet aus dem wüsten Lärm der Welt,
Bang frug ich mich: Wie willst du noch gesunden?
Sink' unter! denn dein Leben ist zerschellt.
Soll dich die grauenvolle Stille trösten,
Die nur dein tiefes Weh zu sinnen scheint?
Da alle Herzen kalt von dir sich lösten,
Was hoffst du noch? Du bleibst der Qual vereint.
Die flinke Klugheit sprang dir stets voraus,
Wo du nach einem Ziele heiß getrachtet,
Sie trug ihr reiches Theil sich rasch nach Haus,
Indessen du gedarbt, verkannt, mißachtet.

Und jetzt? und jetzt? Hier kannst du dich nur sammeln,
Erst ganz zu fühlen, was dir stahl die Welt,
Hier kannst dem Wind du deine Klagen stammeln;
Sink' unter! denn dein Leben ist zerschellt. —
Und doch — du, Einsamkeit, erhobst mich wieder,
Du goßest Kühlung in die Seele mir;
Stark blick' ich auf mein einst'ges Ringen nieder,
Und was ich bin und kann, ich dank' es dir.
Gebrochen, an den Himmelsmächten irre,
Fand ich mich neu in deinem milden Schooß;
Du reiftest in mir, was im Weltgewirre
Schon fast verkümmert wäre früchtelos.
Und deine Macht erkenn' ich jetzt so ganz:
Was immer sich als Schmuck ins Sein uns schlingt,
Was immer Schönes wird und strahlt im Glanz,
Ich weiß, daß es aus dir allein entspringt.
Nicht nur des Künstlers Werk in Farben, Reimen,
Du nährst den Keim auch jeder großen That;
Auf dich zurück weist alles im Geheimen,
Ob noch so laut es in das Leben trat.
Du hebst die Kraft, daß Schweres sie vollende,
Du hebst das Herz trotz jedem bangen Schlag,
Du mahnst, daß sich der Blick nach innen wende
Und prüfe, was er da wohl finden mag.
So wirst du, erst gefürchtet, noch Asyl,
So ist zuletzt bei dir nur Trost zu finden;
Was gilt denn mehr — ob nah, ob fern dem Ziel —

Als, ernst gesammelt, voll sein Selbst empfinden?
Du mächt'ge Schöpferin, du Quell des Lichts,
O welchen Segen bringst du, nicht zu sagen!
Und du, was forderst du dagegen? Nichts
Als: „Sei ein Mensch und könne mich ertragen!"

II.

So floh ich aus dem treibenden Gewühle
Begier'ger Menschen, die im Kampf ums Kleine
Ihr bestes Theil vergessen, o ich fühle,
Dort kann nichts schön gedeihn, in voller Reine!
Bei Gott, ich halte hoch des Menschen Kraft;
Allein nicht dies Gewimmel, wo die Meisten
Das Bild entweihn, das sich mein Geist erschafft,
Und doch des ersten Worts sich stets erdreisten. —
Wohl wird auch meine Scheu vielleicht zur Schuld,
Wohl war zu rasch mein Fliehen, mein Verzicht,
Und dem gebührt der Preis, der mit Geduld
Und weiser Kraft der Andern Thorheit bricht.
Wie wär's nur möglich, grad ans Ziel zu kommen?
Wo jedes faßbar, muß es selbst uns lehren,
Und gilt's des Bösen Tod, der Welt zum Frommen,
So müssen traulich wir mit ihm verkehren.
Jedoch ich kann es nicht, kann nicht bedächtig

Aus allem, was ich Widerliches finde,
Mir eine Waffe schmieden, scharf und mächtig,
Mit der ich's klug berechnend überwinde.
Ich will nichts mehr erfahren, will nichts lernen,
Was mir die Welt umflort, das Herz zerdrückt;
So kämpf' ich nimmer und den ew'gen Sternen
Vertrau' ich, was mich Schönes je beglückt.
Drum will ich, fern den schwülen Menschenwogen,
Mich hier ergehn in frischer Waldesluft;
Ein sanfter Hauch kommt säuselnd hergezogen
Und bringt aus allen Weiten würz'gen Duft.
Hier athm' ich auf und gerne mag ich lassen,
Was mich noch reizt, wo ich so lang gewohnt;
Auf neuem Boden will ich Wurzel fassen,
Und überreichlich bin ich einst belohnt,
Wenn mir auch nichts die neue Stätte gab,
Als nur in ihrem Frieden, weich und lind,
Für mich ein stilles, waldumkränztes Grab
Und eine heitre Heimat für mein Kind!

III.

Ihr, die ihr bang bedrückt von Weh — doch nein!
Die ihr beklommen nur vom Lärm der Welt,
O eilt zu mir! hier sind wir ganz allein,
Die gleichen Herzen, liebevoll gesellt.

Allein in der Natur; hier trifft kein Schall
Zu laut an unser Ohr, nur Blätterrauschen,
Nur höchstens eines jähen Baches Fall
Und leichtbeschwingter Vögel Liedertauschen.
Hier wollen wir uns sammeln und nicht hassen
Das ferne Treiben, laut und wechselvoll;
Ob wir's gemieden auch, wir können's fassen
Und tragen's im Gedächtniß ohne Groll.
Nicht wahr, sein Recht wir lassen's jedem gern?
Welch fröhliches Gedränge dort im Kreise!
Nur zu! es folge jeder seinem Stern;
Wir regen uns ja auch in unsrer Weise.
Ob auch entflohn den Andern, ob verschollen,
Wir halten fest am Ganzen allezeit;
Mit vollem Herzen leben wir im Vollen,
Ob unsre Lebensluft die Einsamkeit.
So lugen wir zuweilen nur hervor
Dem Reigen nach, der fern von uns sich schlingt,
Und aus der Stille lausche unser Ohr
Dem Stimmenschwall, der leis herüberklingt.
Die Welt ist reich! o laßt es uns bekennen;
Wen schelten wir, daß er in ihren Ketten?
Schön ist's, von ihren Freuden zu entbrennen,
Doch menschenwerth auch, sich daraus zu retten.

IV.

Weltflüchtig sein heißt nicht die Welt auch hassen;
Das ist nur ein geheimer Sehnsuchtsdrang,
Als könnt' ich erst das Ganze voll umfassen,
Da ich dem Nächsten flüchtend mich entrang.
Als gält' es, weltfern still sich einzuspinnen,
Zu sammeln sich in sanft bewegter Glut,
Die Welt mit allem Reichthum zu gewinnen,
Der unerkannt in ihren Tiefen ruht.
Weltflüchtig sein heißt nicht sich kalt verschließen;
Nur in der Stille, in der Einsamkeit
Erquicken mich die Quellen, die rings fließen,
Und bin ich, zu empfangen, recht bereit.
Kein Ohr vernimmt im hastenden Gedränge
Den tief verborg'nen Puls des weiten Alls;
Kein Ohr vernimmt im Lärm die Sphärenklänge,
Die von den Sternen grüßen leisen Schalls.
Weltflüchtig sein heißt recht die Welt genießen;
Da blüht sie um mich auf voll Pracht und Glanz,
Da seh' ich's wunderherrlich ringsum sprießen,
Und Stund' um Stunde flicht mir Kranz um Kranz.
Ein Holdes winkt mir zu, wohin ich spähe,
Und Liebesfäden knüpf' ich ohne Zahl
An das Entfernte, das mit seiner Nähe
Mir schier das Herz zerdrückte tausend Mal.

V.

O lerne bei den Menschen nichts zu suchen,
So findest du sie gut; was stürmst du fort
Und willst den harten Sinn der Welt verfluchen?
Begehre nichts! das ist dein einz'ger Hort.
Laß ab, laß ab von deinen goldnen Träumen,
Und dem Entsagenden ist nichts zu arm;
Bezwinge stark, wie sie sich immer bäumen,
In deiner Brust der Wünsche lauten Schwarm.
Du mußt den ungestümen eisern wehren,
Laß nimmer, hoffend, sie zum Flug hinaus;
Sie pochen rings vergebens an und kehren
Mit lahmen Schwingen dir gar bald nach Haus.
Dann drücken sie in der Enttäuschung Schmerzen
Das Herz dir ab, du aber klage nicht,
Daß es zerschellt an fremden Kieselherzen:
Die eigne Sehnsucht ist's, an der es bricht.

VI.

Das Eigne zu erkennen an den Dingen,
Sei dir das Höchste stets; du darfst nicht fragen,
Was sie dem Trachten deines Herzens bringen,
Ob sel'gen Jubel oder bange Klagen.
Ist dir das Morgenroth ein Freudenschimmer,
Und stößt die schwarze Wolke dich zurück?
Suchst du nur glänzend lichte Farben immer,
Und findest so allein im Schauen Glück?
Nicht doch! Erfasse wie der Künstler alles,
Dem Licht und Schatten gleich im Schaffen gilt;
Er malt gleich treu die Schauer des Zerfalles,
So wie die goldne Frucht, die reifend schwillt.
Es weben, ewig wechselnd, Tod und Leben
Die weite Welt, reich und gestaltenvoll;
So lerne selbst aus Lust und Schmerzen weben
Die Harmonie, die dich erfüllen soll.

VII.

Ich stelle mich voll Demuth zu der Welt
Und rechte nimmermehr mit dem Geschicke,
Ob Hoffen auch um Hoffen mir zerschellt
Und ich vor mir nur Nacht und Graun erblicke.
Thust du mir Unrecht, wär's auch mit Bedacht,
Ich zucke nicht und will kein Wörtlein sagen;
That ich's doch andern selbst oft, zornentfacht,
Das gleicht sich aus und nimmer darf ich klagen.
Ich sündigte genug, von Wahn berückt,
Ich schritt genug auf bösen Irrsals Pfaden,
Um jedes Kreuz, das mich zu Boden drückt,
Freiwillig auf die Schulter mir zu laden.

VIII.

Sprich nicht von Schmerz! Gleichst du den Andern allen,
Die kommen, leben und dann ohne Spur
Nach kurzem Treiben in das Nichts zerfallen,
So trag' es still! Was bist du der Natur,
Die Millionen fort und fort erneut?
Was liegt an dir, du Stäubchen ohne Werth,
Wie jeder Tag sie achtlos rings verstreut?
Was soll dein Schrei, der Schonung heiß begehrt? —

Doch bist du mehr und willst du dich von jenen
Als auserwählt und gottbegnadet scheiden,
So schäme dich der Klagen und der Thränen:
Dein Vorzug sei's und dein Besitz, zu leiden.

IX.

O glaube nur mit liebendem Vertrauen!
O glaube nur, wo die Erkenntniß endet!
Damit dein Glaube, kannst du nicht mehr schauen,
Dich weiter führt und dir die Welt vollendet.
Fehlt dir an einem Bild zur vollen Schöne
Nur noch ein Zug, so glaub', er sei versteckt;
Fehlt dir ein Klang im holden Spiel der Töne,
So glaube, daß nur du ihn nicht entdeckt;
Bleibt dir am Freund noch manche Räthselfrage,
So glaube, daß die Lösung dir verborgen;
Verfehlst du heut dein Ziel, was soll die Klage?
Verloren ist dir's nicht, glaubst du an morgen.
Du sehnst nach Liebe dich, nach Einklang, Treue —
Wo wären alle, glaubtest du sie nicht?
So fürchte keine Täuschung, keine Reue;
Du strebst nach Licht, so glaub' auch an das Licht.
Laß nichts die Hoffnung auf den Tag dir rauben,
Wo du mit allem, was du suchst, dich einst,
Und böte nichts Gewähr für deinen Glauben
Als nur die Sehnsuchtsthräne, die du weinst.

X.

Ist dir's nicht oft auf deinem Gang durchs Sein,
Wie dir's vor langen Jahren war als Kind,
Wenn plötzlich du des Nachts erwacht allein?
Am Abend vorher sang die Mutter lind
In Schlaf dich ein, du hieltest ihre Hand
Und lauschtest, lauschtest, noch vom letzten Schein
Des Tags umspielt, bis dein Bewußtsein schwand.
Nun wachst du auf — rings Nacht, du bist allein.
Die Mutter ist schon lange fortgeschlichen,
Und nur ein dämmerhaft Erinnern fliegt
Dir durch die Seele; alles ist verblichen,
Was dich so wunderhold in Schlaf gewiegt,
Wie ein verlornes Eden liegt es weit,
Weit hinter dir — da schrickst du auf im Grauen,
Das dich umgibt, es schlägt voll Bangigkeit
Dein Herz, du wagst es kaum, um dich zu schauen,
Und deiner Brust will sich ein Schrei entringen;
Doch schläfst du, dich verhüllend, wieder ein.
So sei getrost! und will dein Herz zerspringen
Im Wachen hier: du schläfst schon wieder ein.

XI.

O Kinderzeit, du Morgentraum des Lebens,
Wie blick' ich oft bewegt nach dir zurück
Aus diesen Tagen bangen, irren Strebens!
O Kinderzeit, du einzig volles Glück!
Wie sich der Vogel fühlt in freier Luft,
Das schnelle Reh, durch schatt'ge Wälder jagend,
Du lehrst es uns. Und welcher farb'ge Duft
Umspielt dich erst, wenn müd und schon verzagend,
Dein Bild wir schaun nach schwerer Jahre Lauf!
Da können, was du bist, erst ganz wir fassen,
Da steigst du doppelt herrlich vor uns auf,
Und unser Sinnen will dich nimmer lassen. —
Ich sehe noch das Haus im fernen Süden,
Umpflanzt von Gruppen hoher, schatt'ger Bäume,
Wo ich umhergetollt oft ohn' Ermüden;
Wie grüßen mich so rührend alle Räume!
Und Vater, Mutter, die Geschwister alle,
Sie stehn vor meinem Blick. Wie faßt mich tief
Der Mutter Wort mit dem vertrauten Schalle,
Wenn nach dem wilden Kind besorgt sie rief!
Und zog ins Haus ein Kummer, schaut' ich nur
Betroffen all die trüben Mienen an,
Und singend ging's dann wieder in die Flur,
Und jedes Weh wie schnell war's abgethan!

Allein ich wuchs und wuchs — die Jahre fliehn —
Und immer mehr versank die sel'ge Zeit;
Da mußt' ich endlich in die Fremde ziehn,
Und ihr, Geliebte, wart mir alle weit.
Doch rankt' ich immer noch mit allem Denken
Zu euch zurück, und über jeden Raum
Gabt ihr die Hand, mich liebevoll zu lenken;
Euch sagt' ich jede Hoffnung, jeden Traum,
Ihr wart mein Hort, wenn aller Muth mir wich,
Ich wußte, daß ich nicht verlassen sei,
Und welch ein Jubel, konnt' ich flüchtig mich
In eure Arme stürzen — Ach, vorbei!
Was ließt ihr meine Hand so frühe los?
Nun seid ihr alle todt! Ich blieb allein.
Nun schlaft ihr alle in des Ew'gen Schooß,
Und einsam muß ich stehn in diesem Sein.
Jetzt heißt es: wurzle selbst und suche nicht,
Was dich behüten und dich stärken mag;
Nun wachse ohne Stütze in das Licht
Und unerschüttert kämpfe Tag um Tag.
Versuch' es, nun ein Stamm mit reifen Säften,
Dich auszubreiten und dich frisch zu regen;
Streb' auf, streb' auf im Sturm aus eignen Kräften,
Und wenn du kannst, sei andern jetzt ein Segen!

XII.

Was ist's, das uns so wundersam ergreift,
Wenn wir dem regen Frühlingstreiben lauschen,
Wenn unser Auge durch die Weiten schweift
Und tausend Stimmen unser Ohr umrauschen?
Da geht ein heil'ges Flüstern durch die Bäume,
Als küßte sie ein Hauch der Ewigkeit,
Ein Summen, Weben füllt die sonn'gen Räume,
Und bunte Vögel singen weit und breit;
Sie singen sorglos, singen lustdurchglüht,
Als blieb' es ewig Frühling, ewig licht,
Als bliebe stets die Erde überblüht
Vom Schmuck, der rings aus allen Knospen bricht.
Und wir — wir jauchzten gerne mit dem Chor,
In uns auch lebt, was hell da draußen schallt,
Es wogt in uns und schwillt und drängt hervor,
Unwiderstehlich, heiß, mit Allgewalt,
Als strebt' es ohne Schranken in den Himmel;
Wie schlägt das Herz, entzückt dahingegeben,
Ganz Eins mit all dem fröhlichen Gewimmel!
Es kennt nur Lust und ew'ges, volles Leben —
Doch ach! darüber brütet unser Geist,
Und Tod ist und Vernichtung, was er sinnt;
Er sieht, daß alles nur auf Gräber weis't,
Und Wehmuth faßt uns und die Thräne rinnt.

XIII.

Die Seele liebt am Fernen still zu hangen,
Darein sie ihre Träume legen kann;
Wird uns denn nicht erst schön, was hingegangen?
Da fängt es erst ein höh'res Dasein an.
Die Helden, welche unser Aug' entzücken,
Sie irrten auch in Sünden durch das Sein;
Doch spätre Tage kamen, sie zu schmücken,
Und groß und herrlich ward, was menschlich klein.
O Wunderwerk der liebenden Gedanken!
O sehnend Herz, wie dichtest du so gern!
Aus trüben Nebeln, welche qualmend schwanken,
Ersteht ein strahlend heller, fester Stern.
Die Gegenwart hat garst'ge, rauhe Züge,
Bis sie auch einst zu schönerm Sein erblüht,
Bis längst begraben Drang und Noth und Lüge
Und der Erinnrung Zauber sie umglüht.
Was stündlich um uns wogt auf unsern Bahnen,
Daß wir's erschauten, wie's die Zukunft krönt!
Doch läßt es unser Auge still uns ahnen,
Das, rückwärts schauend, Todtes so verschönt.
Drum rasten wir am liebsten beim Vergangnen
Und träumen uns dazu, was erst noch sprießt,
Indeß, wie eitel Schaum, dem Weltbefangnen
Sein Alles mit dem Augenblick zerfließt.

XIV.

Mein Auge hat den sichern Quell gefunden,
Der stets dich tränkt und wundersam erquickt:
Sieh, lieben mußt du, warm in allen Stunden,
Was immer dich verwirrend auch umstrickt.
Daß du nur lieben kannst! Und warte nicht,
Bis dich durch seine Macht ein Anblick zwingt;
Was selbst dir lodernd aus der Seele bricht,
Ist erst das Feuer, welches Segen bringt.
In deiner Armuth sage dir: Wer weiß,
Woran sich mein verlangend Herz noch hängt!
Das heg' ich dann und kos' es liebeheiß,
Das wird mein Trost, wie vieles mich bedrängt!
Dein Herzensschlag ist deiner Freuden Maß,
Nur was du liebend halten kannst, ist dein;
Was klagst du, daß der Himmel dich vergaß?
Er zieht in keine kalten Seelen ein.
Beflügle deinen Puls, und wankst du schier,
Ein volles Herz bewältigt jede Last:
O welche Kraft zum Glücke ruht in dir,
Wofern du nur die Kraft, zu lieben, hast!

XV.

Was Schönes eines Menschen Sinn erschuf,
O heg' es stets und nenn' es liebend dein!
Bedeutsam spricht's — vernimm nur seinen Ruf! —
Erquickend spricht's von einem höhern Sein.
Derweil erglüht daran geformt der Meister,
Was zog nicht alles ihm daneben hin!
Verdruß und Noth und alle bösen Geister;
Doch nichts von allem findest du darin.
Nichts wob er ein von all dem Ungemache,
Mit dem er oft gekämpft in schwerem Drang;
Er gab dem Holden nur Gestalt und Sprache,
Und selbst erstaunt er, was ihm da gelang.
Ein zweites Leben ist's, das er gelebt,
Da ihn mit seinem Tand beherrscht der Tag;
Ein Freudenhymnus, da er bang gebebt,
Ein Siegesaufschrei, da er unterlag.
Was Schönes eines Menschen Sinn erschuf,
O heg' es stets und nenn' es liebend dein!
Bedeutsam spricht's — vernimm nur seinen Ruf! —
Erquickend spricht's von einem höhern Sein.

XVI.

Es treibt um mich die Welt sich vielgeschäftig,
Ein Jeder schaut um sich mit wachem Sinn
Und mehrt sein eignes Gut, beherzt und kräftig,
Und regt sich auch den Andern zum Gewinn.
Ich seh's und neide jedem fast die Gabe,
Mit der er rüstig schafft und vorwärts dringt;
Denn ich — ich mehre nicht die eigne Habe
Und schaffe nicht, was andern Nutzen bringt.
Wie günstig sich mir oft die Stunde beut,
Ich wandle, nur von meinen Träumen voll;
Die Blume pflanz' ich, die mein Aug' erfreut,
Und nicht die Frucht, die mich ernähren soll.
Ich zeige meinem Kind den Glanz der Sterne,
Den Saum des Morgenroths nach dunkler Nacht;
Daß es zuerst das Nächste fassen lerne,
Wie wenig bin ich stets darauf bedacht!
Und selbst die Kunst, der ich geweiht mein Sein,
Wenn ich für einen Zweck sie üben wollte,
Ich fände keinen Laut und hielte ein,
Ohnmächtig wär' ich, ob ich selbst mir grollte.
So frag' ich mich, warum ich lebe, ringe,
Was bin ich und wozu der Drang der Brust:
Erweckt nicht, was ich nutzlos stille singe,
Den andern doch ein Zucken flücht'ger Lust?

XVII.

Ihr armen Träumer, voll von Sehnsuchtsdrang,
Die von der Zukunft ihr das Werk erharrt,
Das nimmer der Vergangenheit gelang,
Ihr Träumer, stets vertrauend, stets genarrt;
Mühselig tragt die Körnlein ihr herbei
Zum schönen Bau, der endlich ragen soll
Und jeglichen umfangen, wer er sei,
In Frieden, Eintracht, reichen Segens voll.
Ach, was ihr schafft im Schweiße langer Jahre,
Es hat ein kurzes Sein; wer sieht es nur?
Wo ist die Hand, die schirmend es bewahre?
Ein Schlag der Macht und hin ist's ohne Spur!
Ja, die Gewalt nur lebt, die jeder fühlt
Und fühlen muß, ob er sich knirschend bäume,
Nur die Gewalt, die ihren Pfad sich wühlt,
Nicht achtend, ob Vernichtung ihn umsäume.
Sie herrscht und nimmer euer Menschenthum;
Sie hat das Recht, wie rauh sie euch verhöhnt,
Weil sie sich's nimmt, und seht! sie hat den Ruhm,
Weil sie sich keck und furchtlos selber krönt.

XVIII.

Was du ersehnst, genieß' es vor im Traum,
Gestalt' es aus, wie's einst vielleicht dir lacht,
Und drück' es, überfliegend Zeit und Raum,
An deine Brust trotz jeder Feindesmacht.
Erwarte nicht die Früchte deines Mühens,
Du warteteſt zu lang, und warte nicht,
Bis dir das Wiederleuchten deines Glühens
Als Dank aus treu verwandten Seelen bricht.
O lern' es, in die Zukunft dich zu spinnen,
Und wäre sie auch Täuschung — träume fort;
Den Himmel schaffe dir im stillen Sinnen,
Du neigst dich ja zu bald nur, welk, verdorrt.
So lang noch frisches Blut in deinen Adern
Und dich die kleinste Gabe schon entzückte,
Wirst du vergebens mit dem Schicksal hadern;
Es bleibt dir taub, ob dich der Gram zerdrückte.
Nichts reicht es dir, um dich empor zu halten,
Als wies' es dich auf deine eigne Kraft;
Du findest hart und gnadenlos sein Walten —
Auf! träume, fliege! eh dein Muth erschlafft.
Und wächst auch immer mächt'ger, was du baust,
Und will das Glück dir endlich Rosen streuen;
Vielleicht, daß deinen Sieg du noch erschaust,
Doch ach! zu spät: er kann dich nicht mehr freuen.

XIX.

Laß jede Täuschung, Herz: wohin du schweifst,
Was immer rings dich lockt mit süßem Schall,
Und wähnst du schon voll Jubel, daß du's greifst:
Du findest doch dich selbst nur überall.
Es spricht dir milden Trost des Freundes Mund,
Du nennst ihn deinen Schirm und deinen Hort;
Du schwärmst entzückt im heißen Liebesbund,
Die Liebste reißt dich zu den Sternen fort:
Und doch — das ist dein eigner Pulsschlag nur.
Und, ach! wie leicht verstößt dich deine Welt,
Wie schnell dahin ist all des Hohen Spur,
Das du so laut gepriesen, lustgeschwellt!
Du siehst so viel vor dir im Glutverlangen,
Und schaffst es doch nur selbst, wie du dich regst;
Du willst beschenkt sein, willst beglückt empfangen,
Und hast doch nur, was du in andre legst.

XX.

O heil'ges Schweigen, dir erschallt mein Preis!
Du wirkst gleichwie durch einen Zauberbann,
Ob auch unmerklich nur, ob noch so leis,
Mit größrer Macht als je ein Wort es kann.
Seh' ich im Geiste des Erlösers Bild
Und will ich ihn am schönsten mir verklären,
So seh' ich ihn, die Züge licht und mild,
Im tiefsten Weh noch stumm und ohne Zähren.
Mein Herz, was immer dich bedrängen mag,
O schweige, schweige! nie verrathe dich;
Ob bang gepreßt, ob stürmisch laut dein Schlag,
O schweige stets und nur durch Thaten sprich!
Bist du verkannt, verfolgt von garst'gem Neide,
Und erntest du für Liebe schnöde Tücke,
Kreuzt böse Mißgunst deinen Pfad, so leide,
Doch schweige, schweige, wie dein Weh dich drücke!
Und auch die Lust des Augenblicks verschweige,
Auf die zu baun du leicht zu schnell bereit;
Gib acht, daß sie dich nicht befangen zeige
Von nicht'gem Wahn und kleiner Eitelkeit.
Drängt deine Fülle noch so stark hervor,
Und hoffst mit deinem Worte du zu zünden,
Und lauscht dir manches hold geneigte Ohr —
Sei still und wolle nicht dein Tiefstes künden!

Nicht fühllos, doch verschlossen dulde, trage;
Und magst du deinem Feinde nichts entgegnen,
Und hast du keinen Zornruf, keine Klage —
O sei getrost, dich wird der Himmel segnen!
Ein milder Genius, für dich bestellt
Zum treuen Anwalt und zum Schützer, wacht;
Er schwebt auf leichten Flügeln durch die Welt
Und rührt an jedes gute Herz mit Macht,
Daß eins dir nach dem andern grüßend winkt;
Du staunst — woher nur kommen dir so viele?
Du siehst, dein Schicksal reift, die Sonne blinkt,
Bis dein der Sieg und glorreich du am Ziele.

XXI.

Laß wachsen, wachsen nur die Schuld der Welt,
Die lieblos in das tiefste Herz dir schnitt;
Wie rauh dein Pfad, wie trüb und unerhellt,
Wie schwer bedrängt du wankst bei jedem Schritt.
Und ob du noch so bange Seufzer stammelst
In all dem Leide, das du tragen mußt;
Wenn du nur ausharrst und zuletzt dich sammelst,
Gib Acht, dir schwillt die Kraft in tiefster Brust!
Und jede Unbill, jeder harte Druck
Wird dir zum Schatz für ferne Zukunftstage,

Und jede Wunde wird dir noch zum Schmuck
Und zum Accorde jede schrille Klage.
Einst reift auch dir ein schönes, volles Glück,
Einst kommt auch dir ein Morgen, licht und rein,
Und jeden Schmerz nimmt dir die Welt zurück,
Und um so reicher wird die Sühne sein.

XXII.

O ewige Vernichtung, ew'ges Werden!
Gesetz, das unablässig alles zwingt
In allen Himmelsfernen wie auf Erden,
Erdrückst du nicht die Brust, die hoffend ringt?
Endloser Streit! Der Vogel hascht die Mücke,
Die klaglos ihm verfällt, und hoch im Blauen
Schwebt schon der Geier mit geheimer Tücke,
Der bald ihn selber mordet ohne Grauen.
Ein Jedes muß; es muß, nur weil es lebt.
Und wird da nicht der Mensch, so viel er schafft,
So stolz er als der Schöpfung Krone strebt,
Gar plötzlich still mit aller seiner Kraft?
Wo stürmt er hin? was nennt er dauernd sein?
Schrumpft nicht in all dem drohenden Verderben
Sein kühner Drang zum stillen Sehnen ein,
Nur unbelästigt aus sich selbst zu sterben?

XXIII.

Wie heißen Drangs, wie wundersam verschlungen
Du, Mensch, empor nach einem Höchsten ringst!
Die niedere Natur, der du entsprungen,
Sei nicht mehr deine, da du sie bezwingst.
Und fast schon greifst du als der zweite Meister
Mit deinen Werken in der Schöpfung Lauf;
Ins dumpfe Sein bringst du die Welt der Geister
Und richtest schaffend Wundermale auf.
Der Weise schaut das Tiefste in den Dingen,
Dem Edlen ist, sich opfern, ein Gebot,
Der Liebende, beglückt, hat Götterschwingen
Und härmt, gekränkt, sich um sein Lieb zu Tod.
Das kannst nur du und fühlst, wie dich's erhebt;
Dein eigner Pfad ist's, den dein Fuß beschreitet,
Indessen alles, was da sprießt und lebt,
Am festen Bande die Natur stets leitet.
Und doch, und doch — dir frommt kein Himmelstürmen,
Nicht e i n e n Preis wird das Geschick dir gönnen,
Und magst du noch so hoch Gewalt'ges thürmen,
Stets unter deinem Trachten bleibt dein Können.
So sieh, ob dir nicht dennoch die Natur
Das Höchste, was du suchst, zuletzt enthülle;
Es trennt den Weisesten — begreif' es nur! —
Blos Eins von all der andern Wesen Fülle:
Den Schatz, der jenen als Geschenk gegeben,

Erring' ihn dir bewußt? Soll ich ihn sagen?
Die zugemess'ne Stunde heiter leben
Und stumm gefaßt den Untergang ertragen.

XXIV.

Was ringsum herrscht, wohin die Blicke spähn,
So wahllos niedertreffend hier und dort,
Du möchtest es den blinden Zufall schmähn,
Und dennoch ziemt dir nimmermehr dies Wort.
Wer ist's, der stolz sein eignes Loos verlangt?
Den drückt ein Leid, den schwellt ein holdes Glück;
Der stirbt im Wachsen, jener reift und prangt;
Jedoch von keinem bleibt die Spur zurück.
Erst über unserm Dasein wird es klar
Das höh're Walten eines ew'gen Lichts;
Nur das Gesetz ist groß, unwandelbar,
Das Einzelschicksal ein verlor'nes Nichts.
Was thut es auch? Ob hier wir Blüten schaun
Und dort den Staub und Moder des Zerfalls;
Hier farbenprächt'gen Tag, dort nächt'ges Graun —
Das gibt doch stets das eine Bild des Alls.
Und jener Geist, der über allem schwebt,
Was ziemt ihm sonst, als ruhig lächelnd sehn,
Wie bald die Woge sinkt und bald sich hebt,
Und Herzen jubeln und in Qual vergehn?

XXV.

Jüngst fiel mir ein Gebetbuch in die Hand,
Ich schlug es auf und las; gar dürftig klang,
Was drinnen ich auf jeder Seite fand,
Nur ein Gefühl, das bang nach Worten rang;
Es scholl die gleiche Weise immer fort,
Als Frühgebet, als Stärkung für die Nacht:
„Herr, ewig bist du, bist an jedem Ort,
Bist gütig, groß und dein ist alle Macht,
Ich aber wälze mich, ein Nichts, im Staube;
In Sünden blick' ich auf zu deinem Thron,
Und mich erlösen kann allein mein Glaube!"
So schlug ans Ohr mir stets derselbe Ton,
Und doch — wie's da mit Macht mich überkam!
Der ich den eignen Himmel mir gebaut,
Fortstürmend stolz, ich fühlte wundersam
Im Innern plötzlich den verwandten Laut.
Ja, gibt es ein Gebet, so ist's nur dies,
Das uns geziemt und Stärkung bringen mag
In Sünd' und Noth, wenn alles uns verließ;
So rufen wir nur immer Tag um Tag:
Ein Bessres gibt's als wir, die wir ja stündlich
Dem Feind in uns und außer uns zum Raube;
Ein Ew'ges lebt, das groß und unergründlich,
Doch wir sind nichts und wälzen uns im Staube!

XXVI.

Ruhloser Mensch, du weißt nicht, was du willst,
Da du das Ew'ge zu ergründen trachtest;
Dein Heil ist's, daß du diesen Drang nie stillst,
Ob du im Dunkel auch voll Sehnsucht schmachtest.
Du sinnst dem Dasein nach, du strebst nach Licht,
Doch das Geheimniß trägt das Weltenganze,
Und das ersehnte Licht ertrügst du nicht,
Du wärst erstarrt vor seinem kalten Glanze.
So bleibt doch nur das Dunkel stets dein Reich,
Darin nur athmest du bei allem Leiden;
Das Sein durchschauen hieße ja zugleich
Es in der tiefsten Wurzel auch durchschneiden.
Ein Räthsel ist die Welt, nie ausgespürt,
Ein Räthsel dein Geschick, das du nicht wendest;
Du weißt nicht, was dich bis hierher geführt,
Wohl dir, du weißt auch nicht, wie du einst endest.
Rückschauen magst du, aus verklung'ner Zeit
Herüberspinnen der Erinn'rung Faden
Und immer neu aus der Vergangenheit
Dir ohne Zahl die bunt'sten Gäste laden.
Das ist vorbei! schön wird jetzt auch die Noth;
Ob einmal du gejauchzt in freud'gem Muthe,
Ob einmal du gebangt, von Qual bedroht:
Auf allem, was einst war, ruht die Minute.
Doch forsche nicht und laß es nur verhüllt,

Was dir die ew'gen Mächte erst bereiten;
Du bist nur stark, von Hoffnungsglut erfüllt,
Vermagst du blinden Auges kühn zu streiten.
Bedenk's: wie ungestüm dein Wesen strebt,
Sähst du voraus mit allen deinen Flammen,
Was dir vielleicht die nächste Stunde webt,
Du stürztest, schreckgelähmt, im Nu zusammen.

XXVII.

Geh unter in des Augenblickes Fülle
Und gib nur immer voll den Augenblick!
Was dir entschwand, was rückwärts liegt, verhülle;
Was erst noch kommt, webt dunkel das Geschick.
Die Rose blüht — o schöne Himmelsspende!
Nur dein Gedanke, daß ein Hauch sie pflückt,
Dein stilles Bangen um ihr nahes Ende
Beraubt sie der Vollendung, die sie schmückt.
Dir blitzt ein Auge, das dir süß und theuer,
Dich küßt ein Mund, ein Arm umschlingt dich weich —
Begehrst du unverlöschlich dieses Feuer?
Genug, es flammt und macht dich überreich.
Laß nicht die Blicke in der Runde schweifen,
Zu schaun den Wandel mit der Flucht der Zeit;
Du mußt zutiefst den Augenblick ergreifen,
So fassest du in ihm die Ewigkeit.

Und lebe selbst nur, ohne bang zu sinnen,
Stets flammend aus, was dir ein Gott erweckt,
Mag auch dein Sein Vergessen überspinnen,
Bevor dein frisches Grab noch Gras bedeckt.

XXVIII.

O Mensch, o Mensch, und wär' es doch nicht so,
Daß du gemacht, den Moder zu besiegen?
Und strebtest du vergebens, leicht und froh,
Fort über die Zerstörung rings zu fliegen?
Vermagst du mehr, als kurz den Staub beleuchten,
Als schaun, wie sich der Todesreigen dreht,
Bis deine Augen schreckensbang sich feuchten
Und all dein schönes Licht in Nacht vergeht?
Halb stehst du herrschend über der Natur
Und bist doch wieder ganz in ihrem Bann;
Du ahnst die Gottheit, ach! du ahnst sie nur
Und wirst zum Thoren, strebst du himmelan.
Dein Blick er sieht zuletzt nur deine Blöße;
Nichts bleibt von allem, was du träumend spannst,
Und was zuletzt dein Ruhm? was deine Größe?
Daß deine Nichtigkeit du fühlen kannst.

XXIX.

Woher der Drang, das Letzte zu ergründen,
Das ewig doch bedeckt mit tiefer Nacht?
Kein Gott aus Wolken wird es dir verkünden
Und nicht der Geist in dir, der lauschend wacht.
O, um sich schaun mit einem Ahnungsschimmer,
Und dennoch blind sein, festgebannt im Leben,
Das Raum nur für die Sehnsucht hat, doch nimmer
Für die Erfüllung — streben, stets nur streben!
Vergebens rüttelst du am Käfig Welt,
O Mensch, in deinem glühenden Verlangen;
Du kannst doch nie hinaus und, todt zerschellt,
Bleibst du sogar als Moder noch gefangen.
Gefangen und verdammt, in ew'ger Frohn
Durchs All zu kreisen wie vom Urbeginn;
Doch dir ist's Ruhe und Erlösung schon,
Daß du nicht länger fragst: woher? wohin?

XXX.

Das ist dein Fluch, mein Herz; du willst zu viel!
Du fügst dich schlecht der Forderung des Lebens,
Du willst geraden Weges an das Ziel,
Und alle Klugheit räth dir stets vergebens.
Du willst beim guten Recht auch stets die Macht,

Für reichgeschenkte Liebe willst du Treue;
Du willst den Sünder, eh' er noch vollbracht,
Was frevelnd er ersann, gelähmt von Reue.
Du willst die Harmonie im Erdenrund
Und jeden schrillen Mißton draus verbannt;
Du willst die Geister rings im schönen Bund
Nur für das Hocherhabne rein entbrannt.
Das alles willst du: nun, so leide, trage,
Du thöricht Herz, mit deinen zarten Gluten!
Kannst du nicht anders sein? So laß die Klage
Und lern' an deinem Wahne still verbluten!

XXXI.

Du bist allein! Erkenn's, wie schwer dir's fällt.
Allein zu leben unter tausend andern,
Von denen jeder seine eigne Welt,
Allein den schweren Pfad zum Grab zu wandern,
Ist aller Loos! Da gibt es keinen Trost.
Ob traulich dir der Freund die Hand ergreift,
Ob süße Liebe dich umschlingend kos't —
Das ist ein Hauch, der dich nur außen streift.
Ein Jeder lebt, dem fernsten Sterne gleich,
Dir unerkannt, und was dich selbst erfüllt,
Wär's manchem auch an holdem Segen reich,
Du trägst es durch das Dasein unenthüllt.

Von dir zum Nächsten gibt es keine Brücke,
Und was betrübt dich mehr: daß keine Brust
Sich dir eröffnen kann zu sel'gem Glücke?
Daß selber du verschlossen bleiben mußt?

XXXII.

Schweift gern dein Blick und hat er rasche Flügel,
Du magst ihn immer frei entfliegen lassen;
Jedoch dein Wollen halte stets im Zügel,
Denn nicht so viel vermag dein Herz zu fassen.
Nur wenig liebe, doch dies Wen'ge recht,
Und wär's mit Blindheit, dennoch wird's dich schmücken;
Im engen Kreis nur lebst du voll und echt,
Nicht alles rings kannst an die Brust du drücken.
Warum ist dir dein Heimatland so theuer?
Weil es das schönste? Weil's dein Heimatland!
Drum hängst du dran mit innig tiefem Feuer,
Und ewig unzerreißbar bleibt dies Band.
Was liebst du diesen Menschen so vor allen?
Weil er der beste? Weil er treu gewacht
An deiner Wiege und belauscht dein Lallen;
Das bindet dich und das ist seine Macht.
Um mit dem Auge forschend auszuschauen,
Da wird dir bald die weite Welt zu klein;
Doch nur aufs Nächste kannst dein Loos du bauen
Und lieben kannst du ewig nur, was dein.

XXXIII.

Ach, ungestraft soll keiner glücklich sein! —
Ich saß in stillem Sinnen, froh erglüht,
Und schaute in die junge Welt hinein,
Die hell in bunter Pracht vor mir geblüht.
Ein süßer Traum glitt leis durch meine Seele,
Ein Traum vom Anbruch neuer goldner Tage,
Und wie ich ihre Gaben überzähle,
Pocht mir das Herz mit immer froherm Schlage.
„Auch du", so klang's in meinem Innern laut,
„Auch du hast Theil an jeder Lust der Erde;
Wonach so lang du sehnend ausgeschaut,
Bald nennst du's dein, daß dir Erquickung werde.
Was du gehegt, es soll sich reich entfalten,
So wie die Blüten, die sich vor dir wiegen,
Dein Loos es reift; laß nur die Götter walten!
Lang trugst du schwer, doch endlich sollst du fliegen!" —
Und jetzt? Was ist mir nur? Muß ich nicht zittern?
Die schöne Welt sie wankt, sie will versinken;
Dumpf hallend grollt's um mich wie ein Gewittern,
Und düstre Schatten seh' ich mahnend winken.
Was ist mir? da ich noch zu jubeln wähne,
Erfaßt mich plötzlich ahnungsvolle Pein,
Und schwillt mir nicht im Auge eine Thräne? —
Ach, ungestraft soll keiner glücklich sein!

XXXIV.

Der Kampf ums Dasein! ja, er herrscht im Kreise,
Und werden, wachsen heißt die Kraft erproben;
Doch wer stimmt Hymnen an zu seinem Preise?
Wer will ihn als erhabne Weisheit loben?
Der Kampf ums Dasein! ja, was leben mag,
Verdrängt das Nächste, selbst sich Raum zu schaffen;
Es gilt, sich ohne Mitleid Tag um Tag
Sein Theil mit starken Händen zu erraffen.
O grauser Weg zur endlichen Vollendung!
Und wohnt der Werth auch immer bei der Stärke?
Vollbringt der Mensch auch immer seine Sendung,
Der Wunder offenbart im Geisteswerke?
Der Beste weiß ja meist sich schlecht zu wehren,
Ein harmlos Kind mit seinem reichen Schatz,
Und sieh! der Schurke stiehlt ihm Recht und Ehren
Und stellt sich frechen Sinns auf seinen Platz.
Verleugnet sich denn hier die Ordnung nicht,
Die, ob auf Trümmern auch, stets Höh'res zeugt?
Nein! nein! nur daß sie hier verhüllter spricht,
Und glühst du wahr und tief, bleib ungebeugt!
Wo sich der Geist zu offenbaren strebt,
Gilt ihm das Werkzeug nichts, ihm gilt das Ziel;
Ob du im Kampfe sinkst und ausgelebt,
Wenn nur, was du vollbracht, nicht mit dir fiel!

Und so nur fassest du die Wahrheit ganz:
Ja, was da werden will, wird nur durch Krieg;
Doch nicht den Helden kündet stets der Kranz,
Und auch im Untergang liegt oft ein Sieg.

XXXV.

Unsterblich sein — o herrlichster der Preise!
Und höhnt ihr: Diese Herrlichkeit ist Trug?
Was frommt nach all der Qual der Lebensweise
Ein laut beklatschter, stolzer Schattenflug?
Begreift ihr's nicht, daß jeder, der die Kraft
Zu Großem in sich fühlt, nur Eins erstrebt:
In seine Werke, die er liebend schafft,
Sich zu verwandeln; wie er sonst gelebt,
Ob von der laun'schen Göttin hold geküßt,
Ob bang in Mühsal seiner Sendung treu,
Was kann es gelten? Wenn sein Werk euch grüßt,
Euch lebenathmend anspricht ewig neu,
So ist's ja er! O seliges Geschick,
Im Lied von süßen Lippen zu erschallen,
Zu sprechen traut aus eines Bildes Blick;
Hier Liebenden, die, übervoll, nur lallen,
Das Wort zu leihn, das ihren Himmel kündet;
Dort in verzagte, matt erschlaffte Ringer

Den Blitz zu senden, der sie neu entzündet;
Erfreuen, trösten, stets ein Segenbringer:
Heißt das nicht göttlich thronen in der Welt?
Und mancher hastet und genießt zerstreut
Und merkt es nicht, wie, hold ihm beigesellt,
Ein längst Geschiedner ihm sein Bestes beut.
Was je wir Schönes, Werthes um uns sehn,
Ist nur das ew'ge Dasein all der Hohen,
Die einst erschienen und nun strahlend stehn,
Entrückt den Mächten, die dem Ird'schen drohen.
Erkennt sie nur im Zauber ihres Lichts!
Sie sind nicht hingesunken, nicht entschwebt,
Und außer ihnen gilt im Kreise nichts:
Nur wer unsterblich ist, der hat gelebt.

XXXVI.

Wie fänd' ich diese Welt nicht schön und gut?
Ich muß! ich muß! Warum? Sieh, weil ich lebe!
Die schöne Welt schafft mir mein Lebensmuth,
Ob ich dazwischen zweifle, klage, bebe.
Schilt du nur alles eitel, Lug und Trug —
Wer glaubt dir, da doch nicht dein Herz gebrochen?
Du widerlegst mit jedem Athemzug
Den Fluch, den rasch dein Mund hinausgesprochen.

Du selber zeugst, wie alles rings im Kreis,
Für diese Welt, und nennst du sie auch schlecht;
Ein jedes Dasein ist der Schöpfung Preis,
Wie sich's nur regt, und sieh! es bleibt im Recht.
Ernst ist die Weisheit, doch sie kann nicht viel,
Was immer wohlgesetzt sie aufgeschrieben;
Doch wir beweisen's leicht im heitern Spiel:
Die Welt ist schön! wir leben, küssen, lieben.

XXXVII.

O Frühling, bring' ein Ölblatt dieser Welt! —
Rings Jubel, Farbenprangen, Blütenduft!
Und Schwäne ziehn, im langen Schwarm gesellt,
Hin durch die klare, sonnengoldne Luft.
O heller Frühlingsstrahl, o mildes Wehen,
Bleibt ewig, weichet nie der rauhen Nacht!
O schönes, wehmuthsüßes Auferstehen,
Laß ewig grünen, was du hold gebracht!
Wie gäb' es Raum für Moder neben Blüten!
Lenzodem, wundersamer Tröster du,
Was du mir sprichst, ich will es tief behüten,
Und gläubig fliegt dir meine Seele zu.

Es blüht, es leuchtet und es wogt von Tönen —
Ist mir da segnend nicht genug enthüllt?
Das Schöne grüßt mich und vor jedem Schönen
Zerrinnt, was Häßliches die Welt erfüllt.

XXXVIII.

Hin über Stoppeln braust ein rauher Sturm
Und fegt herab den letzten Schmuck der Bäume;
In banger Flucht verkriecht sich jeder Wurm,
Und trüb, verödet starren alle Räume.
Mein Auge forscht umher, es forscht empor —
Ach, Trauer überall, wohin ich sehe!
Da rauscht mir diese Weise um das Ohr,
Ich weiß nicht, ob zum Troste, ob zum Wehe:
Sieh, nichts ist todt und auch unsterblich nichts!
Was ist, das rollt bald in das Schattenreich,
Bald hebt sich's wieder in den Strahl des Lichts;
Ob da, ob dort du eintrittst, das ist gleich.
Und so ist beides wahr: es war nur Staub,
Die Blüte, die du selig jüngst gepflückt,
Und eine Ernte ist das welke Laub,
Das niederrieselnd dich so bang bedrückt.

XXXIX.

Vermächtniß.

Ich habe Sonnentage froh gelebt!
Ob viele, wenige — wer fragte bang?
Unmeßbar bleibt, was, flüchtend, still verschwebt
In die Vergangenheit; da ist nichts lang,
Nichts kurz: es war! dies Wort verkündet alles.
Ich habe Sonnentage froh gelebt!
Ist das kein Trost, trotz jeglichen Zerfalles,
Vor dem die Seele tiefgeängstigt bebt?
Und mehr: ich lebe! lebe, lichtumflossen,
Die Gegenwart; es liegt vor mir die Welt,
Rings wallt und wogt es, tausend Triebe sprossen,
Und wie die Brust mir stiller Jubel schwellt,
Dünkt dieses Feuer mir der Lebensfunken,
Der alles nährt, und wie ich, angefacht
Von innen, in der Runde Bild versunken,
Strahlt alles hell in bunter Farbenpracht.
Und du bist mir geschenkt! Das schönste Band
Verknüpft uns fest zu seligstem Entzücken,
Und was ich je Beglückendes empfand,
Es will durch dich mich doppelt tief beglücken.
Ich hange süß erglüht an deinem Munde
Und fühle ganz die Lust: ich bin bei dir!

Gib einen Kuß für tausend, eine Stunde
Der Seligkeit gib für Aeonen mir!
Und müßt' ich morgen sterben, weine nicht!
Erfülle einen Augenblick nur ganz:
Das ist die Ewigkeit! Mein Auge bricht,
Doch du bewahr' in deinem seinen Glanz,
Du spiegle fort das goldne Licht der Sonne,
Du trage weiter, was in mir entschlief,
Und hüte treu im Herzen all die Wonne,
Die ich mit dir gefühlt so voll, so tief!
Wenn ich dann war, so denke nicht, wie lang,
Und daß ich allzufrüh geschieden — nein!
Du weißt, ich lebte, voll von Himmelsdrang,
An Stunden reich, die schon ein ganzes Sein.
Am schönsten feierst du mein Angedenken,
Da, lächelnd du, wie sonst, die Welt entzückst,
Und selber, was dir hold die Götter schenken,
Mit sanfter Rührung an den Busen drückst.

XL.

Grabschrift.

Auf Wiedersehn? so wag' ich nicht zu rufen,
Da kein Erinnern bleibt an diese Tage,
An unsre Werke, die wir ringend schufen,
An all die Erdenlust und Erdenplage.
Auf Wiedersehen? Nein! doch ruf' ich fest:
Auf Wiederfinden! Forderst du noch mehr?
Auf Wiederfinden, wenn der laue West
Die Blumen küßt, wenn aus dem Äther her
Die Sterne in entzückte Herzen leuchten,
Wenn sich zwei Augenpaare selig grüßen
Und sanft im ersten Drang der Liebe feuchten.
Wir finden uns in allem Holden, Süßen,
In allem Schönen, was die Runde weis't;
Das halte fest und nenn's nicht arm und hohl,
Es sei dein Trost, wenn unser Band zerreißt;
So denn: Auf Wiederfinden — fahre wohl!